

Institut für
Entwicklung
und Frieden



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

*Frank Bliss, Karin Gaesing
und Anika Mahla*

Die Verstetigung von Armut in Entwicklungsländern
Ursachenanalyse und Gegenstrategien

AVE-Studie 2/2017
2. aktualisierte Auflage 2021

BIBLIOGRAPHISCHE ANGABE:

Bliss, Frank / Gaesing, Karin / Mahla, Anika (2017): Die Verstetigung von Armut in Entwicklungsländern. Ursachenanalyse und Gegenstrategien. Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), Universität Duisburg-Essen (AVE-Studie 2/2017, 2. aktualisierte Auflage 2021, Wege aus Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit).



Impressum

Herausgeber:

Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)
Universität Duisburg-Essen

Logo design: Carola Vogel

Layout design: Jeanette Schade, Sascha Werthes

Cover design: Shahriar Assadi

© Institut für Entwicklung und Frieden

Lotharstr. 53 D - 47057 Duisburg
Phone +49 (203) 379 4420 Fax +49 (203) 379 4425

E-Mail: inef-sek@uni-due.de

Homepage: <https://www.uni-due.de/inef/>

ISSN 2511-5111



*Frank Bliss,
Karin Gaesing,
Anika Mahla*

**Die Verstetigung von Armut in
Entwicklungsländern**

Ursachenanalyse und Gegenstrategien

AVE-Studie 2/2017

2. aktualisierte Auflage 2021

Wege aus Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit

Universität Duisburg-Essen
University of Duisburg-Essen

Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)
Institute for Development and Peace

AUTORINNEN:

Dr. phil. Frank Bliss, Prof. für Ethnologie (Entwicklungsethnologie) an der Universität Hamburg und Senior Research Fellow sowie Lehrbeauftragter an der Universität Duisburg-Essen (INEF). Forschungsarbeiten u.a. in Ägypten, im Maghreb, dem Sudan sowie in Zentralasien. Als Consultant vor allem im Wasserbereich, bei der Umsetzung von Social Safeguards in Infrastrukturprojekten sowie in der Politikberatung tätig.

E-Mail: bliss.gaesing@t-online.de

Dr. rer. pol. Karin Gaesing, Geographin und Raumplanerin; wissenschaftliche Mitarbeiterin am INEF, Universität Duisburg-Essen; langjährige Erfahrung in der EZ, u.a. für die GTZ in Äthiopien und der Côte d'Ivoire sowie als freiberufliche Gutachterin in Afrika und Indien. Expertise in Regionalplanung, Gender, Partizipation, Landnutzungsplanung.

E-Mail: karin.gaesing@uni-due.de

Anika Mahla, M.A. Internationale Beziehungen und Entwicklungspolitik, B.A. Sozialwissenschaft und Philosophie mit Kernfach Politikwissenschaft; wissenschaftliche Mitarbeiterin am INEF, Universität Duisburg-Essen, Forschungsschwerpunkte: ländliche Entwicklung, Gender, Ernährungssicherung und Land-Governance.

E-Mail: anika.mahla@gmx.net

Projekthomepage: https://www.uni-due.de/inef/projekt_ave.php

© Abb. 3, 4, 7, 8, 10, 12, 13, 14, 16, 18 von Frank Bliss (1986 bis 2020); Abb. 2, 6, 9, 11, 15, 17 von Karin Gaesing (2010 bis 2019)

Das Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) im Rahmen der Sonderinitiative „EINEWELT ohne Hunger“ (SEWOH) finanziert.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	8
1. Zum INEF Forschungsprojekt.....	11
2. Einführung.....	14
3. Armut: Begriffe, Zahlen, Zusammenhänge.....	16
4. Die Verstetigung extremer Armut: Ursachen und Folgen.....	20
4.1 Ursachen von extremer Armut.....	20
4.1.1 Armutsursachen auf der lokalen Ebene.....	20
4.1.2 Armutsursachen auf der regionalen Ebene	27
4.1.3 Armutsursachen auf der nationalen Ebene	30
4.1.4 Armutsursachen auf der globalen Ebene.....	32
4.2 Hauptfaktoren der Verstetigung von Armut	35
4.3 Feminisierung der Armut	37
4.4 COVID-19 und die Folgen.....	40
5. Armutsbekämpfung in der Entwicklungspraxis: Eine gemischte Bilanz.....	42
5.1 Entwicklungszusammenarbeit bewegt sich in die richtige Richtung.....	42
5.2 Analyse der Schwerpunktbereiche der Entwicklungszusammenarbeit	44
5.3 Die Bewertung der Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit	56
6. Handlungsoptionen einer nachhaltigen Armutsbekämpfung und Ernährungssicherung	63
6.1 Die Aufgaben der Staaten	64
6.2 Handlungsoptionen für die EZ	66
Literaturverzeichnis	75

Abkürzungsverzeichnis

ADB	Asian Development Bank (Asiatische Entwicklungsbank)
AfDB	African Development Bank (Afrikanische Entwicklungsbank)
AKP	Länder Afrikas, der Karibik und des Pazifiks
ASEAN	Verband Südostasiatischer Nationen
AusAID	Australian Agency for International Development
AVE	Wege aus (extremer) Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
BTI	Bertelsmann Transformation Index (zur Regierungsführung)
CEQ	Council on Environmental Quality
CGAP	Consulting Group to Assist the Poor
CPAN	Chronic Poverty Advisory Network
CPI	Corruption Perception Index
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DESA	Department of Economic and Social Affairs (der UN)
DFID	Department for International Development
DIE	Deutsches Institut für Entwicklungspolitik
DITSL	Deutsches Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft
DSW	Deutsche Stiftung Weltbevölkerung
ECG	Evaluation Cooperation Group
ECOWAS	Economic Community of West African States
EL	Entwicklungsland / Entwicklungsländer
EPA	Economic Partnership Agreement
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
EU	Europäische Union (European Union)
FAO	Food and Agriculture Organisation (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der VN)
FCFA	Franc Communauté Financière Africaine
FHH	Female Headed Households (weiblich geführte Haushalte)
FIAN	FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk
FZ	Finanzielle Zusammenarbeit
GDP	Gross domestic product
GFI	Global Financial Integrity
GIZ	Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit
GTZ	Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
ha	Hektar
HDI	Human Development Index
HEF	Health Equity Fund
HIPC	Heavily Indebted Poor Countries (Hochverschuldete Entwicklungsländer)

HSNP	Hunger Safety Net Programme
IDM	Individual Deprivation Measure
IDS	Institute for Development Studies
IEG	Independent Evaluation Group (der Weltbank)
IEO	Independent Evaluation Office (des IMF)
IFSH	Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg
IL	Industrieland / Industrieländer
ILO	International Labour Organisation (Internationale Arbeitsorganisation)
IMF	International Monetary Fund
INEF	Institut für Entwicklung und Frieden
IOM	International Organisation for Migration
IWF	Internationaler Währungsfonds (International Monetary Fund)
KAS	Konrad-Adenauer-Stiftung
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
KWh	Kilowattstunde
LRE	Ländliche Regionalentwicklung
MDG	Millennium Development Goals (Millenniumsentwicklungsziele)
MPI	Multidimensional Poverty Index
NGO	Non-Governmental Organisation
NRO	Nichtregierungsorganisation
ODA	Official Development Assistance (Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit)
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
OPHI	Oxford Poverty and Human Development Initiative
ppp	Public-Private Partnership
PPP	Purchasing Power Parity (Kaufkraftparität)
PRSP	Poverty Reduction Strategy Papers (Strategiepapiere zur Armutsminderung)
PSNP	Productive Safety Net Programme
SAP	Structural Adjustment Programme (Strukturanpassungsprogramm)
SDG	Sustainable Development Goals (Nachhaltige Entwicklungsziele)
SEWOH	Sonderinitiative „Eine Welt ohne Hunger“
SIPRI	Stockholm International Peace Research Institute
SPRING	Spatial Planning for Regions in Growing Economies
TCA	Technical Center for Agricultural and Rural Cooperation
TTIP	Transatlantic Trade and Investment Partnership (Transatlantisches Freihandelsabkommen)
TZ	Technische Zusammenarbeit
UK	United Kingdom
UN	United Nations

UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development
UNDP	United Nations Development Programme (Entwicklungsprogramm der VN)
UNFPA	United Nations Population Fund
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees (Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge)
UNICEF	United Nations International Children's Emergency Fund (Kinderhilfswerk der VN)
USD	US-Dollar
VN	Vereinte Nationen
WASH	Water, Sanitation and Hygiene (Wasser-, Sanitärversorgung und Hygiene)
WCD	World Commission on Dams
WFP	UN World Food Programme (Welternährungsprogramm der VN)
WTO	World Trade Organisation (Welthandelsorganisation)
WZ	Wirtschaftliche Zusammenarbeit
ZEF	Zentrum für Entwicklungsforschung

Zusammenfassung

Die genaue Anzahl der armen Menschen weltweit wird von verschiedenen Quellen unterschiedlich hoch angegeben. Auch bestehen verschiedene Kategorien von Armut, so z.B. extreme Armut, Ultra-Armut, tiefe Armut usw. Zu den vormals rein ökonomischen Kriterien für Armut sind in neuerer Zeit weitere hinzugekommen, die auch die Folgen der materiellen Not einbeziehen, also die gesundheitlichen, bildungsbezogenen, kulturellen, politischen und sozialen Benachteiligungen der armen Menschen. Wir gehen derzeit von etwa zwei Milliarden armen Menschen weltweit aus, wobei darunter die von der Weltbank mit 736 Millionen angegebene Zahl für extrem arme Menschen (Ende 2019) unseres Erachtens nach noch zu niedrig ausfällt. Die größten Erfolge bei der Armutsbekämpfung wurden im Zeitraum von 1990 bis 2011 in Ost- und Südostasien erzielt mit einer Armutsreduktion von 84%, gefolgt von Nordafrika mit minus 81%, Kaukasus und Zentralasien mit einer Rückgangsrate von 77% und Südasien ohne Indien mit 73%. Die schlechtesten Werte im besagten Zeitraum verzeichnet Afrika südlich der Sahara mit einem Rückgang des Anteils Armer von nur 28%.

Die Ursachen der Armut sind sehr komplex und wirken auf verschiedenen Ebenen. Da die Mehrzahl der armen Menschen in Entwicklungsländern (EL) auf dem Land lebt und demnach die Möglichkeiten, Landwirtschaft zu betreiben, von hoher Wichtigkeit sind, spielen auf der lokalen Ebene der fehlende Zugang zu Land und die mangelnde Rechtssicherheit bei der Landnutzung eine entscheidende Rolle. Besonders betroffen sind hier Menschen, die gemeinschaftliche Flächen nutzen für die es keine offiziellen Landtitel gibt und die vielfach von Behörden als „ungenutzt“ angesehen werden. Ebenso leiden die bäuerlichen Familien aufgrund von Bodenerosion, fehlenden landwirtschaftlichen Inputs und zunehmendem Bevölkerungsdruck unter einer abnehmenden Fruchtbarkeit der Ackerflächen. Die Marginalität und Strukturschwäche vieler ländlicher Räume bietet den Bauern und Bäuerinnen oft kaum Alternativen zu ihrer tradierten Wirtschaftsweise, weil landwirtschaftliche Beratung, Märkte, Zugangsstraßen, Wasser (auch für Kleinbewässerung), Elektrizität und außerlandwirtschaftliche Arbeitsmöglichkeiten fehlen.

Die Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen schließt diese von ökonomischen Möglichkeiten, sozialen Netzwerken und Mitsprache im Dorf aus, also von Möglichkeiten, ihr Leben zu verbessern. Frauen und Mädchen sind erwiesenermaßen häufiger und stärker betroffen von Armut und Hunger als Männer und Jungen, weshalb man auch von einer Feminisierung der Armut spricht. Armen Menschen ist es schwer bis unmöglich, Rücklagen zu bilden, um Notzeiten oder Schocks zu überbrücken. Gewaltsame Konflikte in vielen Regionen verschärfen dies noch.

Schlechte Regierungsführung (*Governance*) ist für viele dieser Armutsursachen verantwortlich. Korruption, Selbstbereicherung und der Unwillen oder die Unfähigkeit, Macht, Entscheidungskompetenz und Ressourcen zu demokratisieren und zu dezentralisieren, halten EL in Armut. Die Vernachlässigung der Landwirtschaft und der ländlichen Entwicklung in vielen Ländern ist ebenfalls eine Ausprägung von schlechter Regierungsführung, wobei die ungleichmäßige Investition in die Entwicklung verschiedener Landesteile wie z.B. die Begünstigung der Küstenregionen in Westafrika teilweise noch ein Erbe des Kolonialismus ist. In vielen EL fehlen zudem die Ressourcen für eine gleichmäßige positive Entwicklung des Landes.

Global verschärfen die Auswirkungen des Klimawandels die oben beschriebenen Armutsursachen. Internationale Machtgefälle reproduzieren Ungleichheiten, so z.B. die Vernachlässigung der Armutskrankheiten, die für die Mehrzahl der Toten in EL

verantwortlich sind. Falsch konzipierte Entwicklungshilfe, so z.B. durch die Strukturanpassungsprogramme der 1980er Jahre und ihre „technische“ Begleitung, haben Armut und Hunger in vielen EL noch vergrößert statt sie zu reduzieren.

Eine Schlüsselrolle bei der Verstetigung von Armut spielt mangelnde Bildung. Ergänzt wird dies durch schlechte Gesundheit, mangelnde und unausgewogene Ernährung sowie fehlenden Zugang zu Kapital, Krediten und Arbeitskraft. Eine weitere wichtige Rolle für das Fortbestehen von Armut und die Tatsache, dass auch nicht mehr arme Menschen wieder in Armut zurückfallen, spielt das häufige Fehlen von Systemen der sozialen Sicherung für (extrem) arme Menschen, die keine Möglichkeit haben, ihren Lebensunterhalt dauerhaft selbst zu bestreiten bzw. dieser Möglichkeit z.B. aufgrund von Krankheit zeitweise entzogen sind.

Den durch die COVID-19-Pandemie und ihre Auswirkungen nach unterschiedlichen Schätzungen in den Jahren 2020 und 2021 zusätzlich unter die Armutsgrenze fallenden zwischen etwa 100 oder sogar 600 Millionen Menschen weltweit soll durch rasch bereitgestellte Mittel, Sofortprogramme und Zusatzmaßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) geholfen werden. Die Mittel fließen hauptsächlich in medizinische Hilfe und die Sicherung der Grundversorgung vulnerabler und ärmerer Bevölkerungsgruppen, so z.B. in Form von Budgethilfe für Regierungen und unkonditionierten Geldtransfers für die betroffenen Haushalte. Die sich hierbei bietende Chance, soziale Sicherungssysteme dauerhaft zu etablieren, sollte unbedingt ergriffen werden.

Die EZ kann nur einen kleinen Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und zur Armutsbekämpfung in den Partnerländern leisten. Gefordert sind die Verantwortlichen, d.h. Regierungen sowie die ökonomischen und sozialen Eliten in den Ländern selbst, eine bessere *Governance* hervorzubringen und damit eine entwicklungs- und armutsorientierte Politik durchzuführen. Wo sich *Governance* nicht verbessert und auch nach intensivem Dialog und wiederholten Versuchen eine Entwicklungsorientierung nicht erkennbar ist, sollte die staatliche Zusammenarbeit reduziert oder gar eingestellt und Unterstützung armer Bevölkerungsgruppen – wo dies die Systeme zumindest nicht direkt stützt – allenfalls über Nichtregierungsorganisationen (NRO) direkt gewährt werden.

Auf der Geberseite steht die Herstellung von Kohärenz an erster Stelle des Reformbedarfs. Die entwicklungspolitischen Bemühungen dürfen nicht länger durch wirtschaftliche und außenpolitische Interessen und dadurch bedingte Hemmnisse für Entwicklung konterkariert werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Geberkoordination im Sinne der Paris-Deklaration erheblich verbesserungsbedürftig, solange weder die OECD-Länder noch die Mitgliedsstaaten der EU und neuere Geber wie China ihre Eigeninteressen zu Lasten der EL zurückstellen.

Nationale *Ownership* bei allen Entwicklungsmaßnahmen und gesellschaftliche Partizipation an allen wichtigen Entscheidungen über Ziele und Wege nationaler Entwicklung sind unabdingbare Erfolgsbedingungen für die Armutsbekämpfung. Auf unterer Ebene müssen die Menschen (Frauen und Männer, Alte und Junge) bei Fragen lokaler Entwicklungen mitreden können. Auf nationaler Ebene sind es die legitimen und repräsentativen VertreterInnen der Zivilgesellschaft, die an Entwicklungskonzepten mitwirken müssten.

Im Rahmen der EZ-Instrumentarien sollte der Rolle sozio-kultureller Aspekte der Entwicklung erheblich mehr Gewicht zukommen. Hierbei ist der Wille der Bevölkerung wichtig, d.h. nicht allein die Akzeptanz einer Maßnahme ist gefragt, sondern deren direkte Unterstützung durch die Beteiligten muss vorausgesetzt werden können. Daneben sollten

sich die Verantwortlichen auf der Geberseite stärker mit Machtfragen auseinandersetzen. „Wer verhindert bisher den Zugang armer Menschen zu Ressourcen?“ und „Wer kann auf der anderen Seite eine Ermächtigung der Armen unterstützen?“ sind hierbei Kernfragen, die neben der Bedeutung von Gendergerechtigkeit sowie der Berücksichtigung sozialer, ethnischer oder religiöser Heterogenität in der EZ eine weitaus wichtigere Rolle spielen müssten als dies bisher der Fall ist.

Im sektoralen Bereich ist bei der Armutsbekämpfung im ländlichen Raum und der Agrarförderung die Erschließung eines Gebietes durch Straßen oder Pisten Grundlage für weitere Maßnahmen. Erst wenn die Menschen Märkte erreichen, können sie Geldeinnahmen erzielen. Nur wenn sie Gesundheitszentren und Schulen erreichen, wenn Trinkwasser und Strom zu ihnen kommen, verbessern sich auch ihre Lebensbedingungen.

Soziale Grundleistungen wie Gesundheitsversorgung, Bildung oder Trinkwasser sind für Arme erst dann wirklich verfügbar, wenn die Nachhaltigkeit der Bereitstellung dieser Leistungen (also hinreichende finanzielle Betriebsmittel) mit einem Grundrecht der Armen auf Erhalt der Leistungen verknüpft ist, auch dann, wenn sie selbst kein Geld zur Bezahlung der Leistungen haben. Durch Quersubventionen im System, aber auch durch die Übernahme der Kosten im Rahmen sozialer Sicherungssysteme kann dies sichergestellt werden, ohne dass die sozialen Grundleistungen selbst Gefahr laufen, mangels Finanzierung eingestellt werden zu müssen.

Ernährungssicherheit ist auch, aber keineswegs nur eine Frage der Produktion. Vielmehr kann Ernährungssicherheit nur hergestellt werden, wenn Nahrungsmittel in guter Qualität für alle Menschen in hinreichender Menge verfügbar sind, die Menschen also das Land besitzen, um Nahrungsmittel anzubauen, oder die Geldmittel haben, um sie zu erwerben. In Ländern wie Kambodscha oder Tadschikistan, wo die Ernährungsdaten deutlich hinter den Erfolgswerten für die Armutsbekämpfung hinterherhinken, muss die Aufklärung über gute Nahrung und das Überwinden schlechter Ernährungsgewohnheiten hinzukommen. Dies ist eine erhebliche Herausforderung und bedarf großer Investitionen in gesamtgesellschaftliche wie auch individuelle Informationsarbeit.

Um jene geschätzten 250 bis 350 Millionen extrem Armen weltweit, die im Gegensatz zu anderen ebenfalls extrem Armen bar jeglicher Selbsthilfekapazitäten sind (z.B. Menschen mit Behinderung, Alte oder Familien ohne verfügbare Arbeitskräfte), im Sinne der Sustainable Development Goals (SDG) aus ihrer unerträglichen Situation herauszuführen, gibt es zu unkonditionierten Geldtransferleistungen keine Alternative. Solche Transfers bedürfen aber kohärenter Gesamtpakete im Rahmen von EZ. Diese müssen eine langfristige Perspektive haben, bis die Partnerländer in der Lage sind, die Programme selbst tragen zu können. Sie benötigen ein gutes Targeting-System, um mit vertretbarem Aufwand und ohne größere Inklusions- und Exklusionsfehler die nicht-selbsthilfefähigen Armen zu identifizieren. Schließlich müssen Wege gefunden werden, damit die Transferzahlungen auch bei schlechter Regierungsführung die richtigen Personen erreichen.

1. Zum INEF Forschungsprojekt

Von Oktober 2015 bis Anfang 2020 führte das Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) der Universität Duisburg-Essen ein Forschungsvorhaben durch, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert wurde. Das Forschungsprojekt sollte dazu beitragen, extrem arme, vulnerable und ernährungsunsichere Bevölkerungsgruppen in den Partnerländern der deutschen staatlichen EZ stärker als bisher im Rahmen von vor allem bilateralen Maßnahmen erreichen und damit nachhaltig aus der Armutssituation herausführen zu können. Mit einer inhaltlichen Fokussierung auf die ganzheitliche Agrarförderung sowie den Zugang auch armer Kleinbauern und -bäuerinnen zu finanziellen Dienstleistungen wird das Forschungsvorhaben seit Oktober 2020 bis voraussichtlich Februar 2023 fortgeführt.

Zwar hat in den letzten Dekaden die extreme Armut weltweit je nach Wahl von Indikatoren und Berechnungsart in relativen Zahlen gesehen abgenommen, aber die absolute Zahl der Armen ist weitgehend gleichgeblieben. Dies gilt trotz zahlreicher angepasster nationaler Armutsbekämpfungskonzepte, erhöhter Eigenmaßnahmen vieler Länder (allen voran Brasilien, China, Indien, aber auch Mexiko, Philippinen, Pakistan und andere vor allem *middle income countries*) sowie, mit Blick auf die SDG, eines zunehmenden Engagements der Industrieländer bei der Entwicklungsfinanzierung. Hierfür sind zum einen vielfach schlechte Regierungsführung und internationale Machtverhältnisse verantwortlich, aber auch die Bevölkerungszunahme gerade in den ärmsten Ländern der Welt, wo die Ressourcen häufig deutlich begrenzt sind. Auch die zunehmenden Auswirkungen des globalen Klimawandels spielen eine Rolle. Zum anderen gibt es auch eine Reihe von Gründen für eine unzureichende Armutsbekämpfung, die im Instrumentarium der EZ in der besonderen Situation der Armen selbst sowie im Zusammenspiel beider Faktoren zu suchen sind.

Menschen, die in extremer Armut leben und unter Vulnerabilität sowie Ernährungsunsicherheit leiden, verfügen über geringe Selbsthilfekapazitäten. Wie in der Literatur belegt, sind sie oft auch nicht in der Lage, ihre Interessen öffentlich zu artikulieren, so dass sie und ihre Vorstellungen und Wünsche bei der Planung von Entwicklungsmaßnahmen unberücksichtigt bleiben oder zumindest nicht im Fokus der Maßnahmen stehen (vgl. Bliss / Heinz 2009 und 2010). Auch müssen sich nationale wie internationale PlanerInnen zunehmend die Frage stellen, ob zum Beispiel alte Menschen, Haushalte ohne verfügbare Arbeitskräfte oder Menschen mit Behinderungen mit den Mitteln der klassischen EZ, die auf Hilfe zur Selbsthilfe setzt und Maßnahmen vorrangig mit dem Anspruch der wirtschaftlichen Nachhaltigkeit durchführt, überhaupt erreichbar sind.

An dieser Schnittstelle, den spezifischen Bedingungen von Armut und Ernährungsunsicherheit einerseits und dem – möglicherweise unzureichenden – Instrumentarium der EZ andererseits war und ist das Forschungsvorhaben angesiedelt. Aufbauend auf der Analyse bisheriger Probleme bei der Erreichung der genannten Zielgruppen durch die EZ und erfolgreicher Beispiele der Armutsminderung sollen vielversprechende Vorhaben (*Good Practices*) identifiziert und eingehend untersucht werden. Dabei ist es wichtig, die Umstände des jeweiligen Erfolges genau zu analysieren, um die Übertragungsbedingungen für einen breiteren Kreis von EZ-Maßnahmen in anderen Situationen und Ländern herauszuarbeiten und für die Verantwortlichen im Ministerium und in Durchführungsorganisationen sowie für NRO nutzbar zu machen, wohl wissend, dass es in der EZ keine Blaupausen geben kann.

Die Forschungsarbeiten des Vorhabens 2015 bis 2020 gliederten sich entsprechend in vier grundlegende Schritte. Als Ausgang für die Untersuchung wurde eine Bilanz der bisherigen Rolle der Armutsminderung innerhalb der internationalen und deutschen EZ gezogen. Dabei wurden die Ursachen von Armut und Gründe für die Verstetigung von Massenarmut weltweit zusammengetragen und der Frage nachgegangen, warum es – entgegen gelegentlich anderslautenden Berichten – den Staaten selbst sowie der internationalen EZ nicht gelungen ist, die Massenarmut gemäß der Millennium Development Goals (MDG) bis 2015 wenigstens zu halbieren.

In einem zweiten Schritt nahm das Projekt die bisherige Arbeit internationaler sowie deutscher Entwicklungsorganisationen unter die Lupe und untersuchte einerseits sowohl Gründe für die Nichterreichung der Armen wie andererseits ihre besonders gute Einbeziehung in Maßnahmen, die nachweislich aus der Armut und Ernährungsunsicherheit herausgeführt haben. Auf der Grundlage einer ersten kritischen Vorauswahl wurden drittens besonders erfolgreiche Projekte auf der Basis von Planungs-, Durchführungs- und Evaluationsdokumenten und zusammen mit den Verantwortlichen in den EZ-Organisationen sehr genau auf die Umstände hin überprüft, die zu dem Erfolg beigetragen haben. Im vierten Schritt wurden ausgewählte Vorhaben vor Ort auf der Grundlage vor allem auch von Aussagen der beteiligten Bevölkerung genauer analysiert.

Als durchgehendes Analyseraster des Vorhabens legten wir unseren Fokus auf den eng zusammenhängenden Bereich von *Gender*-Beziehungen, Partizipation (im Sinne vor allem einer Mitwirkung der armen Bevölkerungsgruppen an sie betreffenden Entscheidungen) und sozio-kulturellen Faktoren. Um bei der nahezu unendlichen Anzahl internationaler EZ-Vorhaben gezielt auf armutsorientierte Vorhaben und Maßnahmen abzielen zu können, wurden für die Bearbeitungsphase 2015-2020 drei thematische Schwerpunkte für die Projektauswahl definiert. Der erste Schwerpunkt lag bei der Untersuchung von Projekten und Programmen, die sich mit dem Zugang zu wichtigen Ressourcen, wie vor allem Land aber auch Wasser, beschäftigen und zum Ziel haben, armen, ernährungsunsicheren und vulnerablen Menschen diesen Zugang nachhaltig und sicher zu ermöglichen.

Viele EZ-Organisationen setzen im Zusammenhang mit der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität und Produktion zurzeit auf den Ansatz der Förderung von (lokalen) Wertschöpfungsketten. Solche Vorhaben, die sich primär mit der Förderung der Produktion und der Verarbeitung von Nahrungsmitteln beschäftigen, die von der lokalen Bevölkerung angebaut und konsumiert werden, bilden den zweiten Schwerpunkt für die Auswahl von *Good Practices*, insbesondere verbunden mit der Fragestellung, ob sie die Ärmsten der Armen wirklich erreichen und / oder, ob diese von ihnen profitieren.

Soziale Sicherung, unser dritter Schwerpunktbereich, spielt im Rahmen der internationalen EZ seit etwa 2000 eine zunehmend prominente Rolle bei der Bekämpfung von Ernährungsunsicherheit, (extremer) Armut sowie ökonomischer und sozialer Vulnerabilität. Nach Analyse einer Reihe von internationalen EZ-Organisationen gibt es eine große Zahl von Menschen, die nicht durch Maßnahmen zur Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung – innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft – erreicht werden können¹. Hierbei handelt es sich um die Gruppe der aus unterschiedlichen Gründen (wie Alter und / oder Behinderung) nicht arbeitsfähigen Menschen bzw. ihrer Haushalte, die wegen dieses Mankos oftmals in

¹ So ein wichtiges Ergebnis der vom Chronic Poverty Advisory Network (CPAN) in Zusammenarbeit mit der Asian Development Bank (ADB) im April 2016 in Manila durchgeführten internationalen Tagung zum Thema "Incorporating Pro-poor Growth in the SDGs".

einem Zustand der Apathie verharren. Sie können nur durch direkte Unterstützung zum Lebensunterhalt aus ihrer menschenunwürdigen Situation befreit werden. Wir wollten deshalb prüfen, inwiefern innovative Ansätze zur sozialen Sicherung zur Ernährungssicherung und Beseitigung extremer Armut beitragen können.

Um sicher zu gehen, dass der Erfolg auch durch die (vormals) arme Bevölkerung so gesehen wird und sich ihre Lebensbedingungen tatsächlich nachhaltig verbessert haben, wurden in einer Reihe von Ländern im vierten Analyseschritt unmittelbare und partizipativ ausgestaltete Wirkungsanalysen durchgeführt. Die erste Runde empirischer Vor-Ort-Untersuchungen wurde in Asien in Kambodscha sowie in Afrika in den vier Ländern Äthiopien, Benin, Burkina Faso und Kenia durchgeführt. In jedem Land wurden zwischen drei und fünf Projekte vom Forschungsteam besucht und Befragungen unter allen wichtigen *Stakeholdern* durchgeführt. In den meisten Vorhaben wurde hierzu parallel eine Befragung von ca. 400 Haushalten veranlasst. Für die zweite Runde der Studien wurden die zu untersuchenden *Good Practices* nebst den Projektländern zur Zeit der Drucklegung dieses Beitrages erst ausgewählt.

Produkte der Untersuchung sind derzeit 25 verfügbare *AVE-Studien* (*AVE* = Armut, Vulnerabilität, Ernährungsunsicherheit), die einerseits aus zusammenfassenden Konzept- und Strategiepapieren sowie Synthesepapieren zu den Schwerpunktthemen des Forschungsvorhabens bestehen, andererseits auch umfassendere Projektuntersuchungen dokumentieren. Daneben wurden 23 Hefte in der *Good-Practice-Reihe* veröffentlicht, in der auf acht bis zwölf Seiten gute Projektbeispiele dokumentiert werden. Ihr spezifischer Ansatz sowie ihr Instrumentarium, Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit wirksam und nachhaltig zu bekämpfen, werden pointiert und praxisnah dargestellt und bewertet. Einige der Berichte sind auch in französischer oder englischer Sprache erschienen.

Das Forschungsteam bestand (und besteht) in Deutschland aus Frank Bliss, Tobias Debiel und Karin Gaesing (beide Phasen) sowie Anika Mahla und Jana Herold (erste Phase), Arne Rieber (zweite Phase) und wissenschaftlichen Hilfskräften am INEF der Universität Duisburg-Essen. Zeitweise wirkten und wirken die nationalen FachkollegInnen Tamene Hailegiorgis Gutema (Äthiopien), Mathias Pofagi (Benin), Andrew Kiplagat (Kenia) sowie Sok Sovannarith, Oliver Schell und Rosa Hennecke (Kambodscha) mit.

Weitere Informationen zum Forschungsvorhaben unter: <https://t1p.de/j8p0>.

Duisburg, im August 2017 und Februar 2021

2. Einführung

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse der ersten Phase des Forschungsvorhabens „Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit“ vorgestellt, wobei es zunächst um die Ursachen von Armut und die Frage nach den Gründen für ihre Verstetigung geht, die vor allem in Afrika südlich der Sahara ein bemerkenswert hohes Niveau beibehält – trotz anhaltenden wirtschaftlichen Wachstums in vielen Ländern und derzeit rund 150 Mrd. US-Dollar an jährlichen EZ-Geldern. In einem weiteren Arbeitspapier wurde zusammenfassend der Frage nach den bisherigen Beiträgen der EZ zur weltweiten Ernährungssicherung nachgegangen, die deshalb hier nur am Rande angesprochen wird².

Für unsere Bestandsaufnahme wurden zahlreiche Unterlagen vor allem aus Geberkreisen und die Ergebnisse von Gesprächen mit mehr als 100 Fachleuten aus Entwicklungsländerforschung sowie entwicklungspolitischer Praxis ausgewertet. Hierbei zeigte sich, dass es bereits bei der Frage nach der Zahl (extrem) armer Menschen weltweit einen erheblichen Widerspruch zwischen den Daten z.B. von Weltbank oder Organisationen der Vereinten Nationen (VN) und den Schätzungen unabhängiger WissenschaftlerInnen gibt. Ob aber derzeit weniger als 700 Millionen Menschen extrem arm sind oder über zwei Milliarden spielt bei der Suche nach entwicklungspolitischen Beiträgen zur Armutsminderung und Ernährungssicherung der Betroffenen – eine der Hauptaufgaben dieses Forschungsvorhabens – eine eminent wichtige Rolle. Entsprechend wurde in Kapitel 3 ein kurzes Résumé der Zahlendebatte gezogen³.

Die „Fronten“ öffnen sich zwischen unabhängiger Entwicklungsländerforschung und Analysen der wichtigen internationalen und nationalen Geberorganisationen allerdings, wenn es um die Ursachenanalyse von Armut geht. Hier herrscht eine breite Übereinstimmung, dass einerseits historische Gründe wie vor allem der Kolonialismus anfänglich eine wichtige Rolle spielten (der durch die EL vielfach benachteiligende Strukturen des Weltmarktes abgelöst wurde), dass aber in den letzten Dekaden zunehmend endogene Ursachen an Bedeutung zugenommen haben. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die extrem schlechte Regierungsführung in vielen EL anzuführen, die sich wie ein roter Faden durch Kapitel 4 zieht. Auch während der Untersuchungen 2016 bis 2020 konnten hierfür zahlreiche Belege gefunden werden.

Weitere Faktoren treten hinzu: So lässt sich die zunehmende Bedeutung des Klimawandels nicht leugnen, wenn es um die Ursachensuche für wetterbedingte Ernteauffälle, die Bodendegradation oder Schwankungen in den Wasserhaushalten von Gewässern und Aquiferen mit ihren Folgen für Einkommen und Ernährungssituation von hundert Millionen Menschen geht. Aber auch das vielerorts vor allem an Grenzertragsstandorten zunehmende Missverhältnis von Bevölkerungsdichte und vorhandenen landwirtschaftlichen Ressourcen muss im Auge behalten werden, stellt es doch ebenfalls eine zunehmende Ursache für Armut und steigende (Binnen-) Migration dar.

Scheinbar wenig trennscharf ist der Übergang zwischen der Frage nach den Ursachen von Armut und nach den Gründen für ihre Verstetigung, die im 4. Kapitel kurz behandelt werden. Vielfach lassen sich ähnliche Argumente anführen: So ist fehlender oder beschränkter Zugang zu Land bzw. die unsichere Rechtslage bei der Landnutzung eine der wichtigsten Ursachen

² Vgl. Mahla et al. 2018.

³ Etwas umfassender in unserem Beitrag zu den Begrifflichkeiten und Zusammenhängen von Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit (siehe Mahla et al. 2017).

für Armut in ländlichen Gebieten und, wenn sich durch staatliches Handeln nichts ändert, auch ein Grund für ihre Verstetigung. Dabei ist aber eine korrupte und wenig entwicklungsorientierte Regierung unmittelbar für die Verstetigung von Armut in ihrem Land verantwortlich, wenn sie statt auf die Schaffung von Rechtssicherheit und eine Landpolitik, die auf breiten Zugang zu dieser wichtigen Ressource setzt, willkürliche Enteignungen von Kleinbauern und -bäuerinnen zugunsten ihrer Klientel durchführt und damit der Mehrheit der ländlichen Bevölkerung jegliche Entwicklungsmöglichkeit und damit Wege aus der Armut nimmt.

Auch bewaffnete Konflikte sind ein wichtiger Grund für die Verstetigung von Armut, wenn es Menschen trotz der grundsätzlichen Verfügbarkeit von wirtschaftlichen Ressourcen nicht ermöglicht wird, diese zu nutzen. Zudem zeigen Untersuchungen, dass die ökonomischen Potenziale eines Landes durch repressive Systeme in geringerem Umfang als möglich genutzt werden; ein weiterer wichtiger Grund, warum es gerade die arme Bevölkerung nicht schafft, sich aus ihrer prekären Situation zu befreien.

Um die Frage, welche Rolle die EZ bei den Bemühungen um weltweite Armutsminderung spielt, geht es im 5. Kapitel. Dabei steht die Frage im Vordergrund, welche konkreten Beiträge geleistet wurden und welche Beiträge besonders wirksam waren bzw. welche Maßnahmen weniger zur Armutsminderung beigetragen haben und wodurch dies bedingt ist. Hierbei unterscheiden wir zwischen den verschiedenen Sektoren bzw. Schwerpunktbereichen der EZ (z.B. Bildung, Gesundheitsförderung oder Infrastrukturentwicklung) und den Instrumenten der EZ, wobei die AutorInnen als entwicklungspolitische PraktikerInnen gerade auch nach den methodischen Ansätzen und ihren Wirkungen fragen wollen. D.h., wird die *Ownership* der Länder bei der Findung von EZ-Maßnahmen und ihrer Gestaltung wirklich ernst genommen und um wessen *Ownership* geht es, um die von Regierungen oder der Menschen selbst, denen geholfen bzw. deren *Empowerment* gestärkt werden soll? Wichtig in diesem Kontext ist zudem die Frage nach den sozio-kulturellen Bedingungen von Entwicklung, wozu prominent auch die Machtverhältnisse in einem Land und einer Gesellschaft zählen. Hat die EZ diese Bedingungen untersucht und ernst genommen oder hat sie dies versäumt und bleibt daher unter ihren andernfalls durchaus vorhandenen Einflussmöglichkeiten⁴

Um die gemischt ausfallende Analyse der bisherigen EZ-Wirkungen nicht allein im Raum stehen zu lassen, werden im 6. Kapitel schließlich eine Reihe von Empfehlungen zur Verbesserung von vor allem entwicklungspolitischen Instrumenten zusammengestellt. Hierbei, wie schon bei der vorherigen Analyse der Wirkungen, können die AutorInnen in großem Umfang auf die Ergebnisse der zahlreichen Gespräche mit ausgewiesenen deutschen und ausländischen EZ-Fachleuten zurückgreifen, denen an dieser Stelle explizit für ihre Anregungen gedankt sei. Aus den Hinweisen und Empfehlungen der GesprächspartnerInnen wird auch deutlich, dass die Rolle der EZ bei der Landesentwicklung selbst in den ärmeren Staaten nicht überbewertet werden sollte, sondern zunächst die Eigeninitiative der betroffenen EL im Mittelpunkt der Überlegungen stehen muss. Erst wenn durch gute Regierungsführung – an erster Stelle explizit die Entwicklungsorientierung des gesamten staatlichen Handelns – die Voraussetzungen geschaffen sind, kann EZ mit ihren beschränkten externen Beiträgen subsidiär die Maßnahmen des Staates effektiv unterstützen und bei, trotz aller Bemühungen, nicht hinreichenden Ressourcen für deren Sicherstellung sorgen.

⁴ Hierzu vgl. auch das Policy Papier des Projektes: Bliss (2020a): Soziokulturelle Aspekte von Entwicklung, Partizipation und Gender. Analysen und Empfehlungen. AVE-Studie 25/2020, Duisburg.

3. Armut: Begriffe, Zahlen, Zusammenhänge⁵

In seinem Beitrag zur Ethik der Migration schreibt der Philosoph Julian Nida-Rümelin, es sei ein Skandal, dass nach wie vor über zwei Milliarden Menschen der Erdbevölkerung in extremer Armut verharren, unter Hunger und Unterernährung, fehlender medizinischer Versorgung, unzureichenden Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten litten, obwohl es möglich sei, mit einem Bruchteil der weltweiten jährlichen Wirtschaftsleistungen (0,5%) dieses Unglück zu beheben (2017: 9f.).

Die MDG von September 2000 und auch die neuen SDG von Januar 2016 fokussieren die Beendigung dieser extremen Armut und des Hungers allgemein; die SDG erneut im Rahmen eines Langzeitprogramms, das bis zum Jahr 2030 laufen soll, bis extreme Armut weltweit „vollständig ausgerottet“ (*eradicate*) sein könnte⁶ – wobei dieses „vollständig“ aber noch zwei oder drei Prozent der Weltbevölkerung außen vor lassen dürfte. Trotz dieser sehr genauen Vorstellungen der SDG ist der Armutsbegriff aber weiterhin relativ und wird je nach Länderkategorie und spezifischem Kontext unterschiedlich definiert. Armutskriterien und Bemessungsgrößen werden zudem von wichtigen Akteuren beliebig auch im Nachhinein angepasst⁷, um z.B. vermeintlich eigene politische Erfolge zu dokumentieren oder Strategiewechsel auch noch ex-post zu legitimieren.

In Industrieländern wird vorrangig von *relativer Armut* gesprochen, wobei das Verhältnis zwischen den untersten und den obersten Einkommensgruppen als Bewertungsmaßstab dient. In der Entwicklungspolitik und so auch für die SDG gilt dagegen weiterhin als Grenze für normale oder moderate Armut die tägliche Verfügbarkeit pro Person von weniger als zwei US-Dollar (USD) am Tag, angepasst durch die sogenannte Kaufkraftparität (*purchasing power parity*, ppp). Diese Zahl müsste allerdings nach Anpassung der Grenze für extreme Armut (2015 von 1,25 auf 1,90 USD) ebenfalls dringend angehoben werden.

Zu den vormals ganz oder überwiegend ökonomischen Kriterien für Armut (etwa Bruttonationalprodukt pro Kopf der Bevölkerung) sind in neuerer Zeit weitere hinzugekommen, die nicht allein materielle Not, sondern auch ihre Folgen bei den Betroffenen einbeziehen, also die gesundheitlichen, bildungsbezogenen, kulturellen und sozialen Benachteiligungen, die aus materieller Armut resultieren. Der *Human Development Index* (HDI) des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP), der neben Einkommen auch Lebenserwartung und Bildung einbezieht, ist solch ein Versuch der erweiterten Messung von Armut. Seit 1990 jährlich herausgegeben, wurden die Kriterien für Armut, ausgehend von zunächst rein ökonomischen Messzahlen, laufend angepasst und erweitert. Heute spielen hier

⁵ Eine detailliertere Zusammenstellung zu Armut im Kontext von Vulnerabilität (als Zwischenstufe zwischen Armut und „Nicht-mehr-Armut“ wie z.Zt. von der Weltbank begrifflich häufig verwendet, aber auch im Sinne einer besonderen Ausgesetztheit gegenüber externen Schocks, die von den Betroffenen kaum oder gar nicht beeinflusst werden können, findet sich in unserer Studie „Extreme Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit: Begriffe, Dimensionen, Verbreitung und Zusammenhänge“ (vgl. Mahla et al. 2017).

⁶ Vision der SDG: „We envisage a world free of poverty, hunger, disease and want, where all life can thrive“. Ziel 1: „End poverty in all its forms everywhere“ (VN 2015a). Dieses Ziel bezieht sich in Unterziel 1.1 auf alle Menschen überall (auf der Erde), die von weniger als 1,25 USD pro Person und Tag leben (Bezugsjahr 2015, also vor Anhebung der Armutsgrenze auf 1,90 USD). Unterziel 1.2 macht dann bereits einen erheblichen Rückzieher, indem extreme Armut nach nationalen Definitionen bis 2030 zumindest halbiert werden soll.

⁷ Vgl. Thomas Pogge in Süddeutscher Zeitung vom 24.9.2015 oder Jason Hickel (2015).

z.B. *Gender*-Kriterien und auch soziale Differenzierung (gemessen durch den GINI-Koeffizienten) eine wichtige Rolle.

Relativ neu ist der mit deutscher Unterstützung entwickelte Oxforder „Globale Multidimensionale Armutsindex“ (*Global Multidimensional Poverty Index*, MPI), der anhand von 10 Indikatoren die Entbehrungen vor allem in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Lebensstandard misst (vgl. OPHI 2016)⁸. Weitere Indikatoren sind der beschränkte Zugang zu sozialen Dienstleistungen, die fehlende kulturelle Partizipation (hier eher verstanden als Teilnahme, weniger als Teilhabe an Entscheidungen), die soziale Exklusion usw.

Ein weiterer Beitrag zur Armutsmessung ist der *Individual Deprivation Measure* (IDM). Die Betonung liegt hier auf dem Individuum als Bezugsgröße und explizit nicht auf dem Haushalt oder der Familie. Der IDM geht von der richtigen Feststellung aus, dass haushaltsbezogene Indikatoren, wie bei den herkömmlichen Erfassungssystemen verwendet, vor allem *Gender*-Ungerechtigkeiten, aber auch Alter, Behinderung oder ethnische Herkunft unberücksichtigt lassen. Entsprechend wird beim IDM die Selbsteinschätzung der Betroffenen zum Maßstab für die Zuordnung in Armutskategorien genommen⁹.

Von Peter Edward vorgeschlagen (2006) und von Jason Hickel in einer scharfsinnigen Analyse verteidigt (2015) gibt es außerdem die Ethische Armutsgrenze (*ethical poverty line*), die danach fragt, welche Menschen die weltweite durchschnittliche Altersgrenze von 73 Jahren erreichen und welche nicht. Hierdurch würde die Zahl der Armen auf rund 3,5 Mrd. Menschen anwachsen – was sie im Übrigen auch tun würde, wenn man einen Durchschnitt aus allen Armutsgrenzen der Welt bilden und nicht die 15 ärmsten Länder zum Maßstab nehmen würde (vgl. Hickel 2015: 7).

Wie viele (extrem) Arme, mit denen sich die Staaten selbst und die EZ beschäftigen müß(t)en, gibt es nun vor diesem Hintergrund? Die unterschiedlichen Kriterien für Armut führen auch zu sehr unterschiedlichen Schätzungen der Zahl der Betroffenen. Obwohl einzelne internationale Organisationen scheinbar sehr genaue Zahlen hierzu liefern, wird sogar im gleichen Zusammenhang offen beklagt, dass es insbesondere für viele arme Länder kaum genaue statistische Daten gibt. Ganz besonders gilt dies für Länder Subsahara-Afrikas¹⁰. Entsprechend wäre zu erwarten, dass veröffentlichte Zahlen nicht nur angesichts der verschiedenen Kriterien für Armut stark voneinander abweichen, sondern auch bei Verwendung ein und desselben Kriteriums in einem erheblichen Schwankungsbereich pendeln. Von daher ist eine von der Weltbank genannte Zahl von weltweit „genau“ 736

⁸ Laut MPI Report 2019 sind in den 101 Ländern, die vom globalen MPI erfasst werden, 23,1% der Menschen mehrdimensional arm, wobei dieser Wert von 1,1% in Europa und Zentralasien bis 57,5% in Subsahara-Afrika regional variiert (siehe <https://t1p.de/j6rh> [01/2021]). Zur Aufschlüsselung der 10 Indikatoren siehe http://hdr.undp.org/sites/default/files/hdr2019_technical_notes.pdf [01/2021].

⁹ Dazu im Detail: Wisor et al. (2015).

¹⁰ Aus diesem Grund will die Weltbank stärker als bisher die betroffenen Länder bei der regelmäßig zu wiederholenden Durchführung von nationalen Haushaltserhebungen unterstützen (Hinweis bei Gesprächen in Washington im August 2016). Mit sehr großem Aufwand wurde dies bereits in der Vergangenheit in Bangladesch betrieben, wo mit Abschluss jeweils der Jahre 2005, 2010 und 2015 ein landesweiter Armutsatlas erarbeitet wurde, der bis auf die Bezirksebene heruntergebrochene Daten liefert (vgl. u.a. World Bank et al. 2010).

Millionen extrem Armer (Ende 2019)¹¹ mit allergrößter Vorsicht zu betrachten (vgl. Hickel 2015)¹².

Nicole Rippin vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE) hat sich 2012 mit Blick auf die von der Weltbank nahezu jährlich vorgelegten Erfolgszahlen kritisch mit dem Datenmaterial beschäftigt und ihre Schlussfolgerungen sind auch 2020 weiterhin gültig: So täuschen erstens die Zahlen zum Armutsrückgang während der Laufzeit der MDG bis zumindest zum Jahr 2010 darüber hinweg, dass sich die Reduzierung der absoluten Armut in der Welt zwischen 1990 und 2010 vor allem in China abgespielt hat. Denn von etwa 620 Mio. Armen, die seit 1990 über die 1,25 USD-Grenze gehoben wurden, lebten 510 Mio. in China und nur 110 Mio. im Rest der Welt, wobei sich die Zahl der Armen in Subsahara-Afrika sogar um 96 Mio. erhöht hat (siehe Box 1).

Box 1: Erfolge der Armutsminderung – Afrika hinkt deutlich hinterher

Die Bilanz der MDG (vgl. VN 2015b: 14) zeigt, – unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Zahlen aufgrund der Messkriterien weiterhin stark umstritten sind – dass weltweit der Prozentsatz der extrem armen Bevölkerung (Menschen, die von weniger als 1,25 USD pro Tag [seit 2015 1,90 USD/Tag] lebten) von 1990 über 2011 bis 2017 um 68% von 36% über 15% auf 9,2% zurückgegangen ist. In den Entwicklungsregionen ohne China ging der Anteil Armer allerdings nur um 57% zurück. Besonders gute Werte weisen in diesem Zeitraum Ost- und Südostasien mit minus 84%, Nordafrika mit minus 81%, Kaukasus und Zentralasien mit minus 77% und Südasien (ohne Indien) mit minus 73% auf. Am höchsten ist jedoch die Rückgangsrage in China mit ca. 95% (von 1990 mit 66,3% auf nur noch 0,7% im Jahr 2015, was allerdings umstritten ist) (vgl. World Bank 2016c). Umgekehrt sind die weltweit schlechtesten Werte in Afrika südlich der Sahara zu verzeichnen, wo der Anteil Armer nur um insgesamt 28% zurückging (von 55,7% [1990] auf 45,3% [2011] und 40,3% [2018]) (vgl. World Bank 2018c).

Keine offiziellen Aussagen finden sich zum Umfang von besonders verelendeten bzw. mehrfach benachteiligten Untergruppen der extrem Armen, die keine Chance haben, sich aus eigener Kraft aus ihrer Situation zu befreien, etwa den als ultra-arm bezeichneten Menschen. Diese werden vom Forschungsteam auf 250 bis 350 Millionen Personen geschätzt.

Zweitens weist die Autorin mit Recht darauf hin, dass Veränderungen in den Messmethoden zu ganz unterschiedlichen Zahlenergebnissen führen können, wie die Weltbank 2008 selbst erfahren musste. Damals führte die Änderung der berücksichtigten nationalen Armuts Grenzen sowie eine Aktualisierung der Kaufkraftparität von einem Tag zum anderen zu einem Anstieg der Armen um 430 Millionen. Die eher willkürliche Festlegung der Warenkörbe als Bezugsgröße für die Bestimmung von Kaufkraftparitäten durch die Weltbank und vor allem die dabei vorgenommenen Veränderungen der Bezugsjahre (vgl. Reddy / Pogge 2005 / 2010) lassen auch heute an den Angaben zur Zahl der Armen weltweit und damit den Erfolgszahlen zur Armutsminderung erhebliche Zweifel aufkommen¹³. Vor allem

¹¹ Hiervon auch noch präzise angegeben 416,4 Millionen in Subsahara-Afrika (siehe Weltbank am 24.09.2019 unter <https://t1p.de/rvgab> [12/2020]).

¹² Die Weltbank spricht von 736 Millionen Menschen im Dezember 2019 (siehe <https://t1p.de/sw9eq> [12/2020]) nach 734,5 Millionen im September 2019 (siehe <https://t1p.de/rvgab> [12/2020]).

¹³ Vgl. Mahla et al. 2017 und vor allem Reddy und Pogge 2005 / 2010.

berücksichtigen viele Beteiligte bei der Bestimmung von Kaufkraftparitäten nicht, dass extrem Arme 70% ihrer Einkommen für Grundnahrungsmittel ausgeben müssen, deren Preis im Weltvergleich fast überall ähnlich ist. Damit reduziert sich für diese Menschen die Spanne der Ausgaben für die in vielen EL sehr günstigen Dienstleistungen, die wiederum Kaufkraftparitäten besonders beeinflussen.

4. Die Verstetigung extremer Armut: Ursachen und Folgen

4.1 Ursachen von extremer Armut

Armut in Entwicklungsländern beruht auf einem sehr komplexen Gefüge von Ursachen. Um die Komplexität zu ordnen und fassbar zu machen, werden zum einen exogene und endogene Faktoren unterschieden, also von außen herbeigeführte und selbst produzierte und zu verantwortende Faktoren, wobei die Unterscheidung häufig nicht absolut trennscharf ist (vgl. Bliss 2009a, Rauch 2007). Beim Versuch der Systematisierung dieses komplexen Phänomens wird in der gängigen Literatur des Weiteren zwischen verschiedenen Ebenen unterschieden, auf denen Armutsursachen wirksam werden: die globale, nationale, regionale und die lokale Ebene (vgl. Ahmed et al. 2007, Haughton / Khandker 2009, Jones und Hermias 2015, Lawson et al. 2006). Letztere kann dabei noch einmal unterteilt werden in die Gemeinschaftsebene, die Haushaltsebene und die individuelle Ebene (vgl. Haughton / Khandker 2009).

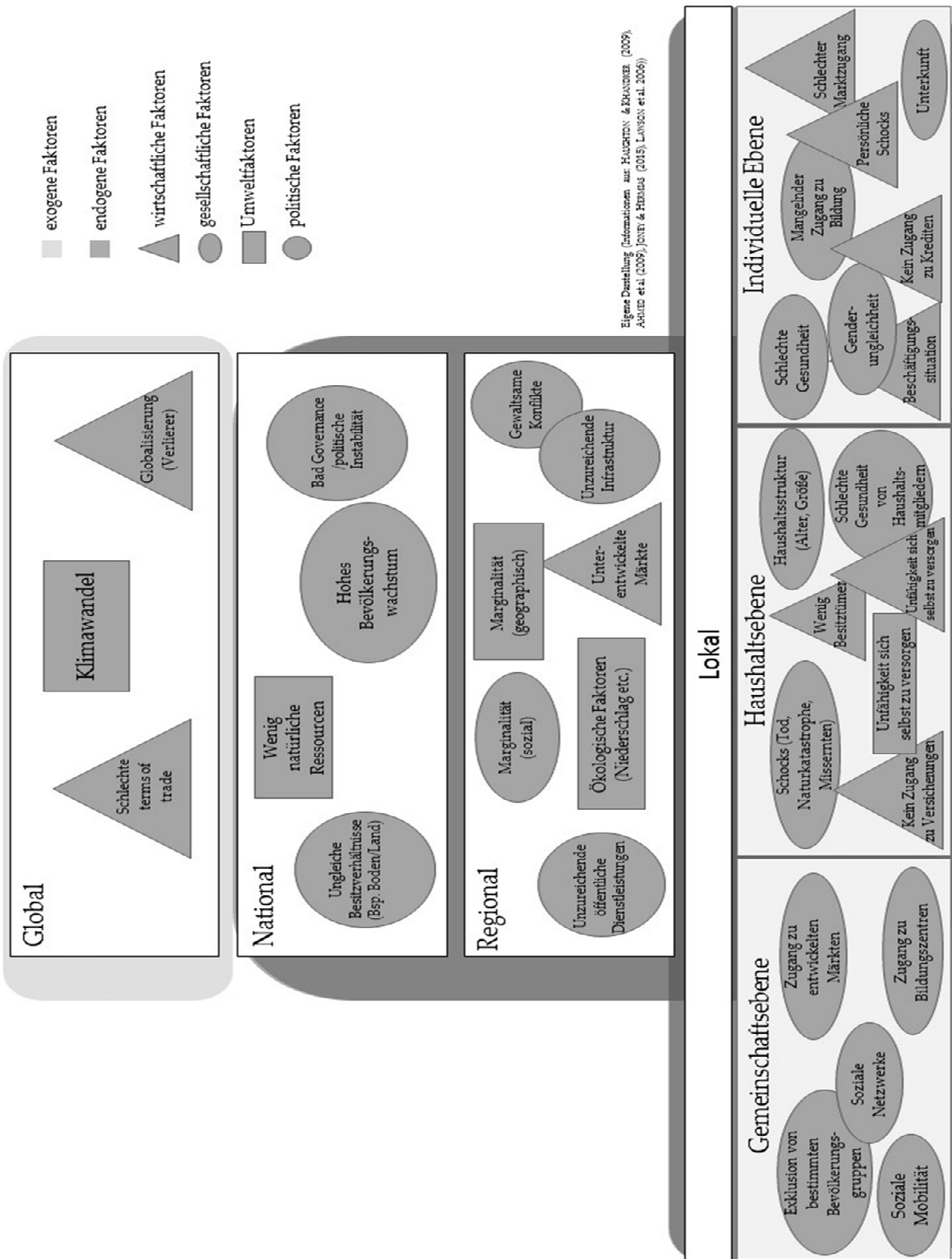
Auf den vier oben genannten Ebenen, also lokal, regional, national und global, werden die Ursachen der Armut nach Arten von ursächlichen Faktoren in wirtschaftlich, gesellschaftlich, ökologisch und politisch-institutionell bedingte Gründe unterschieden (vgl. Rauch 2007). Abbildung 1 stellt die Armutsursachen in der oben beschriebenen Systematik dar, wobei es in nahezu allen Bereichen Überschneidungen und teilweise Zirkelkausalitäten gibt.

4.1.1 Armutsursachen auf der lokalen Ebene

Es gibt eine Vielzahl von Studien, die die Ursachen von Armut und Hunger auf der lokalen Ebene, also der des Individuums, des Haushalts und der ländlichen oder städtischen Gemeinschaft, intensiv untersucht haben (vgl. z.B. Dhakal 2005, Lawson et al. 2006). Andere Arbeiten basieren auf dem Vergleich verschiedener empirischer Studien und dem Versuch, deren Ergebnisse zu systematisieren (vgl. Gatzweiler et al. 2011, Haughton / Khandker 2009, Rauch 2007). Bei der Durchsicht der Dokumente mit Fokus auf den ländlichen Raum kristallisieren sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten heraus. Die Reihenfolge der dargestellten Ursachen für (extreme) Armut in den folgenden Abschnitten bildet keine Hierarchie der Wichtigkeit der Ursachen ab.

Der *fehlende Zugang zu Land* sowie die *mangelnde Rechtssicherheit* bezüglich des bewirtschafteten Landes finden als Armutsursache durchgehend Erwähnung, wobei Landlosigkeit in Asien sehr viel stärker mit Armut korreliert als in Subsahara-Afrika (vgl. Ahmed et al. 2007, Bliss 2009a). In Afrika hingegen spielt häufig die mangelnde Rechtssicherheit des bewirtschafteten Landes insbesondere für Frauen eine größere Rolle (vgl. Moreda 2017 und World Bank 2014), aber auch kolonialzeitlich bedingte Verdrängungen von Bauern und Bäuerinnen aus ertragreichen Gebieten in Grenzertragsstandorte sowie in jüngster Zeit der Bevölkerungsdruck. Dieser lässt vielerorts trotz Expansion der Bewirtschaftung in (allerdings immer weniger ertragreiche Zonen) die verfügbaren Flächeneinheiten für eine Bewirtschaftung pro Haushalt bzw. Person immer kleiner werden. Hinzu kommt, dass, nicht nur in Ländern, in denen das Land Staatseigentum ist, Bauern und Bäuerinnen jederzeit von dem Land, welches sie häufig seit mehreren Generationen bewirtschaften, vertrieben werden. Dies ist z.B. derzeit in Äthiopien häufig zu beobachten, aber auch in Sambia bei der Auflösung von Tribal Trust Land erfolgt, oder in Südostasien in Kambodscha, wo in Folge der Vergabe von ökonomischen Landkonzessionen an „Investoren“ die uralten Gewohnheitsrechte der Anliegerbevölkerung nicht mehr anerkannt wurden.

Abb. 1: Systematisierung der Ursachen der Armut



Quelle: eigene Darstellung basierend auf Ahmed et al. (2007), Haughton / Khandker (2009), Jones / Hermias (2015) und Lawson et al. (2006).

PastoralistInnen und indigene Bevölkerungen verfügen in der Regel über kollektive bzw. kommunale Landtitel. Diese werden häufig von den Regierungen der afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Länder missachtet und die Menschen von ihrem Land vertrieben. Häufig geschieht dies ohne (adäquate) Kompensation, in den meisten Fällen ohne eine Beratung oder Starthilfe für einen alternativen Lebensunterhalt (vgl. Batterbury / Ndi 2018, Moreda 2017, Zoomers et al. 2017, Neef 2016). Im Zuge von *land grabbing* nimmt dieses Phänomen überall im globalen Süden rasant zu. Die Mehrproduktion von Nahrungsmitteln ist in der Regel ein nicht haltbarer Vorwand für die Landnahme, da in der Regel die neu entstehenden Großbetriebe weniger pro Flächeneinheit produzieren als kleine oder mittlere Farmen, wenn sie die erworbenen Flächen überhaupt bestellen. Auch die oftmals von den neuen Landbesitzern in Aussicht gestellten Arbeitsplätze durch die neuen Großfarmen nehmen die nun landlos gewordene Bevölkerung nicht in adäquatem Maße auf oder bieten ihnen oftmals zum Lebensunterhalt nicht hinreichende Löhne und schlechte Arbeitsbedingungen (vgl. Cotula et al. 2009, Transnational Institute 2012, FIAN 2013, FIAN 2014).

Auch andere Faktoren in Zusammenhang mit Land können Ursachen für Armut und extreme Armut sein. Die *abnehmende Fruchtbarkeit der Ackerflächen* durch Degradation oder Erosion stellt viele bäuerliche Familien vor das Problem, nicht einmal mehr ausreichend Nahrungsmittel für die eigene Ernährung produzieren zu können, geschweige denn für den Verkauf. Die Gründe hierfür sind vielfältig (vgl. Bliss 2009a, Sachs 2005, Dhakal 2005 für Nepal, Gaesing et al. 2012 für Kenia).

Abb. 2: Zusätzlich zur Bodendegradation zerstört rückschreitende Erosion durch Gullys viele fruchtbare Ackerflächen im äthiopischen Hochland



Aus eigener Arbeitserfahrung in Äthiopien, Kenia und verschiedenen westafrikanischen Ländern, die durchaus auf andere Länder übertragen werden können, spielen unserer Einschätzung nach folgende Ursachenzusammenhänge eine wichtige Rolle: (i.) eine

Übernutzung von Flächen zum Beispiel beim Wegfall von Brache; (ii.) schlechtes Bodenmanagement aus Unwissenheit oder Mangel an Kapital und / oder Arbeitskräften, um z.B. Erosionsschutzmaßnahmen umzusetzen; (iii.) eine Vernachlässigung des nachhaltigen Managements von Anbauflächen, weil rechtlich gar nicht gesichert ist, ob dieselbe Person bzw. Familie in der nächsten Anbausaison das Feld wieder bearbeiten wird; (iv.) die Zersplitterung der Familienfelder in unzureichend große Flächen durch die vorherrschende Form der Erbteilung usw. (vgl. Gaesing 2008). Die meisten dieser Gründe sind anthropogen verursacht, der Klimawandel und seine Auswirkungen spielen allerdings in zunehmendem Maße eine verschärfende Rolle (vgl. Dietz / Scholz 2008).

Die Landwirtschaft in armen Ländern beruht in großem Umfang auf Handarbeit. Zudem ergeben sich bedingt durch das Klima (z.B. die befristeten Regenzeiten) erhebliche Arbeitsspitzen, wenn z.B. in wenigen Tagen die Felder bestellt und eingesät werden müssen. Wenn ein Familienmitglied krank wird oder verstirbt, kann dies für die Familie eine Ursache sein, in die Armut zu stürzen, vor allem dann, wenn es sich um ein produktiv tätiges Mitglied der Familie handelt, welches als dringend notwendige Arbeitskraft ausfällt (siehe auch Dhakal 2005). Familien, die von einem solchen unvorhergesehenen Ereignis, einem sogenannten Schock wie Krankheit, Unfall oder Tod heimgesucht werden, fallen sehr häufig zumindest zeitweise in Armut oder sogar extreme Armut.

Die Regierungen der Länder des globalen Südens bieten betroffenen Familien in solchen Fällen in der Regel keine abfedernde Unterstützung an (wie z.B. in Deutschland durch Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung und ähnliche Leistungen der sozialen Sicherung), weshalb ein Schock dort die Menschen ungleich härter trifft als in den westlichen Industrieländern.

Andere unvorhergesehene Ereignisse, welche eine Familie oder ein Dorf in Armut oder extreme Armut treiben können, sind Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, großflächige Erdbeben und Dürren oder aber der Umstand, plötzlich das Opfer von Kriminalität oder gewaltsamen Konflikten zu werden. Zur Zeit der Überarbeitung dieser Studie sind z.B. in Tigray in Äthiopien Hunderttausende auf der Flucht vor Gewalt durch die Kämpfe zwischen Regierungssoldaten, eritreischem Militär und der Tigray People's Liberation Front, die die bislang schon auf 15 bis 20 Millionen Menschen geschätzte Zahl der Binnenflüchtlinge in Afrika weiter erhöhen.

Armut auf Haushaltsebene kann auch durch die Haushaltsstruktur selbst bedingt sein. Wenn zu viele Menschen, die nicht zum Haushaltseinkommen beitragen, von zu wenigen produktiven Menschen abhängen (*negative dependency ratio*), ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass der Haushalt arm oder extrem arm ist. De facto heißt dies, dass Haushalte mit vielen kleinen Kindern, alten, kranken oder behinderten Menschen eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, arm zu sein. Die in Afrika südlich der Sahara mittlerweile häufig vorkommenden Haushalte von Großmüttern, die AIDS-Waisen großziehen, sind da nur ein extremes Beispiel.

Hinzu kommt ein in der EZ bislang zu wenig beachtetes Phänomen, die sozialen Disparitäten in ein und derselben Familie. Diese umfasst vielerorts „engere“ und „entfernere“ Mitglieder. So kann ein Haushalt über eine *Kernfamilie* hinaus (d.h. Vater, Mutter, Kinder, auch Großeltern(teile), zumeist die Eltern des Mannes) auch temporär oder langfristig andere Personen umfassen, etwa Flüchtlinge oder entfernter verwandte Kinder, die in der Stadt die Schule besuchen. Unter Umständen werden Leistungen wie Nahrung oder medizinische Versorgung (auch ggf. externe Unterstützungsleistungen) im Haushalt nicht gleich verteilt. Dies gilt ganz besonders in Kulturen, bei denen Frauen und Mädchen

gegenüber Männern und Jungen benachteiligt werden, z.B. erst dann essen können, wenn die Männer gespeist haben und dann oft nur die weniger wertvolle Nahrung bekommen.

Menschen, die unfähig sind, sich selbst zu versorgen, wie z.B. alte, gebrechliche oder behinderte Menschen, zählen ebenfalls zu den häufig sehr armen Menschen. Ebenso auch alleinstehende Frauen in Gesellschaften, die es Frauen erschweren oder unmöglich machen, einer einkommensschaffenden Tätigkeit nachzugehen. Auf den speziellen Aspekt der Feminisierung der Armut wird in Abschnitt 4.3 eingegangen. Hinzu kommt die zunehmende Anzahl von Haushalten, die im Grenzbereich von Landwirtschaft und Stadtleben in den Außenbereichen und Vororten der rasant wachsenden Großstädte leben (vgl. Sattelberger 2017). Hier kann die allerdings auch sonst überall abnehmende Solidarität innerhalb der Gruppe (z.B. Dorfgemeinschaft oder Klan) eine Ursache für das Abgleiten in extreme Armut sein.

Auf der lokalen Ebene werden aufgrund kultureller und sozialer Normen und Wertvorstellungen häufig bestimmte *Bevölkerungsgruppen benachteiligt* und vom allgemeinen sozialen Leben ausgeschlossen. Vor allem der Ausschluss aus sozialen Netzwerken, die Menschen nicht nur in Notzeiten unterstützen, ist hier von hoher Bedeutung. Dies kann zur Folge haben, dass gewisse wirtschaftliche Optionen für sie nicht greifbar sind, weil sie z.B. keinen Zugang zu Land oder zu gemeinschaftlichen Arbeitsleistungen haben und sie somit gezwungen sind, in Armut zu verharren, wenn sie sich aus der lokalen Gemeinschaft nicht lösen können oder wollen (vgl. De Jong / Roth 2009). In Äthiopien konnte das INEF-Forschungsteam feststellen, dass extrem arme Haushalte, die kaum über die notwendige Arbeitskraft für die Bestellung ihres eigenen Stückchens Land verfügten, von der sonst üblichen Nachbarschaftshilfe ausgeschlossen wurden, weil sie selbst ihren Nachbarn nicht helfen konnten, also aus dem System der Reziprozität fielen.

Die Teilergebnisse eines von 2008 bis 2012 durchgeführten BMZ-Forschungsvorhabens zu sozio-kulturellen Fragestellungen, welches u.a. die Rolle besonders benachteiligter Minderheiten / indigener Bevölkerungsgruppen thematisiert, zeigen deutlich, dass extreme Armut häufig das Resultat sozialer Ausgrenzung von Minderheitenangehörigen ist, die nur die lokale Ebene umfassen kann (z.B. in Afrika vielerorts die ethnischen Gruppen, „denen das Land nicht gehört“), aber auch auf nationaler Ebene stattfindet (vgl. Bliss / Heinz 2009). Das daraus folgende Nicht-Gehörtwerden im Rahmen der Entwicklungsplanung derselben benachteiligten Gruppen ist dann eine weitere Ursache von wie auch ein Beitrag zur Verstärkung extremer Armut.

Marginalität ist eine der Hauptursachen für Armut auf lokaler Ebene, erstreckt sich allerdings ebenso auf die sub-regionale und regionale Ebene (vgl. Ahmed et al. 2007, Gaesing et al. 2012). Für extreme Armut ist nach Gatzweiler et al. (2011) nicht ein individueller Faktor der Marginalität wie z.B. eine körperliche Behinderung oder die Zugehörigkeit zu einer ausgegrenzten Minderheit verantwortlich, sondern immer ein komplexes Netzwerk von Faktoren der Marginalität. Gatzweiler et al. (2011: 3) definieren Marginalität folgendermaßen: „[...] an involuntary position or condition of an individual or group at the margins of social, political, economic, ecological and biophysical systems, preventing them from access to resources, assets, services, restraining freedom of choice, preventing the development of capabilities, and eventually causing extreme poverty.“ Das Konzept lehnt sich an Sen (1981 und 1999) an, wurde jedoch um den räumlichen Aspekt und die Umweltkomponente erweitert.

Husmann (2016) wandte das Marginalitätskonzept, welches auf sieben Bereichen des Lebens¹⁴ basiert, mit Hilfe von Geographischen Informationssystemen auf Äthiopien an. Ihre Studie zeigt, dass die Anwendung des Konzepts unterschiedliche Resultate aufweisen kann, je nachdem, welche Indikatoren für die sieben Lebensbereiche herangezogen werden, und je nachdem, welche Schwellenwerte in den jeweiligen Bereichen für extreme Armut zugrunde gelegt werden. Ein Abgleich der Ergebnisse mit agro-ökologischen Faktoren weist Trockengebiete mit relativ niedrigem landwirtschaftlichem Potenzial wie z.B. die Afar-Region im Nordosten oder die Somali-Region im Südosten des Landes als ärmste Gebiete Äthiopiens aus.

Zu den Determinanten auf der lokalen Ebene zählt eine häufig extrem ausgeprägte strukturelle Benachteiligung des ländlichen Raumes, der sich z.B. in mangelndem oder schlechtem Zugang der lokalen Bevölkerung zu Bildungseinrichtungen und Gesundheitsversorgung ausdrückt. Wenn überhaupt, so befinden sich allenfalls Grundschulen in Reichweite der Dörfer, kaum aber weiterführende Schulen. Die zugänglichen Schulen sind zudem häufig unzureichend mit Räumlichkeiten, Mobiliar und Lehrmaterial ausgestattet und haben weniger und geringer qualifizierte LehrerInnen als Schulen in zentraleren Gebieten. Kinder, die eine höhere Schulbildung genießen möchten, müssen sehr weite Fußwege in Kauf nehmen (was bei Mädchen aufgrund der Gefahren des Schulwegs oft ein Ausschlusskriterium darstellt), sie müssen bei Verwandten in entfernten Orten mit weiterführenden Schulen wohnen oder ein Internat besuchen, wofür meistens das Geld fehlt. Kindern armer Eltern ist somit der Zugang zu höherer Bildung sehr erschwert.

Hinzu kommt, dass der Besuch der Grundschule in vielen Ländern zwar durch eine Gebührenfreiheit staatlicher Primar-Bildungseinrichtungen ermöglicht werden soll. Jedoch müssen Eltern auch hier sehr oft für die Schuluniform, für Hefte und Schreibutensilien, ggf. für Transport und bei den leeren öffentlichen Kassen oftmals auch für das Gehalt einer Lehrkraft aufkommen. Fast überall gibt es zudem in Afrikas Schulen sogenannte Eltern-Lehrer-Komitees, die als Hauptaufgabe den baulichen Unterhalt der Schule zu sichern haben, wenn sie nicht die Schule oder zumindest einzelne Klassenräume selbst erst errichten müssen, wie dies im zentralafrikanischen Tschad beobachtet wurde (vgl. Bliss 2011: 17).

Marginalität spiegelt sich auch in der Ausstattung eines Dorfes bzw. einer kleineren Verwaltungseinheit mit Infrastruktur wieder. Die Straßen oder Wege lassen einen Zugang zum Dorf häufig nur zu Fuß oder mit einem Reittier zu. Motorisierte Fahrzeuge können die Dörfer nicht selten ausschließlich in der Trockenzeit erreichen, da in der Regenzeit die nicht befestigten Straßen und Wege unpassierbar sind. Eine geregelte und verlässliche Vermarktung der Produkte, die die Bauern und Bäuerinnen produzieren, ist also nicht gewährleistet. Hohe Transportkosten minimieren zudem den Gewinn. An eine Versorgung mit Elektrizität ist in marginalen Dörfern gar nicht erst zu denken, wobei der Anschluss ländlicher Gebiete an ein häufig vorhandenes zentrales Stromnetz oft aus Kostengründen unterbleibt. Oder der Anschluss ist sehr teuer, weshalb viele bäuerliche Haushalte, die womöglich sogar zuvor dem Bau eines Stausees für die Stromerzeugung weichen mussten,

¹⁴ Die sieben Bereiche des Lebens (*spheres of life*) umfassen (1) die Ökonomie (auch Haushaltsökonomie), (2) Demographie, (3) die Beschaffenheit der Landschaft, Landnutzung und Lage der Region, (4) Lebensqualität und Lebensweise, (5) Ökosystem, natürliche Ressourcen und Klima, (6) Infrastruktur und (7) öffentlicher Sektor und Institutionen (Gatzweiler et al. 2011: 8).

sich den Anschluss nicht leisten können¹⁵. Sauberes Trinkwasser und Sanitärleistungen sind häufig ebenfalls nicht vorhanden oder existieren nur in weiter Entfernung zum Wohnort.

Eine weitere Ursache von Armut, die aus vielen der oben genannten Ursachenkomplexe resultiert und zusätzlich durch sozio-kulturelle Gegebenheiten verstärkt wird, ist die *Unfähigkeit der Menschen, Rücklagen zu bilden*, die in Notzeiten oder aber für Investitionen eingesetzt werden können (vgl. Sachs 2005). Karin Gaesing (2001) untersuchte in ihrer Studie zur Partizipation von Frauen bei der ländlichen Entwicklung in Ghana, welche Bedingungen und Instrumente es armen Menschen ermöglichen zu sparen, wobei das Sparen nicht in unserem Verständnis lediglich als Geldsparen zu verstehen ist, sondern vor allem durch den Kauf und Wiederverkauf von Tieren oder lagerfähigen Nahrungsmitteln vonstattengeht. Aufgrund kulturell bedingter Verhaltensweisen und Normen teilen in der Regel auch arme Menschen in Entwicklungsländern mit anderen noch Bedürftigeren. Die Reziprozität spielt in diesen Beziehungen allerdings eine wichtige Rolle und erfordert das Teilen und Umverteilen im Rahmen von Gegenseitigkeit. Wer hierbei absolut nichts zu bieten hat, bleibt dabei ausgeschlossen, so dass in vielen Gesellschaften extrem Arme auch vom bereits erwähnten Reziprozitätsprinzip nicht profitieren können¹⁶.

Basierend auf Ausführungen von Sen (2000) geht Rauch (2007) der Frage nach, inwieweit Armut kulturbedingt ist bzw. welche sozio-kulturellen Faktoren Massenarmut verursachen können. Er identifiziert als Schlüsselfaktoren die kulturspezifisch geprägten Anreizsysteme einerseits hinsichtlich Eigeninitiative und Eigenverantwortung und andererseits hinsichtlich Solidarität. Er kommt zu dem Schluss, dass nur die Ausgewogenheit beider einen Ausweg aus der Armut bietet, weil sowohl eine zu hohe Betonung der Eigeninitiative und -verantwortung als auch der Solidarität negative Auswirkungen auf eine Gesellschaft haben können.

Vermutlich gibt es in diesem Zusammenhang keine „Kultur der Armut“ im Sinne von Lewis (1951, 1959 und 1967), der davon ausgeht, dass bestimmte Gruppen von Armen ein Verhalten entwickeln und innerhalb der Familien tradieren, welches es ihnen einerseits erlaubt, zumindest oberflächlich mit der Armutssituation fertig zu werden, aber es ihnen umgekehrt erschwert, sich aus der Armut eigenständig zu befreien. Wahrscheinlich gibt es aber jenseits einer „Kultur“ durchaus gesellschaftliche Gruppen, die Verhaltensweisen eines Lebens in Armut herausbilden, die sie von einer Generation auf die andere tradieren (dazu Hahn 2019, Heinz 2018).

Es gibt also zahlreiche Hinweise darauf, dass es armen Menschen häufig trotz Änderung ihrer Lebens- und Wirtschaftsweise (z.B. Intensivierung der Landwirtschaft) nicht gelingt, sich dauerhaft aus der Armut zu befreien. Zurückgeführt wird dies auf die weitreichenden strukturellen Ursachen der Armut, die ein Individuum, ein Haushalt oder ein Dorf aus eigener Anstrengung nicht überwinden kann (vgl. Dasgupta 2004, Ziegler 2011). Diese werden in den folgenden Abschnitten behandelt.

¹⁵ Die Kosten betragen z.B. in Tansania oder Kambodscha nicht selten 0,50 bis über 1,0 USD je kWh.

¹⁶ So auch im Rahmen des Workshops „Kulturen der Armut“ des AVE-Forschungsvorhabens und des Instituts für Ethnologie der Universität Frankfurt am 24.4.2017 an der Universität Frankfurt z.B. von Wilemijn De Jong vorgetragen (vgl. De Jong / Roth 2009, De Jong 2019) und diskutiert.

4.1.2 Armutsursachen auf der regionalen Ebene

Auf der regionalen Ebene zählen *räumliche Nachteile* zu den vorrangigen Ursachen von Armut. Harper und Braunholtz-Speight (2008) fassen darunter Abgelegenheit, bestimmte Typen von Naturlandschaften, aber auch politische Marginalisierung und die schwache Integration eines Raumes innerhalb eines Landes. In strukturschwachen Regionen ist oftmals der Anteil der armen und extrem armen Bevölkerung hoch (vgl. BRIDGE 2014, Gaesing et al. 2012, Husmann 2016). Häufig, aber nicht generell, sind diese Regionen zusätzlich räumlich marginal innerhalb eines Landes, wie z.B. die gesamten nördlichen *counties* in Kenia, die in der semiariden bis ariden Klimazone liegen und alle zu den ärmsten Regionen des Landes zählen und eine hohe Strukturschwäche aufweisen (vgl. Samoei et al. 2015, Merttens et al. 2013, DITSL 2013). Es kommt auch vor, dass zentrale Regionen mit grundsätzlich hohem Entwicklungspotenzial aus innenpolitischen Gründen marginalisiert werden, wie z.B. die Oromia Region in Äthiopien.

Strukturschwäche bedeutet zum einen eine fehlende physische Infrastruktur, d.h. z.B. relativ zur Fläche wenig Straßenkilometer, noch weniger davon mit Asphaltdecke oder anderweitig befestigt und wenige ganzjährig befahrbar. Die bäuerlichen Betriebe haben somit in der Regel nur schlechten Marktzugang, der Großteil des Erlöses aus ihren Produkten geht in den Transport. Strukturschwäche bedeutet weiterhin unzureichende Ausstattung mit sozialer Infrastruktur wie Einrichtungen für Bildung, Gesundheitsversorgung, finanziellen Dienstleistungen, Behörden und dergleichen. Durch das unzureichende Verkehrsnetz ist die Erreichbarkeit dieser Einrichtungen für die ländliche Bevölkerung zudem erschwert und der Transport sehr teuer.

Auch von Braun (2008) konstatiert, dass der fehlende Zugang zu Dienstleistungen eine der Hauptursachen für extreme Armut sei. In strukturschwachen Regionen gibt es zudem kaum oder keine Elektrizität, auch die Versorgung mit sauberem Trinkwasser in adäquater Reichweite ist nicht immer gegeben. Häufig sind strukturschwache Landesteile nicht eingebunden in die Wirtschaftskreisläufe des Landes. Laut Ahmed et al. (2007) liegen die ärmsten und am stärksten von Ernährungsunsicherheit betroffenen Haushalte am weitesten von Straßen, Märkten, Schulen und Gesundheitsdiensten entfernt.

Ein Indiz für die Strukturschwäche einer Region ist auch die Unfähigkeit der regionalen Behörden und Institutionen, nicht-landwirtschaftliche Einkommen zu fördern oder formelle Beschäftigungsmöglichkeiten zu generieren und / oder zu unterstützen oder die landwirtschaftliche Produktion in Wertschöpfungsketten einzubinden und so zu fördern (vgl. Dhakal 2005). Für den afrikanischen Kontinent beklagt Robert Kappel, dass die weitgehend rudimentäre Infrastruktur eine Marktintegration behindert und der Schaffung von „Business-Netzwerken“ entgegensteht. Er konstatiert dies sowohl für einzelne Regionen innerhalb eines Landes als auch auf Gesamt-Länderebene. Gerade der landwirtschaftliche Sektor und die armen Bevölkerungsgruppen würden durch die überall fehlende Infrastruktur marginalisiert (Kappel 2017: 10).

Durch die zunehmende *Degradierung und Verknappung der natürlichen Ressourcen* verstärkt sich in einzelnen Regionen der Druck auf die (extrem) Armen. Arme Menschen im ländlichen Raum leben erwiesenermaßen häufig von der (frei verfügbaren) Nutzung natürlicher Ressourcen. Sie stellen Holzkohle für den Verkauf her, sammeln Feuerholz, Früchte, Nüsse, Material für Haus- und Dachbau, Medizinalpflanzen und andere Nichtholzprodukte für Eigennutzung oder Verkauf und nutzen den Wald oder die Savanne als Viehweide. Zum einen leiden arme Menschen unter der Verknappung dieser für sie überlebenswichtigen Ressourcen, zum anderen sind einige der oben aufgeführten Tätigkeiten

in vielen Regionen illegal, so z.B. die Produktion von Holzkohle (vgl. Bliss 1996, Bliss / Gaesing 1992, Kenea 2009, Gaesing et al. 2012, Kiplagat 2012, Neufeldt et al. 2015, Mensah 2021). Der Konflikt zwischen Naturschutz und den Bedürfnissen der AnwohnerInnen von Nationalparks und anderen Schutzgebieten ist hier nur ein Aspekt, der in zumeist abgelegenen ländlichen Räumen die wirtschaftlichen Optionen für arme Menschen zusätzlich einschränkt und sie an den Rand der Illegalität schiebt. Dies ist vor allem der Fall, wenn Schutzgebiete ohne die Partizipation der AnwohnerInnen ausgewiesen und verwaltet werden (vgl. Kiplagat 2012).

Abb. 3: Ärmere Frauen erwirtschaften ihr wenig Bargeld u.a. durch die Herstellung und den Verkauf von Holzkohle (hier: auf dem Weg zum nächsten Wochenmarkt im Norden Benins)



Verfehlte Regierungspolitik im landwirtschaftlichen Bereich, die regionale Charakteristika und Bedürfnisse nicht einbezieht, kann ebenso Armut erzeugen wie verschärfen. So beschreibt Fourile (2016) für Laos, dass Reformbestrebungen der Regierung, die eigentlich auf eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und gestärkte Landrechte abzielten, dies zwar für die bereits reichen bäuerlichen Betriebe mit hochproduktiven Nassreiskulturen im Tiefland erreichten. Die armen bäuerlichen Betriebe im Hochland wurden durch die Reformen jedoch um ihre zur Bodenregeneration notwendigen Brachflächen gebracht und stürzten tiefer in die Armut und Ernährungsunsicherheit. Auch die nicht-fokussierte Subventionspolitik vieler Länder reduziert bei den zumeist niedrigen Gesamtbudgets die Möglichkeit, wirklich arme Bauern und Bäuerinnen zu unterstützen (z.B. in Sambia).

Gewaltsame Konflikte können auf regionaler wie auch auf nationaler Ebene die Ursache für extreme Armut sein. Goodhand (2003) analysiert sehr detailliert, welche

Ursachenverflechtungen im Zusammenhang mit Konflikten zu chronischer Armut führen können (vgl. auch Philip / Rayhan 2004). Bisweilen wird von Konfliktparteien die vorsätzliche Verarmung von Menschen und Regionen als Kriegsstrategie eingesetzt. Die Terrorisierung der Bevölkerung in den Sahelstaaten und in großen Gebieten der nördlichen Regionen einiger westafrikanischer Küstenstaaten durch islamistische Fundamentalisten dient u.a. auch dem Zweck, Land und Regierung zu destabilisieren.

Matthew Turner (2004) analysierte Konflikte zwischen viehhaltenden und Ackerbau treibenden Gesellschaften in der Sahelzone Westafrikas. Diese drehen sich bei ständig wachsender und sich räumlich verdichtender Bevölkerung um die immer knapper werdenden Ressourcen (Land für Ackerbau und Weidewirtschaft sowie Wasser). Er merkt an, dass diese vordergründig um Ressourcen ausgetragenen Konflikte oft tieferliegende Ursachen haben. Auch werden die Konflikte häufig für politische Zwecke genutzt, ja bisweilen sogar aus politischen Gründen inszeniert. EZ-Vorhaben können zu den Konflikten beitragen, wenn sie die Rechte der einen oder anderen Seite beeinträchtigen (so z.B. durch Expansion des Office du Niger in Mali, wodurch die Wanderrouten der halbnomadischen bzw. transhumanten Viehhalter eingeschränkt wurden).

Abb. 4: Jährlich während der Trockenzeit kommt es in den Sahelländern zu Konflikten mit Ackerbauern, wenn Fulbe-Halbnomaden mit ihren Herden zu den Weideflächen im Süden ziehen, wo zunehmend auch Ackerbau betrieben wird



Gewaltsame Konflikte erhöhen die *dependency ratio* in Haushalten, d.h. das Überleben des Haushaltes lastet auf den Schultern von alten Menschen, behinderten Menschen, Frauen und Kindern, weil die Männer in die Kriegshandlungen involviert sind. Gewaltsame Konflikte führen zu einem langzeitigen Fehlen von regionaler Gesundheitsversorgung und Zugang zu

Bildung, und zur Zerstörung der Institutionen und des sozialen Zusammenhalts, zur Zerstörung der Märkte und des Transportwesens und führen letztendlich dazu, dass bäuerliche Familien ihre Felder nicht mehr bestellen oder abernten können und somit auch die regionale Ernährungssicherung zusammenbricht.

4.1.3 Armutsursachen auf der nationalen Ebene

Zahlreiche der oben thematisierten Armutsursachen auf lokaler oder regionaler Ebene haben ihren Ursprung auf der nationalen Ebene oder werden durch das Handeln oder eben auch Nicht-Handeln der Regierungen verschärft.

Vielfach wird das *Fehlen von Ressourcen* der Länder¹⁷ für Armut und extreme Armut verantwortlich gemacht. Sumner (2016) dagegen argumentiert, dass nicht das Fehlen von Ressourcen die Ursache für extreme Armut sei, sondern vielmehr die *Verteilung dieser Ressourcen*. Daher stehen für ihn wirtschaftspolitische Ursachen und die *Governance* von Wachstum und öffentlichen Finanzen eher im Vordergrund. Collins und Lappé kamen bereits vor genau vier Jahrzehnten zu demselben Ergebnis (1980).

Die Korrelation zwischen Armut und *schlechter Regierungsführung* ist sehr hoch, wie u.a. der UNDP Poverty Report 2000 deutlich macht. Schlechte Regierungsführung als Armutsursache, wie von Frank Bliss (2009a) beschrieben, hat viele Facetten. Zu ihnen zählen u.a. Korruption und die Begünstigung von dem System nahestehenden Personen durch Landraub, was zur Vertreibung von Menschen, zu fallenden Ernteerträgen und zu Misswirtschaft und politischer Instabilität allgemein führt. Dezentralisierte Regierungsführung hat dagegen, wenn konsequent umgesetzt, positive Auswirkungen auf die öffentliche Verwaltung, eine Stärkung der lokalen Kapazitäten und des lokalen *Empowerments*, eine gleichmäßige Ressourcenverteilung im Lande, politische Stabilität und effektive öffentliche Dienstleistungen, alles Faktoren, die nachgewiesenermaßen armutsmindernd wirken (vgl. Dick et al. 2016). In Afrika südlich der Sahara machten dezentralisierte Staaten mit ebenfalls erfolgter fiskalischer Dezentralisierung größeren Fortschritt bei der Beseitigung von Armut und der Erreichung der Millenniumsentwicklungsziele als Staaten mit einem geringeren Dezentralisierungsgrad (vgl. Beerfeltz 2013, zitiert in Dick et al. 2016).

Auch das Chronic Poverty Advisory Network (2014a, 2014b, 2019) bestätigt durch seine vergleichenden Analysen die Wichtigkeit von guter Regierungsführung bei der Bekämpfung von Armut. Länder, die die menschliche Entwicklung (*human development*), gute Regierungsführung (*Governance*) und Armutsbekämpfung (*pro-poor*) in den Vordergrund ihrer Politik stellen, schaffen damit ein Klima, in dem arme Menschen sich erwiesenermaßen eher dauerhaft aus der Armut befreien können als solche, die diese Politiken nicht beherzigen.

Gespräche der AutorInnen mit ausgewiesenen deutschen EntwicklungsexpertInnen zum Thema Armutsursachen ergaben, dass schlechte Regierungsführung durchgängig als einer der Hauptgründe für extreme Armut und deren Verstetigung anzusehen ist. *Bad Governance* führt auch dazu, dass große Teile der Bevölkerung in den Entwicklungsländern ihren Regierungen nicht trauen, was wiederum zu mangelnder Kooperation bei Entwicklungsvorhaben führen kann. Auch der Schweizer Soziologe und Politiker Jean Ziegler (2011) sowie renommierte afrikanische ÖkonomInnen wie Axelle Kabou (1995) prangern die

¹⁷ Vgl. ILO-Bericht 2015 zur Frage, wie viele Länder nicht aus eigenen Mitteln soziale Sicherungssysteme einführen könnten, nämlich fast alle bis auf weniger als ein Dutzend.

korrupten Eliten in Entwicklungsländern an, die Staatsgelder veruntreuen und in ihre eigenen Taschen wirtschaften.

Ein Aspekt schlechter Regierungsführung ist die in vielen Ländern zu konstatierende *Vernachlässigung der ländlichen Entwicklung und der Landwirtschaft*. Erst in den letzten Jahren wurde dieser Aspekt sowohl von den Regierungen der EL als auch von Entwicklungsorganisationen „wiederentdeckt“. Die Mehrzahl der Armen in den EL ist immerhin auch heute noch im ländlichen Raum zu finden und nicht in den Städten. Vermehrte landwirtschaftlich orientierte Programme wie die deutsche SEWOH-Initiative des BMZ und Bemühungen zum Abbau der Ungleichheit sind eine erste Antwort auch auf Fehler der vormaligen Strukturanpassungspolitik, die zur Aufgabe oder Einschränkung staatlicher Beratung von Bäuerinnen und Bauern geführt haben.

Nicht von der Hand zu weisen ist die Tatsache, dass durch *Migration*, vor allem von jungen Menschen, den EL viel Potenzial für die zukünftige Entwicklung verlorengeht. Ein Sonderfall ist hier der sogenannte *brain drain*, die Abwanderung von hochqualifizierten Fachkräften, die häufig nach der Ausbildung emigrieren oder nach einem Studium im Ausland dortbleiben. Eine im Auftrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) durchgeführte Evaluation belegt beispielsweise, dass lediglich 58% der Menschen aus EL, die 2011 an einer deutschen Hochschule einen Masterabschluss gemacht haben, in ihr Heimatland zurückgekehrt sind. Der Großteil der übrigen 42% befindet sich noch oder bereits wieder in Deutschland. Interessanterweise zeigt die Studie allerdings auch, dass je ärmer das Land, desto höher die Rückkehrwahrscheinlichkeit in das Herkunftsland ist (vgl. Bauschke-Urban / Gaesing et al. 2017), was eventuell damit zusammenhängt, dass Menschen aus diesen Ländern sich ihren Verwandten, die ihnen das Studium ermöglichten, in besonderer Weise verpflichtet fühlen und die empfangene Leistung nun vor Ort „zurückzahlen“ wollen. Die Gründe für die Abwanderung von Fachkräften sowie die Migration von jungen Menschen sind vielfältig und haben zumeist mit schlechter Regierungsführung und deren Auswirkungen wie Gewalt, Armut und Perspektivlosigkeit zu tun (dazu African Union et al. 2020).

Bevölkerungswachstum wird vielfach als Ursache für Armut angeführt (vgl. Sachs 2005, Lawson et al. 2006, DSW 2016). Jedoch wird dieses Wachstum heute häufig nicht mehr als individuelles Problem betrachtet, sondern eher als Fakt akzeptiert und im Zusammenhang damit diskutiert, wie die ständig steigende und zunehmend in Städten lebende Bevölkerung ernährt werden kann.

Der Datenreport der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung (DSW) für 2016 setzt das Bevölkerungswachstum in den Ländern der Welt mit der Wahrscheinlichkeit der Erreichung der *Sustainable Development Goals* in Bezug. Die Zahlen belegen klar, dass die am wenigsten entwickelten Länder mit einer Gesamtfruchtbarkeitsrate von 4,3 Kindern pro Frau noch deutlich höher liegen als der Durchschnitt der restlichen Entwicklungsländer (ohne China) mit 2,9 Kindern. Die Länder Afrikas südlich der Sahara treiben den Durchschnitt mit fünf Geburten pro Frau sehr in die Höhe und das, obwohl gut ein Drittel der verheirateten Frauen zwischen 15 und 49 Jahren dort eine Familienplanungsmethode anwendet (DSW 2016: 6).

Im Zusammenhang mit der Degradierung der natürlichen Ressourcen spielt das Bevölkerungswachstum eine erhebliche Rolle. Der steigende Druck auf die natürlichen Ressourcen verhindert vielerorts die für die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit notwendige Regeneration von Böden. Brachzeiten werden verkürzt oder fallen komplett weg, ohne durch ein anderes nachhaltiges System der Landwirtschaft ersetzt zu werden – aus Unkenntnis oder aus Mangel an finanziellen Ressourcen zur Umsetzung adäquater Kulturtechniken (vgl. Sachs

2005). Im Rahmen der INEF-Forschungsarbeiten in mehreren afrikanischen Ländern 2015-2020 wurde in vielen Kontexten der Druck auf die natürlichen Ressourcen als Folge von Armut und Bevölkerungswachstum zumindest als ein regionales Kernproblem identifiziert (so in Äthiopien, im Norden Benins und in vielen Teilen Burkina Fasos).

Eine vergleichende Studie nationaler und regionaler Daten für 37 Länder Afrikas südlich der Sahara von Drechsel et al. zeigte bereits 2001 klare Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsdruck, ausbleibenden oder kürzer werdenden Brachperioden und nachlassender Bodenfruchtbarkeit bzw. Bodenerosion auf. Ein höherer Bevölkerungsdruck und eine zunehmende Intensität der Landnutzung führen zu einem Auslaugen der Böden, wobei in ostafrikanischen Ländern die Bodenerosion als Hauptursache für die Nährstoffreduktion anzusehen ist. Barrett und Bevis (2015) ziehen eine klare Verbindung zwischen extremer und anhaltender Armut und ausgelaugten, wenig fruchtbaren Böden. Sie führen ebenfalls an, dass gute Böden die Resilienz von bäuerlichen Familien signifikant stärken können. Die Studien bestätigen damit die Aktualität früherer Publikationen zum gleichen Thema (vgl. z.B. Boserup 1965, Mortimore et al. 1993).

Nicht ausgeklammert werden dürfen als Ursache für eine ein ganzes Land betreffende Benachteiligungs- und Armutssituation natürlich auch geographische Faktoren jenseits des Regionalklimas. Selbst ohne die koloniale Grenzgestaltung wäre die Entstehung von Binnenländern sicher nicht verhindert worden. Deren Benachteiligung ergibt sich aus dem fehlenden Zugang zu Häfen, was einen eigenbestimmten Waren- und Personenverkehr bereits einschränkt. Hinzu kommen bei Binnenstaaten die in der Regel längeren Verkehrswege und damit höheren Kosten für den gesamten Personen- und Warenverkehr. Bei Binnenländern, etwa Burkina Faso, Mali, dem Niger, Tschad und anderen, sind es jeweils ein bis drei Landesgrenzen, über die Waren ein- oder ausgeführt werden müssen, und Entfernungen von jeweils über 1.100 km (Ouagadougou / Burkina Faso – Dakar / Senegal) bis 1.900 km (Douala / Kamerun – N'Djamena / Tschad). Wegen der erhöhten Zugangskosten zum Weltmarkt nützen in einer solchen Ausgangssituation auch die mäßig vorhandenen natürlichen Ressourcen wenig (außer mit Blick auf etwas Gold in Burkina Faso und Mali oder Uran im Niger), da sie in der Konkurrenz mit Ländern vermarktet werden müssen, die hierfür deutlich niedrigere Kostenstrukturen haben (vgl. Bliss 2021).

4.1.4 Armutsursachen auf der globalen Ebene

Die Ursachen von Armut auf globaler Ebene zählen für die Entwicklungsländer in der Regel zu den exogenen Faktoren, auch wenn diese Abgrenzung nicht immer zutrifft.

Armut ist zunehmend auch eine Folge des Klimawandels. Die größten Verursacher des Klimawandels sind in der Gruppe der Industrieländer zu finden, Schwellenländer wie Indien, Brasilien und China eingeschlossen. Die *Auswirkungen des Klimawandels* treffen EL hingegen besonders heftig, z.B. durch eine kürzere Abfolge von Dürren, die eine Regeneration der Vegetation oder auch eine Regeneration des verhungerten Viehbestands von Viehhaltern und -halterinnen erschweren bis unmöglich machen. Die für den Regenfeldbau notwendigen Niederschläge sind nicht mehr verlässlich, d.h. die Regenzeiten treten nicht mehr in der gewohnten Regelmäßigkeit auf, werden mehr oder weniger variabel mit (zu) langen Pausen, gefolgt von (zu) starken Güssen und fallen bisweilen sogar ganz aus. Dies ist umso gefährlicher, wo die Abhängigkeit armer Menschen in den ländlichen Räumen von der Landwirtschaft und von der Nutzung natürlicher Ressourcen sehr groß ist. Nach Jones und Hermias (2015) besitzt der Klimawandel das Potenzial, die Armutsbekämpfung massiv zu unterminieren. Die negativen Trends können positive Entwicklungen in einer Reihe von

Ländern wieder zunichtemachen. Einkommensschwachen Ländern fehlt es oftmals auch an Kapazitäten, Ressourcen und Technologie, um in schützende Infrastruktur, soziale Sicherung und Regenerationsstrategien zu investieren.

Die vergleichende Studie von Christopher Chase-Dunn führte schon 1975 klar vor Augen, dass es wirtschaftlich periphere Länder extrem schwer haben, eine dem eigenen Land zugutekommende, regional gleichmäßige Wirtschaftsentwicklung aufzubauen. Diese Aussage gilt umso mehr heute bei zunehmender Globalisierung, auch verstanden als eine Bestätigung, Verfestigung und Ausweitung des traditionellen Nord-Süd-Machtgefälles (vgl. hierzu auch Kappel 2017). *Diese internationalen Machtgefälle reproduzieren Ungleichheiten und Armut.*

Gerade wenn sich korrupte Eliten mit multinationalen Investoren verbünden, werden Ungleichheiten eher verstärkt, als dass eine ausgeglichene Entwicklung im Lande angestrebt wird. Die ugandische Politikerin und Exekutivdirektorin von Oxfam, Winnie Byanyima, beklagte im Januar 2016 auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos, dass den Entwicklungsländern rund 100 Milliarden Euro jährlich durch Steuerhinterziehung und Steuervermeidung seitens der Konzerne verloren gingen. Sie forderte einen „globalen Ansatz“, da sonst die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgehen werde¹⁸.

Unfaire Handelsabkommen gehören ebenfalls zu den Gründen, weswegen sich die Wirtschaft vieler Länder schlechter als möglich entwickelt. Hinzu kommen die fortgesetzten Exportsubventionen vieler OECD-Länder, die in der Bilanz die Transfers aus EZ-Geldern übersteigen dürften. Die EPA-Freihandelsabkommen zwischen der Europäischen Union und den afrikanischen, karibischen und pazifischen Staaten (AKP) könnten z.B. bis 2035 zu geschätzten 1.871 Milliarden Euro Verlusten bei Zolleinnahmen alleine in Afrika führen¹⁹.

Eine weitere folgenreiche Ausprägung der globalen Ungleichheiten und des Machtgefälles zwischen den Staaten ist die *Vernachlässigung der sogenannten Armutskrankheiten* durch die pharmazeutische Forschung und Industrie. Teilweise wird die lokale Forschung und Produktion von dringend notwendigen bezahlbaren Arzneimitteln im globalen Süden behindert oder gar verhindert durch Patentschutzregelungen, die bei den Verhandlungen der Welthandelsorganisation (WTO) durch die Industrieländer im Interesse ihrer Pharmakonzerne durchgesetzt wurden (vgl. Heilinger / Pogge 2015). Für die wirksame und flächendeckende Bekämpfung von „Krankheiten der Armen“, wie Malaria und anderen Tropenkrankheiten, stehen weit weniger Mittel zur Verfügung als für Zivilisationskrankheiten und HIV/AIDS, deren Bekämpfung auch für Europa und die USA wichtig ist (vgl. Pharma-Brief 02/2004).

Auch *falsch konzipierte Entwicklungspolitiken* trugen ihren Teil zur Schaffung von Armut bei (vgl. Collins / Lappé 1980, Glennie 2008, Moyo 2009, Ziegler 2011). Moyo (2009) liefert in ihrem Buch einen kurzen Abriss der verschiedenen Ziele und Charakteristika von

¹⁸ Siehe Artikel von Hannes Koch in der taz, 22.1.2016: Weltwirtschaftsforum in Davos, Zugang zu den Mächtigen, <http://www.taz.de/!5267449/> [01/2021].

¹⁹ Das EU-Freihandelsabkommen EPA (*Economic Partnership Agreement*) mit 78 AKP-Staaten wurde nach 12-jährigen Verhandlungen am 24.1.2015 von der Mehrheit der ECOWAS-Staaten unterzeichnet (vgl. zur Kritik Dirk Kohnert 2015: EU-Wirtschaftsabkommen mit Westafrika. Afrikas TTIP – Kuhhandel oder Partnerschaft auf Augenhöhe? Präsentation vom 10.3.2015 in Stuttgart).

Entwicklungs„hilfe“ seit den Anfängen in den 1940er Jahren²⁰. Ihre Bilanz ist, dass EZ die meisten Länder in Abhängigkeit gebracht und Armut und Hunger teilweise, vor allem durch die *Strukturanpassungsprogramme* (SAP) mit der „Verschlankung“ des öffentlichen Dienstes und der Privatisierung von staatlich geführten Institutionen, noch erheblich vergrößert hat.

Ziegler (2011: 161) führt u.a. das Beispiel des Niger an, wo die erzwungene Privatisierung des Nationalen Veterinäramts dazu führte, dass die von Viehzucht lebende Bevölkerung die für ihre Tiere notwendigen Medikamente fortan zu völlig überhöhten Preisen von internationalen Konzernen kaufen musste. Als Folge dessen verloren zehntausende Familien ihre Viehbestände und verfielen in Armut und Hunger. Eine andere Folge der SAP ist die einseitige Förderung des Exportkulturenanbaus auf Kosten des Anbaus von Nahrungsmitteln, um durch den Export Devisen für die Staatsetats, vor allem für die Entschuldung der Entwicklungsländer, zu beschaffen. Einseitige Marktabhängigkeiten der bäuerlichen Familien und der Staatshaushalte sind die Folge, von einer zurückgehenden Nahrungsmittelproduktion ganz zu schweigen (vgl. Ziegler 2011). Auf weitere verheerende Folgen der SAP mit ihren z. T. kuriosen pauschalen Forderungen nach Stellenabbau, sogar innerhalb der Bildungssysteme vieler EL, kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden (vgl. BMZ 1995).

Auch Glennie (2008) kritisiert die EZ und führt zahlreiche Beispiele an, wo Großprojekte Tausenden von Menschen ihre Lebensgrundlage gekostet und diese in Armut gestürzt haben. Zudem beschreibt er die negativen Auswirkungen von Politiken, die afrikanischen Ländern in Gegenleistung für Hilfe aufgezwungen wurden, wie z.B. die erzwungene Öffnung des Markts in Kenia, die zu einer Überflutung des Landes mit billigen Textilprodukten aus Europa und Asien und damit gleichzeitig zur Zerstörung der heimischen Baumwollproduktion und Textilindustrie geführt hat (2008: 39).

Die Finanzierung des Baus großer Staudämme, die bis in die 1990er Jahre in vielen Ländern zu tausendfacher Vertreibung gerade armer Menschen geführt hat (vgl. World Commission on Dams 2000), wird sicher zu punktueller Verarmung, Krankheiten und sogar Tod beigetragen haben (Beispiel Mahaweli in Sri Lanka)²¹, wenngleich volkswirtschaftlich hier vielleicht sogar ein Beitrag zur nationalen Armutsreduzierung geleistet wurde.

Eine detailliertere Bilanz der Wirkungen von EZ, aus der u.a. hervorgeht, dass auch prinzipiell gute armutsorientierte Entwicklungskonzepte und -strategien durch instrumentelle Unzulänglichkeiten nicht umgesetzt werden können und deshalb nur weit hinter ihren Intentionen bleiben können, wird in Kapitel 5 gezogen.

Der *Kolonialismus* wird immer noch angeführt als eine Ursache von Armut, vor allem in Afrika. Er liegt sicherlich einigen der oben beschriebenen Phänomenen zugrunde, so z.B. der

²⁰ Moyo (2009: 10) teilt die Epochen der Entwicklungshilfe (vor allem in Afrika) folgendermaßen ein: 1940er Jahre Beginn Bretton-Woods-System, 1950er Jahre Marshall Plan, 1960er Jahre Industrialisierung, 1970er Jahre Hilfe als Antwort auf Armut, 1980er Jahre Hilfe als Instrument der Stabilisierung und Strukturanpassung, 1990er Jahre Hilfe zur Stützung von Demokratie und guter Regierungsführung, ab 2000 Obsession, dass Entwicklungshilfe die einzige Lösung für Afrikas unzählige Probleme sei.

²¹ Unter dem Mahaweli-Projekt ist der vor allem in den 1970er und 1980er Jahren durchgeführte Bau mehrerer Staudämme am Mahaweli-Fluss in Sri Lanka zu verstehen, der zur Umsiedlung einiger Zehntausend Personen geführt hat, von denen viele Haushalte aufgrund lediglich traditioneller bzw. informeller Landnutzungsrechte nicht einmal minimal entschädigt wurden. Von den „entschädigten“ Haushalten wurden viele in malariaverseuchte Neusiedlungsgebiete mit schlechter Infrastruktur umgesiedelt, wobei Dorfgemeinschaften zerrissen wurden und kulturelle Traditionen unberücksichtigt blieben (vgl. BMZ 1997, auch McCully 1996 und WCD 2000).

ungleichen Entwicklung unterschiedlicher Landesteile. Die bereits erwähnte koloniale Grenzziehung und die oft immer noch auf die ehemals kolonialzeitlichen Zwecke ausgerichteten Verkehrswege (vgl. Ostby et al. 2009) sind als ein weiteres Erbe zu nennen, das einer gleichmäßigen Entwicklung von Räumen entgegensteht. Gerade aber afrikanische Intellektuelle wie Axelle Kabou (1995), die für eine Reihe von Entwicklungsorganisationen (u.a. UNDP) arbeitete, klagten sowohl die afrikanischen Eliten als auch die „weißen Helfer“ an, bei dieser „bequemen“ Schuldzuweisung zu verharren, anstatt auf die Probleme und Potenziale der Gegenwart zu blicken und diese mit Engagement und dem Willen zur Veränderung anzugehen. Im Zusammenhang mit großflächigen Landnahmen (*land grabbing*) fällt heutzutage der Begriff „Neokolonialismus“, wobei sich allerdings die „Kolonialherren“ geändert haben (Stichworte China, Saudi-Arabien) und erneut schlechte Regierungsführung eine Mitverantwortung trägt.

4.2 Hauptfaktoren der Verstetigung von Armut

Aus den oben genannten Ursachen von (extremer) Armut kristallisieren sich die Faktoren bereits heraus, die auch für die Verstetigung von Armut verantwortlich sind. In der englischsprachigen Literatur wird von *persistence of poverty* oder *chronic poverty* gesprochen und von *poverty traps*, die zu einer solchen Verstetigung im Sinne einer dauerhaften, oftmals generationenübergreifenden Armut führen, aus der sich Haushalte und Individuen nur in Ausnahmefällen nachhaltig befreien können (vgl. allgemein Schriften des Chronic Poverty Advisory Network).

Dasgupta (2004) identifiziert auf der *individuellen Ebene* als Ursachen für die Verstetigung von Armut die Zusammenhänge von Ernährung und Arbeitsfähigkeit / Krankheitsanfälligkeit sowie von Ernährung und Lernen / Intelligenzentwicklung der Kinder als wesentliche Faktoren. Auf der *lokalen Ebene* benennt er das Bevölkerungswachstum bei gleichzeitiger Degradierung der natürlichen Ressourcen als eine wichtige Ursache für anhaltende Armut.

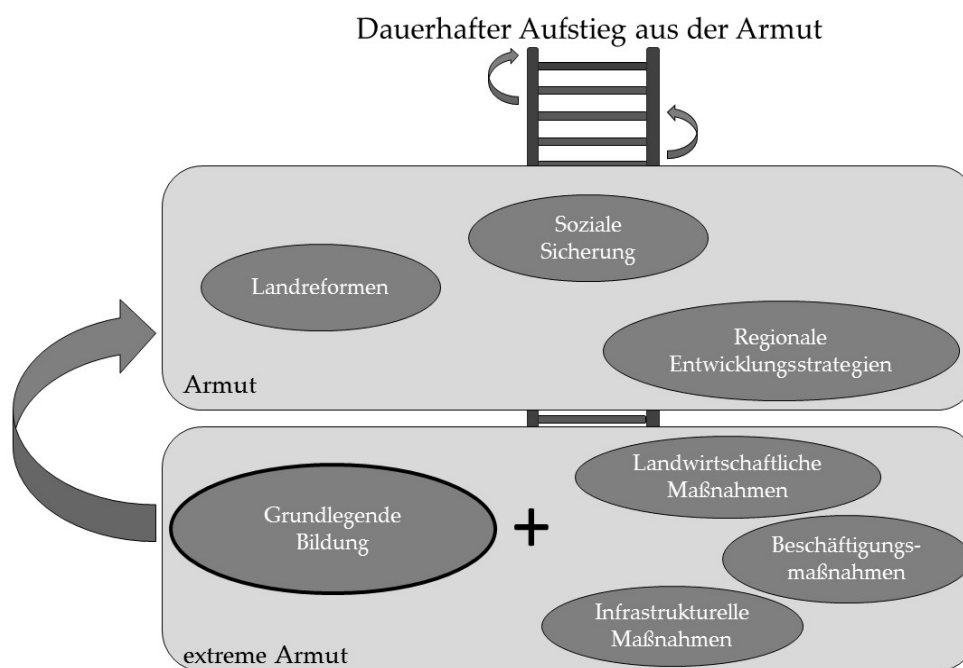
Ahmed et al. (2007) schreiben dem Mangel an Bildung(-smöglichkeiten) eine Schlüsselrolle bei der Verstetigung von Armut zu. Wenn arme Haushalte nicht in der Lage sind, in die Bildung ihrer Kinder zu investieren, setzt sich die Armut in der nächsten Generation fort. Ebenso wird von den AutorInnen der Zusammenhang zwischen schlechter Gesundheit, nicht ausreichender und unausgewogener Ernährung und Armut hervorgehoben. Diese *poverty traps* verstetigten sich in die nächste Generation hinein, auch durch fehlende produktive Arbeitskraft in den Haushalten. Verstärkt werde die ausweglose Situation für die Menschen noch durch mangelnden Zugang zu Kapital, Krediten und damit zu sogenannten *assets*, mit denen zudem Rücklagen gebildet werden können. Auch Apel et al. (2016) machen den schlechten Zugang zu Bildung und Kapital für die Verstetigung von Armut verantwortlich.

Das Chronic Poverty Advisory Network identifiziert auf der Basis von Studien in vier afrikanischen und vier asiatischen Ländern drei Faktoren, die maßgeblich die Verstetigung von Armut beeinflussen bzw. die nicht verhindern, dass jemand, der sich aus extremer Armut befreien konnte, wieder dahin zurückfällt. Nach den AutorInnen des Berichtes 2014-2015 (CPAN 2014a, vgl. CPAN 2019) sind Landzugang, Bildung und eine aktive Regionalentwicklung die Schlüsselfaktoren für eine dauerhafte Befreiung aus der Armut. Im Umkehrschluss sind das Fehlen von Bildungsmöglichkeiten, mangelnder Zugang zu oder fehlende Rechtssicherheit bei Eigentum und Nutzung von Land sowie das Fehlen einer dynamischen Regionalentwicklung Ursachen der Verstetigung von Armut (vgl. Abb. 5).

Schlechte Regierungsführung (*Bad Governance*), wie in Abschnitt 4.1.3 ausgeführt, liegt einer ganzen Reihe dieser Faktoren zugrunde und ist damit eine der Hauptursachen für die

Verstetigung von Armut. Hierzu zählt auch *land grabbing*, für das neben den jeweiligen Regierungen auch ihnen nahestehende nationale Eliten in erheblichem Umfang Verantwortung tragen. Des Weiteren werden mangelnde bzw. mangelhafte Infrastruktur und negative externe Einflüsse angeführt, denen Entwicklungsländer ausgesetzt sind. Die Ausplünderung der Fischereiressourcen (hier sind neben Japan und China u.a. einzelne EU-Mitgliedsstaaten zentral beteiligt) sowie anderer natürlicher Ressourcen sind Folgen des Machtgefälles in den internationalen, nicht nur wirtschaftlichen Beziehungen, das sich sehr schwer durchbrechen oder umgehen lässt. Von diesen Faktoren sind lediglich die mangelnde Infrastruktur und das schlechte Fiskalmanagement durch gezielte Maßnahmen innerhalb der EZ relativ erfolversprechend zu beheben; die anderen Faktoren sind in diesem Rahmen nur mäßig bis gar nicht zu beeinflussen. Die Regierungsführung gehört allerdings vor allem deshalb zu den schwer zu beeinflussenden Faktoren, weil innerhalb der Gebergemeinschaft – zu der immer stärker und vor allem durch wenig oder gar nicht konditionierte Kredite auch China gehört – aufgrund unterschiedlicher bzw. konträrer Interessen einheitliches Handeln nur schwer zu bewerkstelligen ist.

Abb. 5: Faktoren, die den dauerhaften Aufstieg aus der Armut fördern



Quelle: eigene Darstellung basierend auf CPAN 2014b

Auch Bürgerkriege, Terrorismus oder gewaltsame Konflikte mit Nachbarländern und die schwierige Aufarbeitung der Folgen auch nach einem formellen Ende der Auseinandersetzungen lähmen ein Land oder eine Region in einem Maße, dass deren Bevölkerung sich nur schwerlich aus der Armut befreien kann. Goodhand (2003) zählt daher auch Konflikte zu den Verstetigungsfaktoren von Armut. Einen detaillierten Überblick über die aktuellen Konfliktregionen der Welt, ihre Ursachen und Auswirkungen liefern Debiel und Rinck (2015). Die Hälfte der 32 kriegerischen Konflikte im Jahr 2014 entfielen auf extrem oder hochgradig fragile Staaten in Afrika südlich der Sahara (z.B. Demokratische Republik Kongo, Mali, Somalia, Südsudan, Zentralafrikanische Republik) oder in Südasien (z.B. Afghanistan,

Myanmar, Pakistan)²². Prognosen zeigen, dass bis 2030 zwischen 43 und 60 Prozent der extrem Armen in fragilen, konfliktiven und gewaltsamen Kontexten leben werden (vgl. World Bank 2018a). Die betroffenen Länder oder Regionen rutschen dadurch immer tiefer in die Armut ab und blockieren ihre Entwicklungschancen z.T. auf Jahrzehnte.

4.3 Feminisierung der Armut

Erfahrungen der EZ-Forschung zeigen, dass Frauen (und Mädchen) in besonderem Umfang von Armut betroffen sind. Der Ursprung der Debatte um die „Feminisierung der Armut“ geht zurück auf US-Auseinandersetzungen der 1970er Jahre über das Problem der Verarmung alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder (vgl. BRIDGE 2001). Die These von weiblicher Armut wird mit geschlechtsspezifischen Armutsrisiken in Verbindung gebracht. Diese basieren auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Diskriminierung von Frauen in unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft, wie z.B. bei der innerfamiliären Lastenverteilung (Haushalt, Familie und Pflege), Einkommensverteilung (*Gender Pay Gap*²³), Zugang zu Bildung und Krediten sowie bei Landrechten (vgl. Sellach 2008, Nuscheler 2012)²⁴.

Obwohl Frauen in vielen EL die Haupterzeugerinnen und -verarbeiterinnen von Grundnahrungsmitteln sind, werden sie am stärksten von Unter- und Mangelernährung betroffen (vgl. Thorn 2005). Diese Benachteiligungen spiegeln patriarchale Gesellschaftsstrukturen und Machtverhältnisse wider, welche durch verschiedene Indizes des VN-Entwicklungsprogramms UNDP abgebildet werden sollen. Der *Gender-related Development Index* operationalisiert geschlechtsspezifische Ungleichheiten anhand der Indikatoren Lebenserwartung, Bildungsstand und Einkommen, und der *Gender Empowerment Measure* bezieht sich auf Geschlechterungleichheit bei der Partizipation in Wirtschaft und Politik (vgl. u.a. UNDP 2016, 2020). Wichterich (2006: 3) verweist treffend auf die Mehrdimensionalität: „Frauen sind arm an Ressourcen, Bildung, Gesundheit, Beschäftigung, Einkommen etc., weil sie arm an Rechten, Chancen, Macht, sozialer Sicherheit, Zeit, Gewaltfreiheit etc. sind“. Die Feminisierung der Armut hat zur Folge, dass die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Menschenrechte von Frauen ungleich stärker verletzt werden als jene von Männern (vgl. Thorn 2005).

Im entwicklungspolitischen Kontext wurde das Schlagwort „Feminisierung der Armut“ als strategisches Instrument eingesetzt, um die diskursive Aufmerksamkeit auf die Armut von Frauen zu lenken und um sie als besonders negativ hervorzuheben. Der Topos wird nicht einheitlich verwendet und bezieht sich auf verschiedene Prozesse und Annahmen: i.) Frauen sind überproportional von absoluter Armut betroffen (70% der absolut Armen sind Frauen), ii.) die Armut bei Frauen ist schwerer ausgeprägt als bei Männern, und iii.) es besteht ein Trend zu steigender Frauenarmut, insbesondere in weiblich geführten Haushalten (FHH)²⁵ (vgl. Bliss et al. 1995, BRIDGE 2001, Wichterich 2007, Munoz Boudet et al. 2018).

²² Vgl. auch Malley (2019) und den Global Conflict Tracker (2021).

²³ Durchschnittlich verdienen Frauen weltweit etwa 2/3 des männlichen Einkommens (vgl. Thorn 2005).

²⁴ Die leider nicht veröffentlichten Genderanalysen, die im Rahmen der deutschen TZ durch die GIZ zu den meisten Neuvorhaben erstellt werden, bieten hierzu einen fast unerschöpflichen Fundus von Belegen.

²⁵ Hierbei wird differenziert zwischen de jure und de facto weiblich geführten Haushalten (*female headed households*, FHH). In de jure FHH leben geschiedene, verwitwete oder nicht verheiratete Frauen. In de facto FHH hingegen ist der Mann zwar abwesend, da er außerhalb des eigenen Haushalts einer Arbeit nachgeht, aber kommt gewissen ökonomischen und sozialen Verpflichtungen nach (Dohr et al. 2015: 73).

Zunächst wurde in der Diskussion insbesondere die zunehmende Anzahl von FHH thematisiert. Im Mittelpunkt stand deren erhöhte Verwundbarkeit²⁶ bei Krisen wie Arbeitslosigkeit sowie Kürzungen von Sozialausgaben. Als Reaktion auf beobachtete negative soziale Wirkungen der Struktur- bzw. Sektoranpassungsprogramme wurden erste geschlechtsspezifische Armutsanalysen durchgeführt, die den Zusammenhang von makroökonomischer Politik und einer Tendenz zur Verarmung der Frauen in Folge von deren Umsetzung herausarbeiteten (vgl. Wichterich 2007).

Abb. 6: Der informelle Sektor wird in vielen afrikanischen Ländern von Frauen dominiert, wie hier auf einem Markt im ländlichen Mali



Ein weiteres wichtiges Thema in diesem Kontext ist die steigende Anzahl von Frauen, die prekär im informellen Sektor der Städte tätig sind (Feminisierung der Arbeit)²⁷. Verschiedene Resolutionen des Sicherheitsrates der VN (2000, 2008, 2009) konstatieren zudem, dass Frauen und Kinder oftmals die Hauptleidtragenden von Kriegen sind (Feminisierung der Katastrophe) (vgl. Nuscheler 2012) und entsprechend bei konfliktmindernden Maßnahmen besonders berücksichtigt werden müssen (vgl. World Bank 2018a, 2018b).

²⁶ Die Verletzlichkeit bezieht sich auf gewisse Lebensphasen und Krisen, beispielsweise bei Schwangerschaft, Krankheit, Verwitwung oder im Alter. Hintergrund sind sich gegenseitig verstärkende Mechanismen, welche eine wirtschaftliche, soziale, kulturelle, physische sowie psychische Schwächung zur Folge haben und somit einer Verarmung gleichkommen (vgl. Wichterich 2007).

²⁷ In Benin beispielsweise beläuft sich der Anteil informell geleisteter Arbeit von Frauen auf 97%. In Kenia sind es 83% (vgl. Thorn 2005).

Aktuell wird verstärkt dafür plädiert, dass der Fokus eher auf den Geschlechterbeziehungen allgemein liegen sollte, um der Diversität von Frauen Rechnung zu tragen und ein verbreitetes dualistisches Verständnis von Frauen entweder als Opfer von oder als Hauptverantwortliche für Missstände aufzubrechen. Es sollen zudem vereinfachende Annahmen vermieden werden, die darauf abzielen, dass Frauen gefördert werden müssen, z.B. durch Bildung oder Zugang zu Ressourcen, aber dabei der erhöhte Arbeitsaufwand von Frauen unberücksichtigt bleibt (vgl. BRIDGE 2001). Insbesondere die gesteigerte Armutsdisposition von Frauen birgt auch die Gefahr zur Essentialisierung und Generalisierung, was bedeuten kann, dass Frauen auf dem Land oder in FHH pauschal als arm betrachtet werden, was jedoch empirisch nicht zutrifft (vgl. Wichterich 2007, Rodenberg 2003).

Abb. 7: Dank eines sicheren Landnutzungstitels kann eine Frauengruppe im Norden von Benin Arbeit in die Anlage eines Bewässerungsperimeters investieren und Reis anbauen



Zuletzt haben auch Überlegungen an Bedeutung gewonnen, die Geschlechter-Gerechtigkeit mit wirtschaftlicher Entwicklung bzw. fehlender Entwicklung in Verbindung zu bringen. Die Diskriminierung von Frauen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft habe die Entwicklung nationaler Ökonomien in erheblichem Umfang behindert, wohingegen eine weitgehende Geschlechter-Gerechtigkeit in signifikantem Umfang zu ökonomischem Wachstum und damit zur Reduzierung der Armutsrate beitragen könne, so die vielfach verbreitete Analyse, die zwischenzeitlich sogar in nationalen Entwicklungsprogrammen Eingang gefunden hat²⁸.

²⁸ Auch hier kann wieder auf Gender-Analysen der GIZ verwiesen werden, wonach vor allem auch in afrikanischen Staaten zwischenzeitlich sogar nationale Entwicklungsstrategien und Gender-Aktionspläne explizit betonen, dass wirtschaftliches Wachstum in besonderem Umfang durch eine deutlich aktivere Rolle von Frauen in den nationalen Ökonomien gesteigert werden kann.

Mit den Worten von Balasubramanian et al. formuliert: "The empirical evidence supports the view that female economic empowerment is key to end poverty and boost economic prosperity" (2019: 1). Andere Studien unterstützen diese Ansicht²⁹, weswegen eine EZ, die die Gender-Gerechtigkeit fördert, die vielleicht effektivste Strategie im Kampf gegen Massenarmut sein könnte. Dies setzt aber voraus, dass die mit einer stärkeren Rolle von Frauen in der Arbeitswelt auch einhergehende Problematik ihrer zunächst weiterbestehenden Mehrfachbelastung neben der Erwerbsarbeit, in den Griff zu bekommen ist, was wiederum ein Gender-gerechtes Sozialsystem voraussetzt, dessen gesetzliche Grundlagen auch in der Praxis Anwendung finden³⁰.

4.4 COVID-19 und die Folgen

Bereits im Mai 2020 ging die Weltbank davon aus, dass in Folge der COVID-19-Pandemie zwischen 70 und 100 Millionen Menschen im Ausbruchsjahr der Pandemie im Vergleich zum Vorjahr 2019 zusätzlich in extreme Armut (also weniger als 1,90 USD pro Kopf und Tag Einkommen) fallen würden, was zu einem Anstieg der Armutsrate um 0,3 bis 0,7% führen müsste. Diese Schätzungen wurden mehrfach revidiert und lagen im weiteren Verlauf des Jahres bei zwischen 88 bis 114 Millionen Menschen. Prognosen für 2021 belaufen sich auf rund 150 Millionen Personen, die insgesamt durch die Pandemie unter die absolute Armutsgrenze rutschen würden³¹.

Im Vergleich zu den Daten anderer Akteure vor allem aus der NRO-Szene sind die Weltbank-Schätzungen jedoch noch niedrig. Deutlich höhere Zahlen werden z.B. in einer Studie der internationalen NRO Oxfam vom April 2020 genannt. Unter Berücksichtigung aller Primär- und Sekundärfolgen könnten durch die Pandemie am Ende zwischen 434 und 612 Millionen Menschen weltweit zusätzlich unter die Armutsgrenze fallen (vgl. Oxfam 2020).

Arme Bevölkerungsgruppen sind von der COVID-19-Pandemie in unterschiedlichem Maße und aufgrund unterschiedlicher Aspekte betroffen. Für ärmere, hauptsächlich subsistenzorientierte kleinbäuerliche Haushalte hat sich die Situation durch COVID-19 nicht wesentlich verändert. Diejenigen armen Bauern und Bäuerinnen, die einen Teil ihrer Überschüsse vermarkten oder sogar verstärkt für den Markt produzieren, sinken derzeit häufig tiefer in die Armut. Grund ist, dass sie selbst aus Furcht vor Ansteckung die Märkte mit ihren Menschenansammlungen meiden und auch ihre KundInnen nicht mehr so häufig wie zuvor zum Markt gehen. Zudem kommt die Vermarktung durch ZwischenhändlerInnen ins Stocken, so dass die ProduzentInnen auch nicht von den steigenden Preisen für Nahrungsmittel in den Städten profitieren können.

Besonders trifft die Pandemie die bisher schon arme (rand-) städtische Bevölkerung, die nicht über eine landwirtschaftliche Produktion zur Selbstversorgung verfügt und ihre Nahrungsmittel auf dem Markt kaufen muss (vgl. Bliss 2021).

²⁹ Auch hier stellen die projektbezogenen Genderanalysen der GIZ eine wichtige Quelle dar, weswegen eine Veröffentlichung dringend zu empfehlen wäre, zumal laufend aktuelle Analysen hinzukommen.

³⁰ Die Tatsache z.B., dass in Jordanien kaum 15% aller Frauen offiziell berufstätig sind, liegt abgesehen von den üblichen kulturell bedingten strukturellen Diskriminierungen von Frauen in der MENA-Region auch daran, dass im Arbeitsrecht Mutterschaftsurlaub, Kinderbetreuung, flexible Arbeitszeiten usw. zwar gesetzlich vorgesehen sind, aber in der Praxis kaum Akzeptanz und daher wenig Berücksichtigung finden (vgl. USAID 2020, Phenix Center 2017).

³¹ Vgl. Weltbank Pressebericht vom 07.10.2020 („COVID-19 to Add as Many as 150 Million Extreme Poor by 2021“).

Ebenso hart sind Haushalte betroffen, die auf Überweisungen im Ausland lebender Familienmitglieder angewiesen sind, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Am Beispiel Tadschikistans können die Auswirkungen verdeutlicht werden: Hier lag der Rückgang an Auslandsüberweisungen im Juni 2020 bei 15%, im Oktober 2020 wurde bereits ein Rückgang der Überweisungen um 28% verzeichnet (vgl. World Bank 2020b). Die Folgen sind für die von Entlassungen Betroffenen der zumeist in Russland lebenden (fast immer männlichen) 800.000 bis 1,2 Millionen Arbeitsmigranten gleichermaßen verheerend wie für ihre Familien. Sie selbst leben in der Fremde ohne Einkommen und haben zumeist nicht einmal die Mittel, um nach Hause zu kommen, während ihre Frauen und Kinder in Tadschikistan, die schon zuvor oft nur kärgliche Überweisungen erhalten haben, nun ohne jegliche Unterstützung auskommen müssen und auf Almosen seitens der fast immer ebenfalls armen Verwandten des Mannes angewiesen sind.

Als Antwort auf die steigenden Armutszahlen stellten zahlreiche EZ-Organisationen ihre Programme um, mobilisieren kurzfristig Gelder für die rasche Unterstützung in der COVID-19-Pandemie und ergänzten ihre laufenden Programme um Sofortmaßnahmen. Allein die Weltbank stellte im Rahmen solcher Sofortmaßnahmen das bisher größte Hilfspaket in der Geschichte der EZ zusammen mit einer Summe von 160 Milliarden USD als Zuschüssen (*grants*) und weiterer finanzieller Unterstützung in Form von günstigen Krediten. Die Laufzeit des Programms wurde zunächst auf 15 Monate begrenzt (vgl. World Bank 2020a). Auch die Bundesregierung stellte ab Mitte 2020 etwa eine Milliarde Euro zusätzlich zu den „normalen“ EZ-Mitteln zur Verfügung (vgl. BMZ 2020).

Die meisten der für die Bekämpfung der COVID-19-Pandemie und ihrer Auswirkungen zur Verfügung gestellten Mittel fließen in Maßnahmen wie die Bereitstellung von Medikamenten und medizinischem Gerät, direkte Geldtransfers für besonders vulnerable Haushalte sowie die Sicherung der Grundversorgung (u.a. mit Nahrungsmittelhilfe) besonders betroffener Bevölkerungsgruppen. Hierbei kommt auch die lange Zeit in Verruf geratene Budgethilfe wieder zur Anwendung (vgl. BMZ 2020, World Bank 2020a und 2020b). Gerade die Versorgung besonders vulnerabler und armer Bevölkerungsgruppen durch unkonditionierte Geldtransfers wird auch vom Entwicklungsprogramm der VN als eine mögliche Lösung für eine Übergangszeit propagiert.

Für eine langfristig erfolgreiche Armutsbekämpfung ist es in diesem Rahmen wichtig, nachhaltige soziale Sicherungssysteme als Beitrag zur Existenzsicherung zügig aufzubauen, um von der Not- und Übergangshilfe unabhängig zu werden. Dabei ist die Entwicklung einer breit angelegten, auch den informellen Sektor einbeziehenden, Kranken- und Altersversicherung sowie einer Risikoabsicherung gegen Arbeitslosigkeit sinnvoll.

5. Armutsbekämpfung in der Entwicklungspraxis: Eine gemischte Bilanz

5.1 Entwicklungszusammenarbeit bewegt sich in die richtige Richtung

Wie zuvor in Abschnitt 4.2 erläutert, ist einer der Faktoren, der zur Verstetigung von Armut führt, die schlechte Regierungsführung³². Zumindest gilt dies in erheblichem Umfang für Afrika³³ und einige besonders arme Länder Asiens (z.B. Tadschikistan oder Laos) sowie Lateinamerikas (Haiti, Kolumbien u.a.). Sie ist nicht oder nicht primär die Folge mangelnder Ressourcenausstattung, was selbst für die meisten der ärmsten Länder der Welt zutrifft. Einige der ressourcenreichsten Länder zählen bekanntlich zu den armen Staaten und gerade hier zeigt sich schlechte Regierungsführung besonders deutlich (vgl. Uhlmann 2015).

Die internationale EZ kann für die Verstetigung von Armut heute nur ausnahmsweise ursächlich verantwortlich gemacht werden, auch wenn es dafür durchaus einzelne Beispiele gibt³⁴. So hat die französische EZ in den 1990er Jahren die Versorgung der malischen Bevölkerung mit Medikamenten schwer beeinträchtigt, weil auf Druck Frankreichs die gute Versorgung mit hinreichend vorhandenen Generika unterbunden und stattdessen für die meisten Menschen unbezahlbare französische Markenprodukte geliefert werden mussten³⁵. Große Bewässerungsperimeter z.B. in Pakistan, die am Ende versalzene Böden zurückließen, haben eher Hoffnungen zerstört und Landschaften verwüstet, als dass sie neue Armut bewirkt haben, da die hierhin umgesiedelten Menschen schon zuvor oft kaum etwas besaßen. Verwüstung wurde z.B. auch durch die EZ der Europäischen Union (EU) gefördert, als diese in den 1970er und 1980er Jahren im sudanesischen Darfur großflächig durch den Einsatz von

³² Uwe Holtz (2012) macht allerdings darauf aufmerksam, dass die im Deutschen übliche Übersetzung für *Governance* „Regierungsführung“ als Begriff zu unpräzise ist, denn „[e]ine gute ‘Regierung’ ohne fähige Verwaltungsinstitutionen auf allen Ebenen vermag nicht vieles im positiven Sinne zu bewirken, noch nicht einmal bei der Durchführung von Gesetzen. [...] es [d.h. Governance] bedeutet Regierung und Regieren und umfasst das Steuerungs-, Regelungs- und Durchführungssystem politisch-gesellschaftlicher Einheiten einschl. der Verwaltungsebene/n.“

³³ Auf den Punkt gebracht von Asfa-Wossen Asserate zu Afrika (2016) und von Volker Seitz (2009), weitere wichtige Quellen dargestellt bei Hechler (2003). Die Literatur zu diesem Thema ist fast unerschöpflich, aber die meisten Quellen, die das tatsächliche Ausmaß der *Bad Governance* konkreter behandeln und Fallbeispiele anführen, sind als interne Studien zumeist nicht öffentlich zugänglich (ausgenommen von Wikileaks eingestellte Dokumente, vgl. <https://wikileaks.org/>). Zum Begriff der *Good Governance* vgl. BMZ (2002) und wiederholt aufgegriffen im Sammelband von Fues / Hippler (2002). Hier auch wichtig: der Korruptionswahrnehmungsindex *Corruption Perception Index* (CPI) von Transparency International und der *Bertelsmann Transformation Index* (BTI), der für zahlreiche Länder die Transformationsleistungen in Bezug auf das Ziel pluralistische Demokratie und soziale Marktwirtschaft misst und damit als wichtiger Indikator für die Qualität von Regierungsführung (*Governance*) gilt.

³⁴ Dazu sehr konkret Sophal Ear (2012): In dem Band „Aid Dependence in Cambodia“ wird zumindest für die Jahre um 2005 der EZ eine Mitverantwortung für das Ansteigen der Müttersterblichkeit (!) zugewiesen und, weniger strittig, für das Ansteigen von Korruption. Bei Deaton (2017) wird allerdings schlechte Regierungsführung generell mit EZ in Verbindung gebracht, auch dann, wenn sie nicht von den Machthabern abgeschöpft wird und die Armen tatsächlich z.B. in Form von Gesundheitsinfrastruktur erreicht. In diesem Fall entlaste sie den Staatshaushalt, der dann für andere Zwecke missbraucht werden könne.

³⁵ Unveröffentlichte Evaluation im Auftrag des BMZ zu den Auswirkungen der 1994 erfolgten Devaluation des FCFA (Franc der westafrikanischen Währungszone).

Großmaschinen Primärbuschland roden und in agroindustrielle Flächen umpflügen ließ – und dabei Wüsten produzierte³⁶. EZ hat also durchaus (vor allem in früheren Dekaden) Schaden angerichtet. Erheblich mehr Schäden zwischen Brasiliens Amazonaswald und den indonesischen Tropenwäldern hat allerdings in jedem Fall die schlechte Regierungsführung in den betroffenen Staaten hervorgerufen.

Heute sind angesichts des erheblichen Politikwandels (z.B. Umweltverträglichkeitsprüfung, soziale ex-ante Wirkungsanalysen / *social safeguards*, größere Transparenz und teilweise Begleitung der Planungen durch Öffentlichkeit / Zivilgesellschaft) offensichtlich schädliche EZ-Vorhaben eher zur Ausnahme geworden. Die (westliche) Fundamentalkritik an der EZ wie von Bandulet, Erler, Keweloh oder Pater geäußert, hat denn auch nachgelassen³⁷ oder konzentriert sich auf einzelne Bereiche wie Großeingriffe in Natur und Lebensräume indigener Bevölkerungsgruppen. EZ wirkt aber immer noch in zahlreichen Fällen nicht so effektiv wie geplant. Ihr Kernproblem ist, dass sie häufig weit unterhalb ihrer eigentlichen Möglichkeiten agiert. Damit ist nicht nur ihre gelegentliche Rolle als Verliererin im Streit mit den Wirtschafts- oder Außenressorts der Geberländer gemeint. Auch nicht gemeint sind bei den europäischen Ländern die noch deutlicheren Widersprüche zwischen ihren EZ-Zielen und der Agrar- und Außenwirtschaftspolitik der EU bzw. der Einzelstaaten.

Vielmehr verkauft sich EZ unter ihrem Wert und reduziert damit sowohl Effektivität wie Effizienz, weil sie – trotz inzwischen mehr als 30 Jahren Diskussion – weiterhin auf Projekt- und Programmebene agiert sowie bereits bei der Formulierung von Politiken und Strategien oft nicht an die sozio-ökonomischen Bedingungen in den Partnerländern angepasst ist. In der Interaktion mit den Zielgruppen der Kooperation lässt sie zudem die sozio-kulturellen Bedingungen noch zu häufig außer Acht. Hierzu gehören u.a. auch Machtstrukturen und Legitimitäten (Wer spricht für die Menschen?), Prioritäten (Was verstehen die Menschen unter Entwicklung und was sind ihre Wünsche an die EZ?) oder Heterogenitäten (Wie unterschiedlich sind die sozialen Gefüge? Wie unterscheiden sich ggf. die Interessen von Frauen und Männern?)³⁸.

Hinzu kommt, dass EZ, wohl auch unter dem Druck der eigenen Außen- und Wirtschaftsministerien in den Geberländern, konfliktscheu ist und die entwicklungsfeindlichen Rahmenbedingungen in den Partnerländern zu wenig thematisiert bzw. nach zumeist höflich vorgetragenen formellen Protesten (so die teilweise jährlich wiederholten Formeln zur Korruption in den Protokollen von Regierungsverhandlungen) zur implementierungsorientierten Tagesordnung übergeht. Sowohl die deutsche EZ wie auch zeitweise die Weltbank haben zwar 2011 im Fall der besonders korrupten und entwicklungsfeindlichen Regierung des Tschad die Zusammenarbeit aufgekündigt. Die Weltbank ist jedoch bald wieder zurückgekehrt, ohne dass sich die Regierungsführung im Land auch nur im Geringsten gebessert hätte, und Deutschland ist in dem Sahelland heute über regionale Vorhaben zumeist der technischen Zusammenarbeit (TZ), die den Tschad

³⁶ Im Rahmen der Potentialanalyse der GIZ 1988 in der Darfur-Provinz des Sudan festgestellte Wirkungen früherer und laufender Entwicklungsprojekte.

³⁷ Vgl. Bandulet (1978), Erler (1985), Keweloh (1997), Pater / Striepke (1986) oder zu den Anfängen der EZ zum Stahlwerkbau im indischen Rourkela, Sperling (1965). Auch bei Seitz (2009) beleuchtet.

³⁸ Dazu umfassende Diskussion ab etwa 1985, vgl. u.a. BMZ 1990 und 1999, Bliss 1986, Bliss et al. 1997, Schönhuth 1987, Simson 1986 und 1993, Trost 2012: v.a. 47ff. Zuletzt wurden Folgerungen und Empfehlungen zur Berücksichtigung von sozio-kulturellen Aspekten in der Praxis der EZ auch im Rahmen des INEF-BMZ-Forschungsvorhabens zur extremen Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit vorgelegt (vgl. Bliss 2020a).

einbeziehen, fast so umfangreich vertreten wie zuvor während der bilateralen Kooperationsphase.

Weil die Rahmenbedingungen, d.h. die aus schlechter Regierungsführung resultierenden Probleme, zu wenig beachtet (und verändert) werden, ist die Wirkung vieler EZ-Maßnahmen gering, weil z.B. Schulen oder Gesundheitszentren zwar gebaut werden, der Staat für diese aber kaum Personal abordnet und weder für Betrieb noch Unterhalt sorgt. Straßen werden gebaut, jedoch stellt der Staat auch hier keine Mittel zu deren Unterhalt bereit.

Im Folgenden soll Erreichtes den in der Praxis häufig zu beobachtenden, eigentlich unnötigen Hemmnissen der entwicklungspolitischen Instrumentarien gegenübergestellt werden, um hieraus im abschließenden Kapitel 6 Schlussfolgerungen und Forderungen an eine stärker armutsorientierte EZ abzuleiten. Dabei steht die deutsche staatliche bilaterale EZ im Mittelpunkt der Betrachtungen, aber auch Beiträge und Verfahren internationaler Organisationen werden einbezogen.

Bei der Analyse von Erfolgen und Versäumnissen der EZ muss zwingend berücksichtigt werden, dass sie – abgesehen von einigen Ländern wie dem Niger, Mali oder Burkina Faso – nur einen kleinen Teil der Haushaltsmittel des jeweiligen Landes zur Verfügung stellt und deshalb Prozesse nur anstoßen, nicht aber selbst umsetzen kann³⁹. Hinzu kommt, dass die EZ-Mittel im Vergleich zu den Kapitalströmen, die durch den Handel freigesetzt werden, und auch zu den Rüstungsausgaben der betreffenden Staaten oder sogar den GastarbeiterInnen-Rücküberweisungen (Beispiel Tadschikistan, Kirgistan oder Lesotho) verschwindend gering sind. Im Jahr 2019 wurden zum Beispiel (bei weltweit ca. 152,8 Mrd. USD an ODA-Mitteln) gleichzeitig 1.917 Milliarden USD – der höchste Wert seit 1988 – für das Militär und für Rüstungsgüter ausgegeben (vgl. SIPRI 2020). 2018 entfielen auf Subsahara-Afrika 18,4 Mrd. USD für Militärausgaben (vgl. SIPRI 2019) bei 50,3 Mrd. ODA (vgl. World Bank 2021) im gleichen Jahr. Die EPA-Freihandelsabkommen zwischen der EU und den AKP sollen zudem z.B. bis 2035 zu geschätzten 1.871 Mrd. Euro Verlusten bei afrikanischen Zolleinnahmen führen, die damit 44% über den Hilfezusagen der EU liegen würden⁴⁰.

5.2 Analyse der Schwerpunktbereiche der Entwicklungszusammenarbeit⁴¹

Viel bewirkt hat die deutsche und internationale EZ in den Bereichen Trinkwasser-, Sanitärversorgung und Hygiene (WASH), in der Bildungskooperation (vor allem im Aufbau von Primarschulsystemen) und ganz sicher in einigen Unterbereichen des Gesundheitssektors. Als Beispiel für letzteres kann die Massenimpfung auch in den ärmsten Ländern angeführt werden, was zusammen mit der Trinkwasserbereitstellung weltweit zu einer deutlichen Reduzierung der Kindersterblichkeit und damit zur Erreichung der entsprechenden MDG in einer Reihe von Ländern beigetragen hat (vgl. Deaton 2017).

³⁹ ODA weltweit (nur DAC-Mitgliedsländer): 131,6 Mrd. USD (2015), 142,6 Mrd. USD (2016), 152,8 Mrd. USD (2019), 161,2 Mrd. USD (2020) (vgl. OECD 2016, 2017, 2020, 2021), allerdings sind diese Zahlen wahrscheinlich stark überhöht, da viele Geberländer erhebliche Beiträge unter ODA subsumieren, die den EL allenfalls mittelbar zugutekommen.

⁴⁰ Das EU-Freihandelsabkommen EPA mit 78 AKP-Staaten wurde nach 12-jährigen Verhandlungen am 24.1.2015 von der Mehrheit der ECOWAS-Staaten unterzeichnet (vgl. zur Kritik Kohnert 2015).

⁴¹ Die Einschätzungen dieses Abschnitts basieren, wenn nicht anders vermerkt, auf der Auswertung von (teilweise nicht veröffentlichten) Evaluierungsberichten, darüber hinaus auf der langjährigen Projekterfahrung der BerichterstellerInnen.

Weniger erfolgreich im *Gesundheitsbereich* ist bisher die flächendeckende Basisgesundheitsversorgung. In Ländern wie dem Tschad, Niger oder Mali stehen Gesundheitszentren vielerorts mehr auf dem Papier, als dass sie tatsächlich betriebsbereit existierten, d.h. mit Personal, Geräten und Medikamenten ausgestattet sind und die ländliche Bevölkerung in qualitativ akzeptablem Umfang versorgen. In den genannten Ländern, aber auch z.B. im zentralasiatischen Tadschikistan, in Indien oder anderen asiatischen Ländern werden trotz der theoretischen Kostenfreiheit der Basisgesundheitsversorgung fast immer „Eintritts“gebühren verlangt, die die extrem Armen in der Regel nicht aufbringen können. Die internationale EZ hat diese Zugangsbarriere bisher nicht überall in hinreichendem Umfang berücksichtigt, so dass extrem arme Menschen auch aus den durch EZ zumindest teilfinanzierten Systemen vielerorts weiterhin ausgeschlossen bleiben.

Im Rahmen der INEF-Untersuchung 2015 bis 2020 wurden Fragen der sozialen Sicherung zentral angesprochen. Dabei zeigte sich, dass auch ärmere Länder keineswegs schlechter abschneiden als einige der „*emerging*“ states. Durch eine explizite Förderung sozialer Sicherungssysteme bietet derzeit beispielsweise Ruanda flächendeckende Gesundheitsdienstleistungen für alle BürgerInnen an. Auch Kambodscha, dessen Regierungsführung in vielerlei Hinsicht mit Recht kritisiert wird⁴², hat seit einigen Jahren für die als arm eingestuften Haushalte mit dem *Health Equity Fund* (HEF) ein brauchbares Angebot im Gesundheitsbereich auf allen Ebenen eingeführt. Der HEF, der rund drei Millionen als arm eingestuften Personen in Kambodscha eine kostenfreie Basisgesundheitsversorgung bietet und bei Bedarf zudem intensivere medizinische Leistungen finanziert, stellt auch darüber hinaus eine gute Ausnahme dar: Die Geberleistungen (auch durch die deutsche finanzielle Zusammenarbeit (FZ)) konnten angesichts einer erheblichen *Ownership* seitens des Staates mittels steigender Eigenbeiträge sogar reduziert werden (vgl. World Bank 2016a, 2016b, Bliss 2018). Beide Positivbeispiele werden durch Gebermittel unterstützt, wie auch das Identifikationssystem für Arme (*ID Poor*), in Kambodscha⁴³. Brasilien darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, da hier erste Geldtransfers bereits 1995 versuchsweise begonnen wurden und später das landesweite Programm „*Bolsa Familia*“ in Fragen der sozialen Sicherung zum Vorbild für die gesamte Entwicklungswelt wurde (vgl. Tepperman 2016).

Die Weltbank und z.B. die Asiatische Entwicklungsbank haben ihr Portfolio in der letzten Dekade stark auf Soziale Sicherung umorientiert und beteiligen sich derzeit an Programmen, die an Bedingungen geknüpfte Geldtransfers für extrem arme Haushalte beinhalten. So wurden und werden z.B. die Philippinen und Pakistan von der ADB (ergänzt seit einigen Jahren auch z.T. durch Mittel der Weltbank) mit Paketen von jeweils ca. 400 Millionen USD unterstützt, die in beiden Ländern einen etwa zehnfach so großen Betrag an Transferleistung aus dem Staatsbudget mobilisieren⁴⁴. Auch andere internationale Organisationen und bilaterale Geber wie z. B. DFID widmen sich zunehmend Programmen sozialer Sicherung (vgl. Heinz 2017).

⁴² Neben z.T. internen Geberstudien auch öffentlich angesprochen von Human Rights Watch (2015) im Beitrag zum korrumpierten System des Ministerpräsidenten Hun Sen oder bei Karbaum (2016).

⁴³ Vgl. dazu den Projektbericht des INEF-Forschungsvorhabens zu *ID Poor* in Kambodscha von Rosa Hennecke und Frank Bliss (2018).

⁴⁴ Auf den Philippinen das *Social Protection Support Project* (vgl. ADB 2017a), in Pakistan das *Benhazir Income Support Programme* (vgl. ADB 2017b). Beide Maßnahmen befinden sich derzeit (2021) in einer Folgephase mit noch einmal erweiterter finanzieller Ausstattung.

Die deutsche EZ setzt das Instrumentarium bisher eher zögerlich ein, etwa zusammen mit anderen Gebern in Form von Geldtransfers an extrem arme Haushalte in Malawi (vgl. University of North Carolina 2015). Die FZ beteiligt sich darüber hinaus an einer Reihe von Maßnahmen im Gesundheitsbereich, z.B. in Form von Kupons oder Gesundheitsgutscheinen. Die meisten Beiträge zur Sozialen Sicherung werden im Portfolio der technischen Zusammenarbeit (TZ) geleistet, wo vor allem die Entwicklung nationaler Kranken- oder Rentenversicherungssysteme unterstützt wird. Allerdings ist das Thema in den letzten Jahren in TZ wie FZ verstärkt Gegenstand konzeptioneller Überlegungen geworden, ohne dass dies allerdings zur umfassenderen Beteiligung an Transferprogrammen geführt hat, obwohl sich auch der Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Bundestages explizit für ein stärkeres deutsches Engagement bei direkten Transferleistungen ausgesprochen hat (vgl. Deutscher Bundestag 2017).

Die Auswirkungen von im Rahmen sozialer Sicherungssysteme gewährten Geldtransfers sind noch nicht eindeutig erforscht. Eine Studie des DIE (Burchi et al. 2016) geht von überwiegend positiven Wirkungen u.a. hinsichtlich der verbesserten Ernährungssicherheit aus, jedoch seien eine Reihe von Punkten weiterhin zu berücksichtigen wie das *Targeting* der HilfsempfängerInnen, die Art der Auszahlung, die Höhe der Zahlungen oder die Rolle des Staates bei der Umsetzung der Programme⁴⁵. Auch zeigen Beispiele aus Kenia und Äthiopien, dass durch flexible Transfersysteme Hungerkrisen zumindest teilweise aufgefangen werden können⁴⁶.

In jedem Fall reichen aber Transferzahlungen alleine nicht aus, um Ernährungssicherheit zu garantieren. Offensichtlich wird dies an den Beispielen von Kambodscha und Tadschikistan, wo sich die Armutsquoten deutlich nach unten bewegen, sich die ernährungsbedingten Gesundheitsdaten aber sehr viel langsamer zum Positiven hin entwickeln.

Im *Bildungsbereich* hat vor allem die FZ massiv zur Rehabilitation von Schulen bzw. zum Schulneubau beigetragen, in einigen Ländern wie Malawi oder Sambia damit wahrscheinlich sogar erst die Voraussetzungen für die gestiegenen Einschulungsraten von Jungen und ganz besonders auch Mädchen geschaffen. Aber wie bei der Basisgesundheitsversorgung gibt es zwei Kernprobleme. Das eine ist die mangelhafte Qualität des Schulunterrichts in vor allem afrikanischen Staaten, aber auch in Ländern wie Tadschikistan, Laos, Kambodscha oder in den Armutsgebieten mit indigener Bevölkerung in Indien. Das andere sind die zur Aufrechterhaltung des Schulbetriebes notwendigen „freiwilligen“ Schulgebühren, die auch die allerärmsten Eltern aufbringen müssen, damit die LehrerInnen angesichts ihrer vielfach unzureichenden Entlohnung dem Unterricht nicht fernbleiben oder gleich ganz den Beruf wechseln, wenn sich eine Chance dafür ergibt, bzw. die Schulgebäude wegen mangelhaftem Unterhalt nicht einstürzen (vgl. KfW 2020).

⁴⁵ Hierzu auch das vom Forschungsteam vorgelegte Policy Paper „Soziale Sicherungssysteme als unverzichtbarer Beitrag zur Bekämpfung von extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Analysen und Empfehlungen“. AVE-Studie 24/2020. Duisburg: INEF.

⁴⁶ In Kenia ist dies das *Hunger Safety Net Programme* (HSNP), welches das Projektteam 2017 im County Turkana selbst erforschte (vgl. Gaesing / Mahla 2018) und in Äthiopien das *Productive Safety Net Programme* (PSNP), zu dem das INEF-Forschungsteam ebenfalls eine Studie vorlegte (vgl. Bliss 2019).

Abb. 8: Mehr als 100 Kinder in einer Klasse. Schulbauten nützen wenig, wenn kaum Lehrer zur Verfügung stehen



Investitionen der deutschen bilateralen EZ, aber auch deutsche Beiträge der internationalen Entwicklungsbanken und der EU im *WASH-Bereich* haben zweifelsohne zusammen mit anderen Gebermitteln sowie den Eigenmaßnahmen vieler Staaten den Versorgungsgrad mit hygienisch einwandfreiem Trinkwasser in den letzten drei Dekaden stark ansteigen lassen. Zwischen 1990 und 2015 haben beachtliche 2,6 Milliarden Menschen erstmals Zugang zu verbesserten Trinkwasserquellen erhalten. Dadurch ist die Zahl der Versorgten angeblich weltweit von 76 auf 91% angestiegen.

Dennoch: 2017 hatten weltweit schätzungsweise 785 Millionen Menschen immer noch keinen Zugang zu auch nur halbwegs akzeptabler Wasserversorgung (vgl. UNICEF 2019a). Weiteren Schätzungen zufolge könnte die Zahl der Menschen, deren Recht auf Wasser nicht erfüllt ist, sogar bei 2,2 Milliarden liegen (vgl. UNICEF 2019b). Dies liegt daran, dass im Wasserbereich zu differenzieren ist zwischen formell korrekter Wasserversorgung (den angeführten 91% Deckungsgrad) und der tatsächlichen Qualität der Quellen⁴⁷. Noch schlechter sieht es bei der Versorgung mit Sanitärdienstleistungen aus (zumeist fehlende Abwasserentsorgung und Latrinenverfügbarkeit bei rund 4,2 Milliarden Menschen), ganz besonders auf dem Land, am schlechtesten weltweit im Bereich der nachhaltigen Abfallentsorgung (vgl. UNICEF 2019b).

⁴⁷ So werden viele Wasserquellen als „verbessert“ bewertet und die NutzerInnen damit statistisch als versorgt gelistet, die häufig u.a. mit Kolibakterien verseuchtes Wasser führen, wie dies vor allem bei zwar befestigten, aber offenen Ziehbrunnen der Fall ist (Erfahrungen der VerfasserInnen aus diversen Projekten in Sahel-Afrika, z.B. Bliss 2011, 2021).

Abb. 9: Im ländlichen Raum müssen Menschen oft weite Wege zurücklegen, um sauberes Wasser für den Haushalt zu beschaffen. Auch sind nicht überall befestigte Pumpen vorhanden wie hier in einem Dorf in Mali



Einen grundlegenden Widerspruch zwischen deutlich zunehmendem Versorgungsgrad mit Trinkwasser und dem mangelnden Erreichen extrem armer Menschen ergibt sich aus dem bisher oft nicht gelösten Spagat zwischen notwendiger Nachhaltigkeit des Betriebs der Wasserversorgungssysteme, die eine über Nutzergebühren zu erreichende Kostendeckung voraussetzen, und den fehlenden Mitteln der Armen, diese Gebühren bezahlen zu können. So werden noch heute vielerorts erhebliche Teile der Bevölkerung von der Nutzung gerade geberfinanzierter Wasserquellen ausgeschlossen, schlichtweg, weil sie nicht über die Geldmittel verfügen, um die Gebühren zu bezahlen⁴⁸. Diese auch aus der Menschenrechtsperspektive gesehen nicht akzeptable Situation ist besonders häufig dadurch begründet, dass bei der Projektplanung die sozio-ökonomischen Bedingungen (Zahlungswilligkeit und -befähigung) nicht immer hinreichend untersucht wurden und alternative Finanzierungssysteme oft nicht Bestandteil der Versorgungskonzepte sind,

⁴⁸ Eine UNICEF-Evaluation 2000-2001 im Niger brachte zu Tage, dass bis zu 50% und mehr der als Zielgruppe benannten Bevölkerung die Nutzergebühren nicht bezahlen konnten und entsprechend keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser bekamen – mit allen negativen Konsequenzen für die Gesundheit. Eine GTZ-Evaluation zum Abwasserbereich (hier Vietnam) ergab, dass die Hausanschlüsse vom Projekt nicht mitfinanziert wurden (vgl. GTZ 2009), was bei armen Haushalten zu einem Verzicht auf Beteiligung an der geregelten Abwasserentsorgung hätte führen können.

sondern von dritter Seite erwartet werden (etwa durch, allenfalls symbolisch existierende, Sozialhilfe seitens des Staates oder der Kommune)⁴⁹.

Auch für den *Transportbereich*, den *Energiesektor* und insbesondere den *Umweltbereich* und die *Landwirtschaft* lassen sich zahllose Beispiele anführen, bei denen EZ-Vorhaben grundsätzlich gute Beiträge liefern, die Ergebnisse jedoch widersprüchlich sind. So kann durch den Pistenbau eine bisher kaum erschlossene Region erstmals für Transportfahrzeuge zugänglich gemacht und den dort lebenden Menschen die Chance auf einen Marktzugang ermöglicht werden. Jedoch stellt sich regelmäßig das Problem des Pistenunterhalts, den die Regierungen vor allem in Subsahara-Afrika selten effektiv leisten bzw. die Verantwortung für den Unterhalt den lokalen Gemeinschaften zuschieben, die damit wiederum massiv überfordert sind. Der Energiebereich, auch und gerade die ländliche Stromversorgung, leisten enorme Beiträge zur Entwicklung angeschlossener Regionen wie auch zur Verbesserung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum, was zu reduziertem Interesse an der Abwanderung führt. Allerdings werden oft die Hausanschlüsse für Arme nicht mitfinanziert, wodurch diese wie bei der Trinkwasserversorgung ausgeschlossen bleiben – und dies, obwohl die Leitungen oder Rohre oft bereits mit EZ-Geldern vor den Hütten liegen⁵⁰.

Hier kommt neben der zu häufig bei der Projektplanung verdrängten *Governance*-Problematik die oben genannte zu geringe Berücksichtigung der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Bedingungen ins Spiel. Ebenso wichtig ist auch der fast immer zu vernachlässigende Grad an Bevölkerungsbeteiligung bei entwicklungspolitischen Entscheidungen sowohl auf der Projekt- und Programmebene (also die Partizipation von VertreterInnen der Bevölkerung) wie auch auf der nationalen Ebene, wo selbst legitimen RepräsentantInnen der Zivilgesellschaft nur selten ein Mitspracherecht eingeräumt wird und nicht einmal die nationalen Parlamente zum Zuge kommen⁵¹.

Zwar fehlt die Forderung nach Bevölkerungsbeteiligung bei entwicklungspolitischen Planungen heute in kaum einem Strategiepapier der Gebergemeinschaft wie auch in keinem nationalen Entwicklungskonzept. Im Vorfeld der Erstellung des ersten BMZ-Partizipationskonzeptes (erschienen 1999) stand die eindeutige Feststellung, dass während der Identifizierungsphase von EZ-Maßnahmen nur in 10% der Fälle eine Beteiligung der Zielgruppe stattgefunden hatte⁵². Die Querschnittsauswertung zu Armutswirkungen der deutschen EZ des BMZ 2004 zeigt, dass die Einbindung armer Zielgruppen im Planungsprozess noch Anfang der 2000er Jahre wenig praktiziert wurde (vgl. BMZ 2004).

⁴⁹ Ähnlich verhält es sich bei der Stromversorgung, die im kontinentalen Klima Zentralasiens z.B. für das Heizen extrem wichtig ist. Hier unterstellen die wichtigen Geber im Sektor, dass die Subventionen aus nationalen Hilfsprogrammen für arme Haushalte auch ausgezahlt werden, was z.B. in Tadschikistan nicht der Fall ist (s. auch Fußnote 50).

⁵⁰ Selten thematisiert, explizit jedoch in der Dokumentation von Weltbank und AfDB zum Rusumo-Projekt in Ostafrika (vgl. Fichtner 2013 und World Bank 2013). Für Zentralasien wird im *CAREC Power Sector Regional Master Plan 2011-2012* zumindest angedeutet, dass hier übliche Subventionen für Stromrechnungen die Armen als explizite Zielgruppe dieser Maßnahmen etwa in Tadschikistan nicht erreichen (vgl. Fichtner / ADB 2011/2012).

⁵¹ Vgl. Bliss / Neumann 2008, Neumann 2012, Bliss / Heinz 2009, Eberlei 2003, Bliss 2021.

⁵² Bericht R. Forster im Rahmen eines Fachgesprächs zum Stand der Umsetzung des Partizipationsgedankens in der deutschen EZ (BMZ 1996), wobei Partizipation seinerzeit allenfalls unter Konsultation gefasst und keineswegs als Mitwirkung oder gar Mitbestimmung verstanden wurde (vgl. BMZ 1999).

Auch eine umfassende Studie des DIE zur Siedlungswasserwirtschaft 2004 kommt zu dem Schluss, dass die laufenden Programme zu diesem Zeitpunkt weit davon entfernt waren, die vorgegebenen konzeptionellen Standards des BMZ zur Armutsbekämpfung und der Partizipation der Bevölkerung an Entwicklungsvorhaben zu erfüllen (vgl. Bliss 2004, dazu auch Van de Sand 2009). Dies hat sich seitdem nicht verbessert, im Gegenteil bleibt die Bevölkerung bei Planungs- und Implementierungsprozessen (und noch stärker bei Evaluationen) weiterhin relativ wenig beteiligt und besonders Arme bleiben nahezu völlig „unsichtbar“ (vgl. Bliss / Heinz 2009, auch Bliss / Heinz 2010, Bliss / Neumann 2014, Van de Sand 2009)⁵³. Die Bilanz der INEF-Forschungen 2015 bis 2020 ist diesbezüglich ebenfalls eher ernüchternd (vgl. Bliss 2020a).

Landwirtschaft und die Entwicklung des ländlichen Raums spielen innerhalb der deutschen EZ heute wieder eine wichtige Rolle. Nach dem Boom der 1970er und 1980er Jahre, wo zeitweise EZ mit Landwirtschaftsförderung fast gleichgesetzt wurde und der Tropenlandwirt der Entwicklungsexperte par excellence war, wurde der Schwerpunktbereich sowohl vom finanziellen Volumen wie von der Zahl der Maßnahmen her stetig abgebaut und teilweise durch Ressourcenmanagement und Landnutzungsplanung ersetzt, bis er um das Jahr 2000 nur noch einen Nebenschauplatz innerhalb der staatlichen EZ darstellte.

Abb. 10: Die Talsperre von Bou Heurtma, von der aus ein fast 20.000 Hektar großer Bewässerungsperimeter gespeist wird (auf dem Bild auch die Hauptwasserleitung)



Allerdings spielte auch der *male bias* im Bereich der Landwirtschaftsförderung hinsichtlich der Verstetigung bzw. Feminisierung von Armut eine Rolle, weil die fast ausschließlich männlichen Entwicklungsexperten die – zumindest in Afrika südlich der Sahara – enorm wichtige Rolle von Frauen als landwirtschaftliche Produzentinnen nicht berücksichtigten und

⁵³ So auch die Ergebnisse zweier Gespräche mit ehemaligen hochrangigen BMZ-Mitarbeitern durch das INEF-Forschungsteam 2016.

diese nicht entsprechend einbezogen und förderten, und damit noch zusätzlich marginalisierten (vgl. u.a. Bliss et al. 1994, Boserup 1965, Elson 1990).

Eine Reihe von Großprojekten von Pakistan bis Tunesien ist offenkundig gescheitert, weil weder ökologische noch soziale Gesichtspunkte berücksichtigt wurden (siehe Box 2). Während sich vor allem große Bewässerungsperimeter der Kritik stellen mussten, gab es im Bereich der Kleinbewässerung durchaus erhebliche Erfolge. Die genannte BMZ-Evaluation (2004) zu den Armutswirkungen deutscher EZ (TZ und FZ) – seitdem in dieser Form nicht wieder durchgeführt – wies gleich zwei Kleinbewässerungsvorhaben in Lateinamerika die besten Noten zu. Mit dem Ansatz, alle Haushalte der beteiligten Gemeinden einzubeziehen, wurde das Prinzip des „niemanden zurückzulassen“ bereits vereinzelt, lange vor Verabschiedung der SDG, praktiziert.

Box 2: Der Bewässerungsperimeter von Bou Heurtma, Tunesien

Von etwa 1975 bis 1988 wurde in Tunesien im Gebiet von Jendouba mit deutschen FZ- und TZ-Mitteln ein Gebiet von rund 18.000 Hektar ehemaliger Getreide-Regenanbauflächen zu einem Bewässerungsperimeter umgebaut. Mittels einer neu errichteten Talsperre (s. Abb. 10) wurde das Wasser eines kleinen Flusses aufgestaut und im Rahmen eines komplexen Leitungssystems auf jeweils fünf bzw. zehn Hektar große Feldereinheiten geleitet. Hier konnten durch die ständige Verfügbarkeit von Wasser eine Reihe bisher im Land nicht hinreichend vorhandener Agrarerzeugnisse (z.B. Kartoffeln) ohne Ausfallrisiko produziert werden.

Eine Evaluation des BMZ 1987 ergab, dass das Vorhaben sowohl volks- wie betriebswirtschaftlich durchaus auf einem guten Weg war. Allerdings wies das Vorhaben eine erhebliche soziale Schieflage auf, da es praktisch keinerlei Armutswirkungen hatte. Man hatte den Fehler gemacht, auf eine vereinbarte *réforme agraire* zu vertrauen, die man mit dem deutschen Wort „Agrarreform“, also Umverteilung von Landeigentum, übersetzte. In der tunesischen Praxis bedeutete der Begriff aber lediglich die Zusammenlegung von Flächen, um technische Bewässerungseinheiten von fünf bzw. zehn Hektar zu erhalten, nicht aber irgendeine Umverteilung von Land und schon gar nicht eine Begünstigung armer Haushalte.

Die Evaluation zeigte, dass sich der Wert des Bodens im Vergleich zum früheren Regenfeldbau um den Faktor 17 erhöht hatte. Jedoch gehörte das für den Bewässerungsperimeter gewählte absolut ebene Land ganz überwiegend Großgrundbesitzern, während sich die ärmeren Bauern weiterhin mit den nicht dem Perimeter zugeschlagenen hügeligen Flächen im Umland begnügen mussten. Mehrere Eigentümereinheiten zwischen 500 bis 800 Hektar, in einem Fall sogar von 1.200 Hektar, wurden auf diese Weise mit deutschem Steuergeld zur Goldgrube für ihre schon zuvor reichen Eigentümer (vgl. BMZ 1987).

Im Jahre 2014 zogen ExpertInnen für ländliche Entwicklung bei einer Tagung der GIZ eine Bilanz aus 50 Jahren ländlicher Regionalentwicklung und zeigten dabei auch zukünftige Ziele, Schwerpunkte und Wege auf (vgl. GIZ 2014). Vor allem die Verknüpfungen von Land und Stadt, auch im Hinblick auf Multilokalität und Migration, stehen danach heute mehr im Vordergrund (vgl. Schmidt-Kallert in GIZ 2014). Ländliche Regionalentwicklung (LRE) hat hinsichtlich ihrer Ziele, Schwerpunkte und Wege ihr Gesicht deutlich verändert und ist zu einem regional- und sektorübergreifenden Ansatz zur Förderung ländlicher Entwicklung geworden. So muss LRE in einen Mehrebenen-Interventionsansatz eingebunden werden,

anstatt sich jeweils nur auf einen Distrikt, eine Region oder die nationale Ebene zu beziehen. Planung und Management auf den unterschiedlichen Ebenen und ihre Verknüpfung findet dabei in einem „Multi-Akteurs-Szenario“ statt (Rauch in GIZ 2014: 15-19).

Mercandalli und Losch (2017: 15) stellen fest, dass die Grenzen zwischen „städtisch“ und „ländlich“ in Subsahara-Afrika und anderswo auf der Welt zunehmend verwischen, weil integrierte Nahrungssysteme und die Vernetzung von städtischen und ländlichen Siedlungsräumen, Lebensweisen sowie Arbeits- und Migrationsbeziehungen zunehmen. Dies erfordert eine integrierte Herangehensweise, wie sie auch Matthaei (2018) für das sogenannte „Rurban Concept“ in Indien beschreibt. Damit ist eine Planung gemeint, die eine gesamte Region als Basis hat und städtische sowie ländliche Räume gleichermaßen einbezieht. Es wird eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren und Planungsebenen angestrebt, was bei den oft hierarchisch und sektoral streng gegliederten Behörden allerdings nicht einfach durchzuführen ist.

Abb. 11: Kleinbäuerinnen und -bauern erhalten Parzellen zur Bewirtschaftung in diesem Großbewässerungsprojekt des Office du Niger in Mali



Die Wirkungen der Sonderinitiative des BMZ „Eine Welt ohne Hunger“ (SEWOH) zeigen sich nach gut sechs Jahren verstärkter Interventionen im Agrarbereich heute in Gestalt einer Reihe von *Good Practices*, von denen das INEF-Forschungsteam einige vor Ort untersuchen und bestätigen konnte. So ist sicher, dass landwirtschaftliche Entwicklung und

Ernährungssicherung hierdurch wieder einen wichtigen Stellenwert bekommen konnten und die deutsche staatliche EZ zum internationalen Mainstream aufgeschlossen hat⁵⁴.

In der Übersicht der EZ-Schwerpunktbereiche sei ein kurzer Blick auf den *Finanzsektor* gerichtet, insbesondere auf *Mikrofinanzvorhaben*, der für viele Außenstehende zu unerwarteten Ergebnissen führt. So wird bis heute der Mikro-Kreditbereich als besonders erfolgreich bei (extrem) armen Haushalten angesehen und als Mittel der Armutsbekämpfung propagiert. Zahlreiche Evaluationen in den letzten 15 Jahren haben sich vor allem mit der Wirkung von Klein(st)krediten auf Arme beschäftigt. Bereits 2006 stellte eine Evaluation von UNDP- und Weltbankprogrammen (*Consulting Group to Assist the Poor*, CGAP) ein enttäuschendes Ergebnis fest, denn weniger als ein Viertel aller untersuchten Vorhaben zeigten positive Ergebnisse (vgl. CGAP 2006).

In einer weiteren Serienevaluation stellte 2010 auch die *Evaluation Cooperation Group* (ECG) „überraschend“ fest, dass trotz der gewaltigen Ausweitung des Sektors kaum Belege für Armutswirkungen vorhanden seien (vgl. ECG 2010). Ähnliche Ergebnisse erzielten seitdem zahlreiche weitere Serien- bzw. Sektorevaluationen. Besonders kritisch sehen neuere NRO-Berichte die Zusammenhänge zwischen verantwortungslos vergebenen Krediten, der Unmöglichkeit armer Haushalte, diese zurückzahlen zu können, und dadurch drohenden Verlusten des als Sicherheit den Banken gegenüber eingetragenen Landes⁵⁵.

Das Problem der Klein(st)kredite ist z.B. in Kambodscha, dass immer wieder nur bestehende Kredite der armen KreditnehmerInnen bei Geldverleihern durch die EZ-geförderten Finanzdienstleister abgelöst werden, ohne dass die Mittel für Investitionen z.B. in die Landwirtschaft oder das Handwerk verwendet werden können. Ein zweites Problem besteht in der Struktur vieler Kleinkreditfonds, die seitens der Geber ihren Partnerorganisationen in USD ausgezahlt werden, den armen KreditnehmerInnen aber in nationaler Währung. Entsprechend hoch sind bei häufig hohen nationalen Inflationsraten im Verhältnis zum Dollar die Zinsen. Diese betragen beispielsweise in Tadschikistan heute zwischen 25 und über 40% p.a. Andernorts wie z.B. im südost-afrikanischen Sambia sind sie mit bis zu 70% p.a. sogar noch höher, so dass allenfalls Klein(st)händlerInnen von diesen Krediten profitieren, die ihre Waren schnell umschlagen und ebenso schnell die aufgenommenen Gelder zurückzahlen können. Mit solchen hohen Zinssätzen umgehen und sogar noch einen Profit herausholen zu können, gelingt hier nur modernen landwirtschaftlichen Großbetrieben, die allerdings auch mit einem ganz anderen Kreditvolumen arbeiten.

⁵⁴ Damit wurde die im Rahmen einer auf vier Ländern basierenden OECD-Analyse 2011 deutlich formulierte Aussage aufgegriffen „[...] the analysis suggests that the greater share of poverty reduction achieved in the study countries was due to growth in agricultural GDP/worker“ (OECD 2011: 48).

⁵⁵ So die *Cambodian League for the Promotion and Defense of Human Rights* (LICADHO: 2019). Vgl. allerdings auch Bauchet et al. (2011), die nicht bestätigen konnten, dass Mikrokredite generell schaden, die aber auch keine bemerkenswerten Wirkungen dieses Kredittyps finden konnten; Crépon et al. (2011), die in 81 Dörfern im ländlichen Marokko nur geringe bis keine Wirkungen auf Konsum, Gesundheit, Bildung usw. nachweisen konnten; Beck (2015), dessen Schlussfolgerung einer „kritischen Literaturliteraturauswertung“ ist, dass die Quellen der letzten 10 Jahre „moderate but not transformative effects of microcredit“ andeuten, wohingegen Mikro-Sparen erheblich erfolgversprechender sei; oder Banerjee et al. (2015a), die in keinem von sechs untersuchten Projektbeispielen eine signifikante Erhöhung der Haushaltseinkommen bzw. der Konsumausgaben durch Mikrokredite vorfanden. Sehr kritisch zu Mikrokrediten auch Klas / Mader 2014.

Programme, die auf Sparansätzen beruhen, sind generell deutlich erfolgreicher (vgl. Bédard 1997 und Interviews des Forschungsteams). Einzelne Evaluation der deutschen EZ haben schon vor mehr als 20 Jahren zudem gezeigt, dass mit mittleren, immer noch „kleinen“ Krediten zwischen 1.000 und 5.000 USD oder Euro erhebliche Wirkungen erzielt werden können, zwar nicht bei den Allerärmsten, aber doch mit expliziten Armutswirkungen. So wurden etwa auf den Philippinen und in Kambodscha von den KreditnehmerInnen fast immer zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen⁵⁶. Problematisch ist, dass solche Kredite in vielen Ländern kaum zur Verfügung stehen bzw. den gleichen Problemen unterliegen wie Klein(st)kredite, d.h. durch zu hohe Zinsbelastungen eine Investition zum Beispiel in langlebige (selbst einfache) landwirtschaftliche Geräte nicht erlauben⁵⁷.

Abb. 12: Die Verarbeitung von Soja zu Tofu in einem Kleinbetrieb in Benin schafft Arbeitsplätze vor allem für ärmere Frauen aus der Nachbarschaft



Ein Bereich, der erhebliche positive Armutswirkungen haben könnte, ist die Förderung der *Good Governance*, insbesondere der *Dezentralisierung*, durch die EZ (vgl. BMZ 2008 und 2009, Busan 4th High Level Forum on Aid Effectiveness 2011, Olum 2014, BMZ 2014). Immer mehr Länder verlagern, auch auf Druck der Gebergemeinschaft, wichtige Dienstleistungen für die Bevölkerung auf die Städte und Landgemeinden. In Mali, wo 1991 den Kommunen

⁵⁶ Vgl. BMZ 1997 „Integration of South-NGO into the Bilateral Cooperation“, hier u.a. ein sehr erfolgreiches Kleinkreditprogramm auf den Philippinen, sowie Impact Review zu Wirkungen von Kreditvergaben der ACLEDA-Bank, KfW 2001. Beide Studien sind nicht veröffentlicht.

⁵⁷ So ergab eine Untersuchung des Mitautors Frank Bliss zu Chancen der Beschäftigungsförderung 2016 in Benin, dass es in dem westafrikanischen Land nur zwei EZ-Vorhaben gab, die explizit in diesem Segment Kredite bereitstellten – in den Monaten zwischen April 2015 und April 2016 landesweit genau 90 Darlehen. Ein KfW-geförderter Kreditfonds in einem vergleichbaren Finanzierungssegment in Benin zur Förderung landwirtschaftlicher Entwicklung befand sich 2016 noch im Aufbau, soll heute (Anfang 2021) allerdings gut angenommen werden.

nahezu alle Aufgaben übertragen wurden, die zuvor den *départements* oblagen, ohne vorher auch nur ein Minimum an personellen Kapazitäten aufgebaut zu haben, hat die deutsche EZ Erhebliches geleistet. In mehreren Provinzen wurden Bürgermeister und leitende MitarbeiterInnen der Kommunalverwaltungen in allgemeiner Finanzverwaltung, Landnutzungsplanung (de facto der gesamte Bereich der Flächennutzungs- und Bauleitplanung) wie auch der Unterhaltung und Wartung der den Kommunen übertragenen Infrastruktur mit teilweise großem Erfolg ausgebildet. Auch in Ghana konnten große Erfolge bei der Unterstützung der Dezentralisierung, z.B. durch die Fortbildung von Distriktparlamenten und Beratung bei der fiskalischen Dezentralisierung, seitens der deutschen EZ erzielt werden. Nicht zu unterschätzen ist hierbei die Rolle von in Deutschland ausgebildeten lokalen Fachkräften, vor allem im Bereich Raumplanung⁵⁸. Das Problem der EZ bei der Unterstützung von *Good Governance* ist allerdings, dass diese fast nur dort ihre positiven Wirkungen entfalten kann, wo die Qualität der Regierungsführung bereits überdurchschnittlich gut ist (wie eben in Ghana und zumindest zeitweise in Mali).

Dennoch müssen die unmittelbaren Armutswirkungen dieser Beiträge unter dem Strich als verhältnismäßig gering eingeschätzt werden, was an einem Grundproblem der Dezentralisierung in afrikanischen Staaten liegt, der Verweigerung der **fiskalischen Dezentralisierung** durch die meisten Zentralregierungen. So werden den Kommunen zahlreiche Aufgaben auferlegt, die das Budget des Zentralstaates erheblich entlasten, die Gelder dafür werden aber im nationalen Budget einbehalten. Den Gemeinden wird allenfalls die Idee mit auf den Weg gegeben, „eigene Einnahmen“ zu generieren (vgl. Bliss 2021). Dies wurde leider lange Zeit auch durch die deutsche EZ unterstützt, indem z.B. den Bürgermeistern die Einführung von Marktgebühren, Gebühren für Frachthöfe (*gares routières*) usw. anempfohlen wurde, um die Einnahmen für die notwendigen Ausgaben vor Ort selbst zu generieren⁵⁹. Dies wiederum traf die Armen besonders (und trifft sie weiterhin), indem etwa Marktfrauen von ihren marginalen Tagesgewinnen von oft allenfalls 1.000 FCFA (eineinhalb Euro) auf einmal Gebühren von 100, 250 oder sogar 500 FCFA zahlen mussten, um den EZ-finanzierten Markt zum Verkauf ihrer Waren betreten zu dürfen.

Die fehlende fiskalische Dezentralisierung hat noch einen größeren Negativeffekt auf die Bevölkerung: Mangels verfügbarer Geldmittel erfolgt der Unterhalt von Schulen, Gesundheitszentren, Trinkwasserquellen oder Pisten noch schlechter als zuvor unter Regie der Außenstellen von Zentralregierungen, die keine Dezentralisierung von Kompetenzen durchgeführt haben. Ganz eingestellt wurde in dieser Konstellation zudem besonders häufig die landwirtschaftliche Beratung, die vielleicht nicht die Allerärmsten (die diese nie erreicht hatte), aber doch die Masse der kleinen, teilweise zuvor durchaus marktorientierten

⁵⁸ Eine derzeit (2021) durchgeführte Wirkungsstudie von Susanne Frank, Karin Gaesing und Annika Guhl zeigt, dass die ghanaischen AbsolventInnen des SPRING Masterstudiengangs an der Fakultät Raumplanung der TU Dortmund, der seit 1984 gemeinsam mit u.a. der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST) in Kumasi, Ghana, durchgeführt wird, in ihrem Heimatland große Wirkungen hinsichtlich der Dezentralisierung und der Armutsbekämpfung erzielt haben. Zur Dezentralisierung in Ghana siehe auch Dick et al. (2016).

⁵⁹ Zum Beispiel im Rahmen des TZ-Programms „Kommunalförderung, Mali“ (Laufzeit 2002-2013) praktiziert, auch Realität in einer Reihe von vormaligen „Kommunalen Investitionsfonds“ der deutschen FZ in Mali und Nachbarländern. In der limitierten Literatur zur fiskalischen Dezentralisierung findet sich in der Regel keine Aussage zur Finanzierung der Gemeinden im Rahmen verfassungsmäßiger Realsteuern (vgl. World Bank 2008, ADB 2010, Frankreich 2014, IMF 2015 oder Martinez-Vazques et al. 2015).

ProduzentInnen hart getroffen hat⁶⁰. In einigen Ländern wurde die entstandene Lücke zwischenzeitlich erkannt und es wurden zumindest in Ansätzen neue Beratungssysteme etabliert, so im westafrikanischen Benin 2018, das seitdem sogenannte *filieres* (Wertschöpfungsketten wie z.B. für Reis, für Karité / *Butyrospermum parkii*, Cashewnüsse, Sojabohnen und für die Geflügelzucht) dezentral berät.

Bis heute stellt die in zahlreichen Ländern fehlende bzw. nur mangelhaft umgesetzte fiskalische Dezentralisierung weiterhin kein Kernthema der Politikanalyse und entsprechend des Politikdialogs mit den betreffenden Ländern dar, obwohl eine nachhaltige Armutsbekämpfung durch die nationalen Regierungen von kaum einer anderen Reform so stark abhängig ist. Uwe Otzen führt z.B. in einem Beitrag des DIE 2002 unter den vier Säulen fiskalischer Dezentralisierung an erster Stelle die Verbesserung der lokalen Einnahmen an, fordert aber keinen originären Anteil der Gemeinden am Steuereinkommen wie dies z.B. mit den Gemeindeanteilen an der Einkommenssteuer und Umsatzsteuer sowie der rein kommunalen Grund- und Gewerbesteuer in Deutschland der Fall ist. Auch in der ansonsten sehr umfassenden Literatur zur deutschen EZ-Dezentralisierungsförderung finden sich nur selten Hinweise zu diesem Kernproblem, so auch nicht im konzeptionellen Beitrag des BMZ zur Dezentralisierung von 2008. In einem Grundsatzpapier der Europäischen Kommission (European Commission 2007: 17) wird in ähnlicher Weise von *delegation of funds*, nicht aber von gesetzlich festgelegten Steueranteilen als Anspruch der Gemeinden gesprochen.

Auch die in EL zunehmend eingeführte Umsatzbesteuerung, die arme Haushalte besonders hart trifft (vgl. Jellema 2016), wird nur selten hinterfragt und fast immer undifferenziert positiv beurteilt. Wenn z.B. in Ghana die Krankenversicherung mit erhöhten Einnahmen aus der Umsatzsteuer bezuschusst wird (vgl. CPAN 2014b: 62), wird unberücksichtigt gelassen, dass die Ärmsten die Steuer genauso zahlen, wie die Reichen – nur dass letzteren in der Regel lediglich die unmittelbaren Konsumausgaben besteuert werden, während etwa die Sparrücklagen bzw. Investment-Papiere unbesteuert bleiben. Wenn im Rahmen der Gegenmaßnahmen zu den Auswirkungen von COVID-19 in Deutschland auch eine Senkung der Mehrwertsteuer erfolgte⁶¹, so muss die daran geäußerte Kritik („wenig wirksam“) aus Sicht von GeringverdienerInnen zurückgewiesen werden, da Dinge des täglichen Bedarfs wie Lebensmittel, Hausrat und Energie tatsächlich billiger wurden. Eine signifikante Armutswirkung würde aber durch Wegfall oder Minderung der Umsatzsteuer besonders dort erreicht werden, wo die Menschen einen noch deutlich größeren Anteil ihres Einkommens als selbst die Armen in Deutschland für Lebensmittel ausgeben müssen. Wenn die extrem Armen bei geschätzten 70% und mehr Ausgabenanteil ihres Einkommens für Grundnahrungsmittel keine oder deutlich geringere Mehrwertsteuer zahlen müssten, würde sich – nicht nur theoretisch – ihre Nahrungsverfügbarkeit unmittelbar um einen vergleichbaren Prozentsatz erhöhen wie die Steuersätze gesunken sind.

5.3 Die Bewertung der Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit

Im Folgenden sei ein Blick auf die *Bedeutung entwicklungspolitischer Instrumente* und die Praxis ihrer Anwendung für die Erreichung armutsmindernder EZ-Ziele geworfen. Auch hier

⁶⁰ Als Antwort darauf der Aufruf zur Revitalisierung der Beratung vor allem für Kleinbauern und -bäuerinnen (vgl. CTA 2012).

⁶¹ Von Juli bis Dezember 2020 von 19 auf 16% und beim ermäßigtem Satz von 7 auf 5%. Zur Debatte um die befristete Steuersenkung siehe Beitrag von Jakob Arnold vom 10. Dezember 2020 unter: <https://t1p.de/izv8> [01/2021].

müssen angesichts der zunehmenden Berücksichtigung von *Safeguards*, *Gender*-sensiblen Vorgehensweisen generell oder der frühzeitigen Durchführung von Zielgruppenanalysen zumindest bei bevölkerungsnahen Vorhaben in der FZ erhebliche Verbesserungen in den letzten Dekaden konzediert werden. Zuletzt hat auch der Menschenrechtsansatz der staatlichen deutschen EZ dazu geführt, dass Überlegungen an Bedeutung gewonnen haben, auch die Ärmsten, die keine Gebühren bezahlen können, von Leistungen nicht auszuschließen. Gerade bei letzterem Ziel bestehen aber noch deutliche Dissonanzen u.a. mit einer Reihe von Partnern, die bisher nicht sehen können, wie sie die Umsetzung dieses Zieles etwa im Rahmen einer Versorgungsgesellschaft für Trinkwasser langfristig finanzieren sollen.

Die Nichterreichung von (extrem) armen Bevölkerungsgruppen durch EZ-Unterstützung besteht in zahlreichen Fällen weiter und hat durchaus Gründe, die auch im nicht-angepassten Instrumentarium von TZ und FZ liegen. Ein Grundproblem ist, dass in der internationalen, wie auch der deutschen staatlichen, EZ weiterhin vor allem *angebotsorientierte Ansätze* gegenüber nachfrageorientierten dominieren – zumindest aus Sicht der Zielgruppen der angedachten Unterstützung. Häufig liegt der Schwerpunktbereich eines Vorhabens bereits fest, wenn die Regierungsverhandlungen geführt und Vorhaben vereinbart werden. Vorhaben mit offenen Zielen, die erst auf der Grundlage einer Befragung der Bevölkerung und erfolgter Benennung der dringlichsten Probleme, gewünschte *Outputs* und Mittel formulieren (partizipativ zusammen mit den legitimen RepräsentantInnen der Zielgruppe), sind bei der staatlichen EZ weiterhin die Ausnahme und auch bei NRO noch keineswegs Standard⁶².

Viele EZ-Maßnahmen sind in der Regel mit einer *kurzen Laufzeit* angelegt, nach Ansicht vieler GesprächspartnerInnen dieser Studie sogar viel zu kurz. Selbst Regionalentwicklungsvorhaben werden selten über Zeiträume von sechs bis acht Jahren hinaus durchgeführt. Wo aber grundsätzliches Umdenken der Bevölkerung vonnöten ist, wie im Ressourcenmanagement, reichen oft nicht einmal 10 bis 15 Jahre aus, um nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Besonders schwierig ist es, im Bereich der Veränderung von Ernährungsgewohnheiten zu intervenieren, wo auch negative Praktiken über Generationen tradiert werden.

In vielen Fällen ist es jedoch auch mit einem langfristig angelegten Vorhaben nicht getan, d.h. ein EZ-Beitrag reicht nicht aus, wenn das geförderte Produkt oder die mit aufgebaute Institution nicht nahtlos in öffentliche Verantwortung überführt wird, was z.B. für den Erhalt der gesamten sozialen und ökonomischen Infrastruktur gilt. Oder die rechtlichen Rahmenbedingungen sind unzureichend, so dass die EZ-Maßnahme in einer rechtsfreien Nische stattfinden muss und entsprechend vom guten Willen wichtiger Referenzpersonen in der Regierung abhängt, was fast immer wenig nachhaltig ist. Umgekehrt sind Vorhaben wie das deutsche Forstprogramm in Vietnam deshalb so erfolgreich, weil sie sowohl auf der Ebene

⁶² Einerseits, weil viele NRO weiterhin von staatlicher (Ko-) Finanzierung abhängig sind, auf der anderen Seite, weil sie selbst konzeptionell noch in Sektorkategorien denken und planen oder von der Zielsetzung her monosektoral aufgestellt sind (als Trinkwasser-, Kinder- oder Blinden-Hilfsorganisationen). Was für eine NRO mit vielen kleinen direkten Partnern durchaus legitim ist, bedeutet allerdings für die staatliche EZ eine erhebliche Einschränkung des Partizipationsgedankens.

der Waldbauern und -bäuerinnen der beteiligten Provinzen als auch der staatlichen Ebene kooperieren und im Rahmen eines *Mehrebenenansatzes* tätig sind (siehe Box 3)⁶³.

Box 3: Ein Erfolgsprogramm auf mehreren Ebenen in Vietnam

Zwischen 2003 und 2014 wurde in Vietnam mit Unterstützung deutscher FZ und TZ ein umfangreiches Forstprogramm durchgeführt. Die Grundidee war, in hügeligen Zonen, die durch US-Flächenbombardements im Rahmen des Vietnam-Kriegs komplett entwaldet worden waren, wieder aufzuforsten. Dies sollte nicht durch den Staat erfolgen, sondern als Beitrag zur Armutsminderung in ländlichen Gebieten durch die AnwohnerInnen selbst. Hierfür wurden den interessierten Haushalten im Projektgebiet jeweils zwei Hektar Land zugeteilt, das sie aufforsten sollten. Da Wald eine Zeit benötigt, um wirtschaftlich verwertbar zu werden, die armen Familien aber nicht bis zu fünf Jahre auf Einnahmen warten konnten, erhielten sie in Form eines Sparbuches einen Geldbetrag, auf den sie im ersten Jahr stärker, in den Folgejahren in abnehmender Höhe zurückgreifen konnten, während sie die Bäume pflanzten, pflegten und ab dem vierten Jahr auch nutzten, d.h. Forstprodukte (Holz) verkaufen konnten.

Allein in den zentralvietnamesischen Provinzen Quang Nam, Quang Ngai, Binh Dinh und Phu Yen wurden auf diese Weise 23.000 Hektar Wald wieder aufgeforstet. In 144 Dörfern erhielten fast 15.000 Familien und Dorfgemeinschaften Landnutzungszertifikate. Landesweit wurden im Rahmen des Gesamtprogramms in Vietnam rund 125.000 Haushalte erreicht. Während die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) die Aufforstungsarbeiten finanzierte und mit dem „Sparbuchansatz“ den Waldbauern und -bäuerinnen half, in den ersten Jahren finanziell über die Runden zu kommen, unterstützte die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) die vietnamesische Regierung bei der Ausarbeitung eines neuen Forstgesetzes, das die Landvergabe an private Haushalte erst ermöglichte.

Einerseits wird die *Kleinteiligkeit bzw. Zersplitterung von EZ* („Tausende von Projekten, Dutzende von Gebern, die nicht aufeinander abgestimmt sind“) kritisiert, die deshalb auch keine substanziellen Wirkungen entfalten könne, weil Breitenwirksamkeit und Synergieeffekte viel zu gering seien und das Partnerland institutionell überforderten. Umgekehrt wird aber auch die Beteiligung an großen internationalen Fonds oder nationalen Korbfinanzierungspaketen und Budgethilfe bemängelt. 2009 erhielten z.B. über 40 Länder derartige Unterstützung seitens des BMZ, obwohl es bei ihnen teilweise sogar an den institutionellen Mindestbedingungen fehlte⁶⁴. Hier liegt das Problem offensichtlich darin, vor dem Hintergrund der Paris-Deklaration über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit (vgl. OECD 2008) einen Mittelweg zu finden zwischen der Durchführung unabhängiger Einzelprojekte unter starkem Gebereinfluss und einer pauschalen Übergabe von Geldmitteln und Implementierungsverantwortung an eine Partnerseite mit teilweise schwersten *Governance*-Mängeln. Zwischenzeitlich ist das Pendel umgeschlagen, d.h. entsprechende Finanzierungen erfolgen kaum noch, obwohl Evaluationen

⁶³ Vgl. KfW 2016 „Forstrehabilitation und nachhaltige Waldbewirtschaftung“ (2006-2014) und aus der INEF-Forschung zuletzt Bliss, Frank (2020): Vietnam: Forstprogramm Vietnam. Ressourcenschutz in enger Verbindung mit nachhaltiger Armutsbekämpfung. Good Practice Reihe 23. Duisburg: INEF.

⁶⁴ Gespräch 2016 mit ehemaligen Leitungsangehörigen des BMZ.

nun mehr der Budgethilfe durchaus positive Wirkungen zusprechen (vgl. DEval 2015, 2017, 2018).

Eine gute *Geberabstimmung* ist eine weitere Erfolgsbedingung für nachhaltige Interventionen in einem Partnerland. Zunehmend werden von Gebergruppen (z.B. Mitgliedsländer der EU oder *like-minded donor groups*) gemeinsame Länderkonzepte verabschiedet und Maßnahmenpakete geschnürt. Umgekehrt jedoch gelingt es in anderen Partnerländern nicht einmal, ansonsten enge europäische Verbündete an einen Tisch zu bekommen. Sogar Konkurrenz zwischen europäischen Staaten und gegenseitige Verdrängungsprozesse im Partnerland sind zu beobachten.

Abb. 13: Im Rahmen eines von Deutschland unterstützten Forstprogramms werden in Vietnam Waldflächen auf Staatsland wiederhergestellt und an Familien zur dauerhaften Bewirtschaftung vergeben



Auf der *methodischen Ebene* gibt es zunehmend gute Vorgaben sowohl in TZ wie FZ, etwa den umfassenden Analyserahmen der KfW zur Untersuchung von Zielgruppen und Betroffenen im Rahmen der Projektprüfung der FZ (seit 2012) oder die Gender- und Kontext-Analysen der GIZ, um nur zwei Stichworte zu nennen. Dennoch scheuen sich die Durchführungsorganisationen immer noch, für den Bereich der sozialwissenschaftlichen *soft skills* mehr als nur einen Bruchteil der Kosten auszugeben, die sie für technische Prüfungsbeiträge einplanen. Entsprechend fehlen für viele Vorhaben *Baseline*-Datenerhebungen, was nicht nur zu unvollständigen Kenntnissen des Projektumfeldes zu Beginn einer Maßnahme führt, sondern auch Probleme für eine spätere Wirkungsmessung im Rahmen von Evaluationen aufwirft. So wird mangels Vergleichsdaten für den Status zu Beginn einer Maßnahme nach Jahren der Umsetzung die genaue Erfassung der Wirkungsrealitäten und hierdurch die Übertragung von Erfahrungen für vergleichbare Projekttypen reduziert bzw. unmöglich gemacht.

Evaluationen, die für die deutsche staatliche EZ erst seit wenigen Jahren institutionell zusammengefasst wurden, werden weiterhin zu wenig rigoros, d.h. auf soliden empirischen Grundlagen begründet, durchgeführt. Gerade armutsmindernde Wirkungen von Vorhaben lassen sich so empirisch kaum erfassen und belegen, ernährungssichernde Wirkungen ohne Messen und Wiegen der unterstützten Personen praktisch gar nicht.

Bi- und multilaterale EZ ist trotz der genannten Verbesserungen bei *Safeguards*, Gender-Sensibilität und allgemeiner *Accountability* weiterhin zu technisch ausgerichtet. Die vormals übliche intensive Vorbereitung von AuslandsmitarbeiterInnen der staatlichen EZ auch und gerade in sozialwissenschaftlichen Aspekten einschließlich des Verhaltens in den Gastländern sowie der Sprachkompetenz wurde etwa in Deutschland auf ein Minimum reduziert, während sie für Angehörige des ständig wachsenden *Consulting*-Sektors überhaupt nicht eingefordert wird.

Zu lange hat vor allem die TZ auf die Ausarbeitung von *Modellvorhaben* gesetzt, bei denen mustergültig und vielfach erfolgreich, z.B. das Umweltmanagement eines bestimmten Wassereinzugsgebiets verbessert werden konnte, und dadurch sehr arme Bauern und Bäuerinnen wieder auf hinreichend Ressourcen zurückgreifen konnten. In Indien hat dies in großem Umfang funktioniert, weil hier Dutzende von engagierten Organisationen mitmachten, oder in Tunesien oder Äthiopien, wo der Staat jeweils zumindest phasenweise Ressourcenschutz sehr ernst nahm und selbst erhebliche Eigenmittel in den Sektor investierte. In zahlreichen anderen Ländern sind derartige Modelle aber nicht oder nicht in so großem Maße wie erwartet repliziert worden, weil ihre PlanerInnen die nationalen Bedingungen zu wenig beachtet hatten. So gab es bei vielen Vorhaben zu wenig Umsetzungskapazitäten bei der Partnerregierung oder zu geringe Motivation (und ggf. auch zu wenig *Ownership*, s.u.) bei den Verantwortlichen. Häufig waren schlichtweg die Kosten der Maßnahmen auch viel zu hoch, um landesweit oder zumindest regional repliziert werden zu können. Was in einem relativ kleinen Wassereinzugsgebiet bereits mehrere Millionen Euro an Umsetzungskosten erfordert hat, würde bei 1.200 solcher Gebiete mit Interventionsbedarf (etwa die Situation im relativ kleinen Jordanien) astronomische Summe kosten. Eine intensivere Analyse der sozio-ökonomischen Bedingungen hätte hier möglicherweise zu anderen, effektiveren und armuts-relevanten Lösungen geführt.

Ownership als Prinzip, dass die Partnerseite eine EZ-Maßnahme ausdrücklich wollen muss und bereit ist, die Maßnahme nachhaltig umzusetzen, ist heute bei allen Gebern konzeptionelles Gebot. Gerade mit Blick auf die Armutsbekämpfung ist ohne *Ownership* kein Erfolg zu erwarten. Im Rahmen der *Heavily Indebted Poor Countries* (HIPC)-Initiative, die auf dem Kölner G7/8-Gipfel 1999 beschlossen wurde, erstellten zahlreiche Länder länderspezifische Strategien zur Armutsbekämpfung⁶⁵ und bekannten sich damit offiziell zu erheblichen Mehrinvestitionen für gezielte Armutsminderungsmaßnahmen. Diese teilweise deutliche Umkehr der bisherigen politischen Konzepte erfolgte indes in einer Reihe von Ländern unter starkem Geberdruck. Zudem wurden vor allem durch die Weltbank, die sich dem Prozess als eine Art *lead donor* aufdrängte, umfangreiche formelle Vorgaben erarbeitet, die ein enges makroökonomisches Verständnis beisteuerten, das an frühere Struktur Anpassungskonzepte erinnerte. Um die Geber zufriedenzustellen und (öffentliche)

⁶⁵ Diese Strategien wurden als *Poverty Reduction Strategy Papers* (PRSP) bekannt. Die Strategien verlangten eine Priorisierung und Konzentration der eigenen Maßnahmen wie auch der externen EZ-Unterstützung auf die von den Partnern partizipativ gesetzten PRSP-Schwerpunkte. Später gingen die meisten PRSP in nationalen allgemeinen Entwicklungskonzepten auf, die weiterhin einen Fokus auf die Armutsbekämpfung richteten.

Schulden erlassen zu bekommen, andererseits EZ-Mittel unverändert bzw. vermehrt abrufen zu können, wurden trotzdem Weltbank-„freundliche“ PRSP vorgelegt. Parallel dazu begannen jedoch einzelne Staaten, langfristige nationale „eigene“ Entwicklungsstrategien vorzulegen, die durchaus andere Prioritäten als die PRSP setzten⁶⁶.

Im Rückblick waren Ideen der Gebergemeinschaft, die besonders armen Partnerländer auf mehr Engagement bei der Armutsbekämpfung zu verpflichten, durchaus richtig, jedoch berücksichtigte der Prozess die *Ownership*-Frage nicht hinreichend mit dem Ergebnis, dass zwar in einzelnen Ländern Fortschritte bei Armutsindikatoren zu verzeichnen waren (vgl. Eberlei 2009), in anderen Ländern die Umsetzung allerdings nur halbherzig bis gar nicht erfolgte. Hätte von Anfang an die nationale *Ownership* (durchaus auch im Sinne einer *Ownership* von Regierung und Gesellschaft) stärker im Mittelpunkt der Konzeptentwicklung gestanden, wären die MDG vermutlich in größerem Umfang erreicht worden. Ein vom Ansatz her richtiges und innovatives EZ-Instrument wurde also auch hier zumindest teilweise ungenügend umgesetzt.

Bei zahlreichen Gesprächen des Forschungsteams mit wichtigen Akteuren aus EZ-Verantwortung und -Umsetzungspraxis wurde auf weitere, zumeist institutionelle Aspekte verwiesen, die für Erfolg bzw. Misserfolg einer armutsorientierten EZ relevant sind. So sei das *commitment* der BMZ-Leitungsebene nicht immer hinreichend auf Armutsminderung ausgerichtet gewesen. Es fehlten *Steuerungskapazitäten im Ministerium*, um die Durchführungsorganisationen stärker an die Umsetzung der eigentlich verpflichtenden Konzepte zu erinnern. Ebenso sei die deutsche EZ in den Partnerländern zu schwach aufgestellt, um in Geberrunden und gegenüber den Partnern politischen Einfluss ausüben zu können, ein durch die Aufstockung der Zahl der vom BMZ entsandten ReferentInnen an den Botschaften teilweise, aber keineswegs ganz behobenes Problem⁶⁷, oder man drücke sich vor der Benennung von wirklichen Problemen gegenüber der Partnerseite, um das Kooperationsklima nicht zu gefährden. Hinzu kommt der Hinweis, die deutschen EZ-Außenstrukturen würden kaum über flexibel einzusetzende finanzielle Mittel verfügen, um in nationalen Prozessen (z.B. bei der Erarbeitung einer Sektorstrategie) schnell unterstützend eingreifen zu können.

Die Rolle der *Zusammenarbeit von EZ und Privatwirtschaft (Public Private Partnership)* wurde im Rahmen dieser Kurzanalyse nur am Rande mitberücksichtigt. Wenige GesprächspartnerInnen konnten diesbezüglich auf positive strukturelle Wirkungen in der Armutsbekämpfung verweisen. Während im deutschen Diskurs derzeit kaum noch ein Vorteil in der Erbringung von bisher öffentlichen Dienstleistungen (z.B. Trinkwasserversorgung) durch eine Kooperation mit der Privatwirtschaft gesehen wird⁶⁸, zeigt eine Studie von Jomo et al. (2016: 22), dass dies auch international so betrachtet wird, denn „[...] they have failed to yield ‚value for money‘ [...] as well as broader welfare benefits for society such as the impact on poverty and sustainable development“.

⁶⁶ Intensiv bearbeitet für Tadschikistan im Rahmen eines Forschungsvorhabens des INEF mit Förderung der VW-Stiftung durch Frank Bliss (2010) und unter Einschluss von Kirgistan, das aus *Ownership*-Gründen den PRSP-Prozess 2005 abrupt stoppte, von Bliss / Neumann (2014).

⁶⁷ So wurden nach 2012 mehr als 50 Stellen für die entwicklungspolitische Koordination zusätzlich geschaffen; diese WZ-ReferentInnen (ReferentIn für wirtschaftliche Zusammenarbeit) sind in kleineren EL sogar oft VertreterInnen der Botschaftsleitung.

⁶⁸ Deutlich negativer ist der Verweis auf die Resultate der *Public Private Partnership* in Großbritannien (vgl. Jubilee Debt Campaign 2017) als „Lessons on private finance for the rest of the world“.

Übergreifend angesiedelt zwischen der Umsetzung sektorübergreifender, sektoraler und regionaler Strategien sowie der Anwendung entwicklungspolitischer Instrumentarien und Methodik ist das wiederholt angeführte Problem der (deutschen und internationalen) EZ mit dem Erkennen und der Umsetzung von sozio-kulturellen Erfordernissen der EZ und der Partizipation der Bevölkerung an Entscheidungen über ihr Schicksal. Hier wird eindeutig zu wenig getan und vor allem die Machtfrage innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen in den Partnerländern viel zu wenig gestellt. So fehlt weiterhin ein Nachfolgepapier für das 1999 vom BMZ herausgegebene und zwischenzeitlich zunehmend in Vergessenheit geratene Partizipationskonzept. In einer Zeit, wo der Handlungsraum für zivilgesellschaftliche Organisationen in vielen Ländern, vor allem auch Partnerländern der EZ, massiv eingeschränkt wird (*shrinking space for civil society*)⁶⁹, müsste der Rolle dieser Zivilgesellschaft im entwicklungspolitischen Partnerdialog durch die Geberseite deutlich mehr Bedeutung zugemessen werden. Hierbei bedarf es allerdings konzeptioneller Überlegungen, wer Legitimität und Repräsentativität genießt, „um für die Menschen“ und vor allem „für die Armen“ sprechen zu können⁷⁰.

Die Ergebnisse der einzigartigen Bevölkerungsbefragung „*Voices of the Poor*“ (vgl. Narayan et al. 1999)⁷¹ machen zudem etwas anderes deutlich: Arme Menschen betrachten ihre Situation nicht und nicht einmal vorrangig unter Aspekten des materiellen Mangels. Arme Menschen sehen Armut vielmehr primär als Abhängigkeit und Hilflosigkeit, sich nicht vor Ausbeutung und Unterdrückung schützen zu können, und als unvermeidbaren Zwang, Erniedrigungen, Beleidigungen und die Ablehnung von erbetener Hilfe ertragen zu müssen. Entsprechend ist Armut kein abstraktes Charakteristikum, sondern das Resultat von ungerecht(fertig)er Machtausübung, „a condition, something households experience“ (Narayan 2009: 24). Solange diesem Problem im Rahmen der EZ nicht deutlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, werden gerade armutsorientierte Vorhaben weniger Erfolg haben, als dies bei einer sorgfältigeren Berücksichtigung der jeweiligen Machtstrukturen möglich wäre.

⁶⁹ Sehr gut hierzu der Beitrag von Oscar Del Valle Dávila vom 8.1.2018 für VENRO unter: <https://t1p.de/jmv8> [01/2021].

⁷⁰ Dies müsste auch für die internationale Ebene gelten, wo häufiger über als mit den Betroffenen gesprochen wird. Dieser 2003 von Inge Kaul kritisierte Umstand (2003: 164) hat leider bis heute nicht an Relevanz verloren, wie im Rahmen des INEF-Forschungsvorhabens wiederholt festgestellt werden konnte.

⁷¹ Als Beitrag der „*Consultations with the Poor*“ für den Weltentwicklungsbericht (World Bank 2000/2001). Hierbei wurden Zehntausende VertreterInnen armer Haushalte in 47 Ländern befragt. Allein in Vietnam wurden dafür z.B. in rund 40 Dörfern und Ortsteilen von Großstädten rund 1.000 Haushalte einbezogen.

6. Handlungsoptionen einer nachhaltigen Armutsbekämpfung und Ernährungssicherung

Entwicklungszusammenarbeit kann nur einen kleinen Beitrag zur weltweiten Armutsminderung leisten. Sowohl die Hauptverantwortung wie auch die Pflicht zu handeln liegen im Wesentlichen bei den betroffenen Ländern und ihren Regierungen selbst. Daher sollen auch die Handlungsoptionen im Folgenden unterschieden werden in solche, die ausschließlich oder ganz überwiegend in der Verantwortung der Regierungen selbst liegen, und solche, für die die EZ im bilateralen und unilateralen Bereich zumindest eine Mitverantwortung tragen könnte, auch wenn hier die nationalen Regierungen und ihre Institutionen die Umsetzung in die eigenen Hände nehmen müssten. Dies ist schon allein deswegen eine Notwendigkeit, um die Nachhaltigkeit der Maßnahmen zu gewährleisten, die von der EZ quasi per definitionem immer nur als eine Initialzündung verstanden werden sollen. Um beide Verantwortlichkeiten für die EZ soll es im Wesentlichen in diesem Kapitel gehen.

Vor dem auch unter und nach COVID-19 weiterhin aktuellen Hintergrund der internationalen Flüchtlingsdebatte sei eine Handlungsoption vorweg aufgegriffen: die Flucht aus armen Ländern in Industriestaaten, um der Armut zu entinnen. Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) schätzt die Zahl der Flüchtlinge, Asylsuchenden und intern Vertriebenen für Ende 2019 weltweit insgesamt auf 79,5 Millionen Personen (vgl. UNHCR 2020). Diese Zahlen enthalten indes noch nicht einmal die vielen Millionen Menschen, die z.B. aus Umweltgründen ihre Heimat verlassen haben und größtenteils in Armut am Rande der rasant wachsenden Städte in Entwicklungsländern leben, oder die in die hundert Millionen gehenden Armuts„nomaden“, die z.B. als Tagelöhner mit ihren Familien heimatlos durch Länder wie Indien oder China wandern. Außerdem nicht berücksichtigt wurden die Millionen Menschen, die allein in Nigeria die Hoffnung aufgegeben haben, hier ein Leben in Frieden und Wohlstand verwirklichen zu können und praktisch auf gepackten Koffern sitzen. Sie warten derzeit nur noch auf eine Chance, losziehen zu können (vgl. Migali / Scipioni 2019, Gallup 2017).

Die Idee, auf dem Wege der unterstützten Armutsmigration Hunger und Armut bekämpfen zu können, zumindest in großem Maßstab, ist aus politischer Sicht sehr schwer umsetzbar und zumindest auch aus Sicht der Industrieländer nicht wünschenswert, wie die „Flüchtlingskrise“ im Jahre 2015 gezeigt hat, die die EU an den Rand einer Krise brachte⁷². Die Idee ist aber auch aus ethischer Perspektive keine tragfähige Option, wie Julian Nida-Rümelin (2017) sehr deutlich macht. Einheimische, die bereits heute vom wirtschaftlichen Erfolg abgehängt sind, würden noch weiter absinken. Die Folgen für den sozialen Frieden in den

⁷² Armutsmigration wird in der Literatur daher auch nicht als Flucht bezeichnet (vgl. Hippler 2016). Zudem ist der Hinweis von Heinemann-Grüder interessant, dass die Migration nach Europa nicht nur oder nicht primär aus Armut erfolge, sondern bei den außereuropäischen MigrantInnen ein Phänomen der Mittelschichten sei (2016: 65). Dem ist zu entnehmen, dass auch das soziale Umfeld derer, die (wenn auch mit Hilfe der Verwandtschaft) 10.000 USD für den Weg nach Europa aufbringen können, keineswegs als extrem arm bezeichnet werden kann. Auch bei Gewaltkonflikten, so Heinemann-Grüder (2016), würden vorwiegend Menschen nach Europa fliehen, deren Einkommen jenseits der Subsistenz liege.

Aufnahmeländern wären unabsehbar, sogar ein Scheitern der Demokratie vorstellbar⁷³. Für die armen Länder selbst aber wäre die Abwanderung aktiver, zumeist noch überdurchschnittlich qualifizierter Menschen eine Katastrophe, die jede Chance auf wirtschaftliche und soziale Entwicklung zunichte und damit eine Erreichung der SDG absolut unmöglich machen müsste⁷⁴.

Das bedeutet nicht, dass temporäre Arbeitsmigration nicht wirtschaftlich sinnvoll sein kann. Für den Planungstab des Verbands Südostasiatischer Nationen (ASEAN) ist „Gastarbeit“ beispielsweise eine feste Größe geworden, die politisch gewollt, aber auch gezielt von den Mitgliedsstaaten gelenkt wird (vgl. IOM 2014). Diese Form der Migration ist von einer Armutsabwanderung also grundverschieden. Auch der „Economic Development in Africa Report“ 2018 der UNCTAD geht sogar davon aus, dass in Afrika Arbeitsmigration die Wirtschaft des Kontinents grundsätzlich verändern und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Erreichung der SDG leisten könnte (vgl. UNCTAD 2018).

Für die europäischen Länder würde eine solche Migration allerdings, würden Millionen unqualifizierter Arbeitskräfte unreflektiert aufgenommen, eine Zunahme der sozialen Differenzierung bedeuten, wobei die Reallöhne gerade bei den Menschen mit niedrigem Arbeitseinkommen weiter sinken müssten (vgl. Collier 2014).

6.1 Die Aufgaben der Staaten

Asfa-Wossen Asserate (2016), Axelle Kabou (1995), James Shikwati (2002, 2006) oder Dambisa Moyo (2009) sowie Dutzende anderer afrikanischer AutorInnen sehen die EZ eher als nachrangigen Beitrag zur Entwicklung des Kontinents, in Teilen sogar als schädlich. Hauptsächlich gefordert seien dagegen die Regierungen selbst, endlich eine vernünftige *Governance* in ihren Ländern zu etablieren, die entwicklungsorientiert ist und sich an den Interessen der Bevölkerung und nicht an denen des eigenen Bankkontos orientiert. Diese Forderung wird von zahllosen westlichen Autoren geteilt, wobei sich z.B. Volker Seitz (2009), Paul Collier (2007) oder William Easterly (2006), die besonders heftige und direkte Elitenkritik (allerdings auch Kritik hinsichtlich des Verhaltens der Gebergemeinschaft) äußern, mit ihrer Meinung keineswegs in einer Minderheitsposition befinden. Ähnliche Positionen wie die zu Afrika gelten auch für eine Vielzahl von Staaten in Asien und Lateinamerika bzw. der Karibik.

Was beinhaltet aber eine verbesserte *Governance*? Die bereits genannten AutorInnen wie auch unsere zahlreichen GesprächspartnerInnen aus deutschen und internationalen EZ-Organisationen sehen mehrheitlich zunächst die Hinwendung zu einer *Entwicklungsorientierung des Regierungshandelns* als wichtigsten Schritt. Statt Selbstbereicherung wird eine Politik gefordert, die auf Armutsminderung durch wirtschaftliches Wachstum und soziale Gerechtigkeit ausgerichtet ist. Hierzu gehört vor allem die Zurückdrängung von Korruption. Eine Operationalisierung dieser Politik geht in zwei

⁷³ Die Diskussion in Frankreich über die Rolle von MigrantInnen in den Monaten vor den Präsidentschaftswahlen im Mai 2017 bestätigen dies eindrücklich, ebenso die Entwicklung in Ungarn hin zu einem totalitären nationalistischen Regime.

⁷⁴ So argumentiert auch der bei Nida-Rümelin (2017) angeführte Paul Collier (2014) in seinem Werk „Exodus“ gegen massenweise Abwanderung, die gerade die ärmsten Länder besonders hart treffen würde. Zwar wäre in der ersten Zeit mit erheblichen Rücküberweisungen zu rechnen – weltweit seien dies 400 Milliarden USD im Jahr – aber die Rücküberweisungen würden gerade einmal den Verlust an Produktivkraft in den Herkunftsländern der MigrantInnen ausgleichen. Auch zu Hause hätten die MigrantInnen Geld verdient und ihren Familien geholfen.

Richtungen: (i.) Erstens sollten die Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln verbessert werden, was zumindest hinsichtlich eines formellen Ergebnisses in den jährlichen *doing-business*-Berichten der Weltbank am deutlichsten zum Ausdruck kommen würde. Die Gründung von Betrieben sollte erleichtert, deren Tätigkeit deutlich dereguliert, der Zugang zu Finanzdienstleistungen verbessert und das Steuersystem reformiert werden.

Wir sehen zudem (ii.) zweitens eine drastische Reform der Fiskalpolitik in nahezu allen EL, einschließlich der Schwellenländer, nicht lediglich als Unterpunkt von Wirtschaftsreformen, sondern als Kernelement einer armutsmindernden Politik, welche ebenso wichtig und dringlich ist wie die Wirtschaftsförderung selbst.

Diese Reform müsste sich aus drei Schritten zusammensetzen: (i.) erstens einer grundlegenden Veränderung der Steuersysteme. Hierbei müssten Steuern gerechter angelegt werden und die Umsatzsteuer als leicht zu erhebende Steuer, die aber die Armen unverhältnismäßig belastet, zugunsten z.B. einer Einkommenssteuer oder einer anderen Steuer, die wesentlich von wohlhabenderen BürgerInnen getragen wird, gesenkt oder ganz abgeschafft werden⁷⁵. Zweitens (ii.) müsste die Ausgabenpolitik der Staaten, wie bereits im Jahr 2000 im HIPC-Prozess gefordert, entwicklungsorientierter und im Sinne einer stärkeren Armutsminderung ausgerichtet werden. Dabei sollte der zunehmenden Bedeutung von sozialer Sicherung sowie von deren langfristiger Finanzierung Rechnung getragen werden (siehe Abschnitt 4.2, vgl. Bliss 2020b). Schließlich (iii.) müsste die bereits als sehr wichtig angeführte fiskalische Dezentralisierung endlich schneller vorankommen, da ein Großteil der von den SDG eingeforderten Leistungen für die BürgerInnen eines Landes zunehmend von den kommunalen Ebenen (bisher zumindest theoretisch) geleistet wird bzw. dort am besten geleistet werden könnte.

Häufig wird die Forderung nach genereller Verbesserung der *Governance* gestellt, wobei nicht selten unklar bleibt, was darunter zu verstehen ist. Natürlich muss die weit verbreitete endemische Korruption aufhören, ohne deren Eindämmung weder die wirtschaftliche noch die soziale Entwicklung von der Stelle kommt. Dies bedeutet aber auch, – entgegen der langjährigen Politik der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF) – dass Teile der Budgets für die Verwaltung erhöht und BeamtenInnen und Angestellten Gehälter gezahlt werden müssen, die es ihnen ermöglichen, ihre Familien zu ernähren und in den zumeist teuren urbanen Zentren ohne größere finanzielle Sorgen zu leben. Dies dürfte allerdings auch mit der Notwendigkeit verbunden sein, nicht benötigtes Personal mittelfristig abzubauen bzw. in andere Bereiche umzuleiten.

Eine Reorganisation der Verwaltungen ist schließlich ebenfalls notwendig. Im Rahmen von z.B. *Roadmaps* sollten Aufgaben und Kompetenzen der verschiedenen Fachbereiche und Verwaltungsebenen neu definiert und Vorgaben zu deren Umsetzung gemacht werden. Hierfür werden einerseits externe Kompetenzen benötigt, diese können aber häufig aus dem Kreis migrierter nationaler ExpertInnen mobilisiert werden, ggf. durch Anreize, wieder in ihr

⁷⁵ Jon Jellema (2016) hat errechnet, dass durch die Umsatzsteuer – der fast das gesamte Einkommen armer Menschen (vor allem im urbanen Raum) unterliegt – extrem arme Haushalte mehr an den Fiskus zahlen als sie durch soziale Leistungen einschließlich der EZ-Mittel erhalten. Die generelle Ungerechtigkeit der Umsatzsteuer für arme Menschen liegt aber darin, dass sie nicht sparen oder wirtschaftlich investieren können (beides ist weitgehend umsatzsteuerfrei), sondern ihr gesamtes Einkommen in den Konsum (besteuert) stecken müssen. Reiche Haushalte verwenden nur einen kleinen Teil ihres Einkommens für den Konsum (besteuert), wohingegen sie einen Großteil sparen, in Aktien oder in Betriebsvermögen (unbesteuert) anlegen können (siehe auch Lustig / Higgins 2016 und Lustig 2016).

Heimatland zurückzukehren und bei dessen Aufbau mitzuarbeiten. Wichtig wäre dabei mit Blick auf die Armutsminderung (und für die internationalen EZ-Beiträge), die zumeist formell bestehenden nationalen Koordinierungsstellen endlich mit einer abschließenden Regelungs- und Entscheidungskompetenz auszustatten, die bei Interventionen im Land nicht übergangen werden darf.

Weitere Stichworte einer entwicklungsorientierten Politik sind Demokratisierung der staatlichen politischen Systeme und deren Institutionen, die Stärkung bzw. der Aufbau einer unabhängigen Zivilgesellschaft, die diesen Namen verdient (anstelle von heute dominierenden und zumeist geberfinanzierten, z.T. auch geberkreierten Entwicklungs-NRO oder halbstaatlichen „nationalen NRO“), ferner der Aufbau von weiteren Institutionen, die Transparenz, Legitimität und *Accountability* absichern wie etwa unabhängige nationale Rechnungshöfe und Justiz. Darüber hinaus Runde Tische von Verwaltung und Zivilgesellschaft unter Einbezug der VertreterInnen der Wirtschaft oder auch nationale *Think Tanks*, dazu Wissenschaftsorganisationen und unabhängige Massenmedien.

Auch wenn es in letzter Zeit etwas aus der Mode gekommen ist, das Bevölkerungswachstum als Ursache für Hunger und Armut heranzuziehen, so müssten mit Blick u.a. auf die Sahelstaaten die Staatsführungen selbst einsichtig sein, dass auch bei bester *Governance* sowie Nutzung der eigenen Ressourcen, für eine nachhaltige Politik (ohne revolutionäre Veränderung der Eigentumsverhältnisse im Land) eine Reduzierung der Geburtenraten notwendig ist. Eine menschenrechtsorientierte Politik, die Mädchen gleiche Bildungs- und Beschäftigungschancen einräumt, die die Kinderehe verbietet und Mädchen und Frauen auch in jeder anderen Hinsicht rechtlich und gesellschaftlich gleichstellt, wäre hier ein wichtiges Ziel. Der VN-Bevölkerungsfonds (UNFPA) hat seine früheren Ansätze zur Geburtenkontrolle heute ebenfalls in diese Richtung angepasst (vgl. UNFPA 2016).

6.2 Handlungsoptionen für die EZ

Implizit gehen aus den Kurzanalysen der verschiedenen EZ-Schwerpunktbereiche sowie der entwicklungspolitischen Instrumente bereits eine Reihe von Anregungen für eine stärker armutsorientierte, partizipative und sozio-kulturell sensible EZ hervor. Daher sollen in diesem Abschnitt lediglich sechs Themenbereiche aufgegriffen werden, die sich nach unserer Sekundäranalyse und den zahlreichen Gesprächen mit EZ-Fachleuten sowie im Ergebnis der zahlreichen 2015 bis 2020 durchgeführten Feldstudien als besonders wichtig herausgestellt haben und die den Rahmen bilden für die weitere Berücksichtigung von Einzelproblemen und -herausforderungen.

I. Kohärenz verbessern bzw. herstellen

Eine wesentliche Verbesserung der Wirkungen von EZ-Maßnahmen auf arme Menschen würde durch deutlich kohärenteres Zusammenwirken von Außen-, Außenwirtschafts-, Umwelt- und Entwicklungspolitik erreicht werden. Zudem müssten die nationalen Politiken der Mitgliedsländer und die Politik der Kommission und des Rates der EU harmonisiert werden. Deutschland sollte in diesem Bereich genauso klare Worte finden wie zumindest zeitweise zur europäischen Währungspolitik: Beispielsweise mit dem Bekenntnis zu einem generellen Verzicht auf zerstörerische Exportsubventionen bzw. Subventionen, die europäische Güter von den Gestehungskosten abkoppeln, zu einem Mehr an Respekt vor internationalen Abkommen und zu einem Ende der Durchsetzung des Rechts des Stärkeren (z.B. hinsichtlich der europäischen Raubfischerei vor Afrikas Küsten) bis hin zum Verzicht auf

ein *grabbing* nationaler Versorgungs- und Kommunikationsunternehmen durch die ehemaligen Kolonialmächte, wie dies weiterhin u.a. durch Frankreich in Westafrika erfolgt.

Zur Kohärenz in der EZ gehört auch die Frage der Geberkoordination. Diese bedarf mit Blick auf die Realitäten in fast allen EL dringend der Verbesserung. Dabei geht es nicht nur um die Einbeziehung von China als wichtigem, aber zumeist bei gemeinschaftlichen Überlegungen die Beteiligung verweigernden Akteur, sondern auch um deutlich bessere Abstimmung zwischen den OECD-Geberländern, Indien und Brasilien sowie selbst zwischen den in den jeweiligen EL vertretenen EU-Mitgliedern.

II. Targeting und Auswahl von zu unterstützenden Bevölkerungsgruppen

Eine Verbesserung des *Targeting* von EZ-Maßnahmen, d.h. der gezielten Identifikation der „richtigen“ zu unterstützenden Personen (-gruppen), ist notwendig. Geographisches *Targeting*, wie es noch im „Handbuch der bilateralen EZ“ zur „Beurteilung entwicklungspolitischer Ziele: Armutsorientierung“ erwähnt wird (BMZ 2015), sollte durch ein Verfahren abgelöst werden, das die Lage eines jeden Menschen mit einfachen Mitteln erfasst. Dabei sollte das Prinzip gelten, „ein System für ein Land, und alle Geber richten sich nach diesem System“.

Abb. 14: Im Rahmen von „ID Poor“ werden in Kambodscha arme Haushalte identifiziert und mit einer Karte ausgestattet, die ihnen u.a. eine kostenfreie Gesundheitsversorgung ermöglicht



ID Poor in Kambodscha kann hierfür als Modell gelten⁷⁶. Die Identifikationssysteme müssten aber durch *post-idents* ergänzt werden, bei denen die Menschen nicht nur alle paar Jahre im Hinblick auf ihre Einstufung als arm oder nicht-arm befragt werden, sondern „vergessene Arme“ und zwischen den Untersuchungsperioden arm gewordene Personen nachträglich zu ihren Anspruchspapieren auf Leistungen kommen können. Dies ist auch bei *ID Poor*

⁷⁶ Hierzu wurde 2018 im Rahmen des INEF-Forschungsvorhabens eine umfassende Darstellung des kambodschanischen Identifikationssystems vorgelegt, die u.a. auf der Befragung von 36 Fokusgruppen in sechs Provinzen des Landes beruht (vgl. Hennecke / Bliss 2018).

zwischenzeitlich erfolgt, indem Arme seit 2020 jederzeit Anträge an die Verwaltung der Kommunen richten können.

Einmal landesweit aufgebaute *Targeting*-Systeme sollten natürlich vom ausführenden Staat, aber auch von allen Geberorganisationen einschließlich von NRO genutzt werden. Dies bedeutet einen Verzicht auf eigene *Targeting*-Verfahren, setzt aber voraus, dass die Systeme weder größere Inklusions- noch Exklusionsfehler aufweisen, also die Zahl der unberechtigt einbezogenen Haushalte sowie der Menschen, die zwar arm sind, aber nicht erfasst wurden, klein ist und die genannten *post-idents* auch wirklich funktionieren.

III. Soziale Sicherung und Vergünstigungen für extrem Arme

Die vorliegende Studie stützt die Forderung nach einem verstärkten Engagement der staatlichen deutschen sowie der internationalen EZ in Sachen Soziale Sicherung. Beiträge zur Unterstützung des Aufbaus sozialer Sicherungssysteme sollten gemäß der Initiative des Ausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Deutschen Bundestages im Rahmen der staatlichen EZ ausgebaut und dabei auch konditionierte und nicht-konditionierte Geldtransfers deutlich stärker als bisher mit FZ-Mitteln unterstützt werden⁷⁷.

Abb. 15: Die Auszahlung von unkonditionierten Geldtransfers in Turkana County, Kenia, erfolgt dezentral in kleinen Kiosken. Die EmpfängerInnen erhalten ihr Geld nach Vorzeigen einer eigens dafür ausgestellten Bankkarte



Vorab müssten die beabsichtigten Wirkungen solcher Transfers stets genau herausgearbeitet werden: Soziale Sicherung mindert die Auswirkungen von Schocks, indem beispielsweise aus Dürren keine Hungerkatastrophen entstehen. Sie ist unverzichtbar bei der Verbesserung der Lebensbedingungen jener ultra-armen Haushalte innerhalb der extrem armen Bevölkerung, die sich mangels jeglicher Arbeitskräfte nicht selbst helfen können und die auch aus

⁷⁷ Vgl. Deutscher Bundestag 2017.

traditionellen Sicherungssystemen herausfallen. Geldtransfers alleine können aber zumeist wenig direkt dazu beitragen, nachhaltige Resilienz von Haushalten gegenüber zukünftigen Schocks aufzubauen (vgl. CPAN 2014a und 2014b, Mariotti et al. 2016). Folglich müssten sie für Menschen bar jeder Selbsthilfekapazität auf Dauer eingerichtet werden.

Geldtransfers an ultra-arme Haushalte sollten unkonditioniert erfolgen und sie sollten in einer Höhe gewährt werden, die mittelfristig auf das Ziel der SDG „to end poverty, protect the planet and ensure that all people enjoy peace and prosperity by 2030“⁷⁸ hinführt. Geldtransfers an (extrem) arme Haushalte sollten nur dann an Bedingungen geknüpft werden, wenn diese auch einfach zu erfüllen sind, also z.B. Schulen oder Gesundheitsvorsorgezentren vorhanden und für die Menschen erreichbar sind und ein grundlegendes Bildungsangebot bzw. medizinische Leistungen tatsächlich angeboten werden können.

Wichtig bei der Umsetzung wird es allerdings sein, vor allem drei Punkte zu berücksichtigen:

- i. Geldtransfers an arme Haushalte setzen ein gutes *Targeting*-System (siehe Punkt II) voraus. Wo dieses noch nicht bzw. nicht landesweit existiert, sollte die deutsche EZ beim Aufbau eines transparenten und partizipativ vorgehenden sowie flexiblen Erfassungssystems armer Haushalte bzw. von Einzelpersonen unterstützend wirken.
- ii. Zweitens muss angesichts der zumeist problematischen *Governance* vor allem in den ärmeren Partnerländern gesichert sein, dass die Unterstützungsmittel auch bei den vorgesehenen Haushalten und Einzelpersonen ankommen (d.h. gutes *Targeting* bei den Leistungen). Die gängige Praxis, Geld vor allem an Frauen auszuzahlen, hat sich oft als erfolgreich erwiesen. Jedoch muss verstärkt geprüft werden, wie die Geldmittel auch Randgruppenangehörige, alte Menschen, Waisenkinder usw. erreichen, denn soziale Differenzierung besteht häufig auch innerhalb eines Haushaltes und einer Familie. E-Transfers könnten, sofern sie den Betroffenen technisch wirklich zugänglich sind, eine Lösung darstellen.
- iii. Die Höhe des Auszahlungsbeitrages bedarf sorgfältiger Überlegungen und Differenzierungen. Während Haushalte, die durchaus erwerbsfähige Mitglieder zählen, häufig nur ein Zusatzeinkommen benötigen, um sich über das absolute Minimum der Subsistenz hinaus bessere Nahrung, Bildung für Kinder oder Basisgesundheitsleistungen leisten zu können, werden ultra-arme Menschen ihren Lebensunterhalt ganz überwiegend oder vollständig durch soziale Transferzahlungen bestreiten müssen. Im Sinne der SDG bedeutet dies, ihnen Mittel in einer Höhe zukommen zu lassen, die ein Leben in Würde ermöglicht. Die im Rahmen von sogenannten *Graduation*-Ansätzen⁷⁹ gewährten Gelder bzw. die im Gesamtpaket der *Graduation*-Ansätze gewährten Unterstützungen reichen für diese Gruppe in der Regel nicht aus, um die Grenze extremer Armut jemals überwinden zu können (vgl. Bauer 2016).

⁷⁸ Siehe zu den SDG Zielen: <https://t1p.de/cxyc> [01/2021].

⁷⁹ *Graduation* beschreibt einen Prozess, bei dem Menschen, die Unterstützung in Form von Geldtransfers, Nahrungsmittelhilfe und dergleichen bekommen, sich langfristig aus der Abhängigkeit von dieser Hilfe befreien und aus dem Programm ausscheiden können (vgl. Devereux / Sabates-Wheeler 2015).

IV. Ländliche Regionalentwicklung

Solange das Gefälle und die Kluft zwischen ländlichen Gebieten und (Haupt-) Städten so groß ist wie derzeit in den meisten Partnerländern, solange gute Schulen und Krankenhäuser, Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft, attraktive Märkte und Anschluss an das Verkehrs- und Stromnetz auf dem Lande nicht zu finden sind, ist ein Leben dort für viele, gerade auch junge und gebildete Menschen nicht attraktiv. Wer die Möglichkeit hat, sucht oftmals in den immer weiter ausufernden städtischen Ballungsgebieten nach Beschäftigung oder verlässt das Heimatland auf der Suche nach einem vermeintlich besseren Leben.

Abb. 16: Die Entwicklung des Forstbereichs schafft in Vietnam gerade im ländlichen Raum Arbeitsplätze, viele davon für Frauen



Migration, Multilokalität und translokale Lebenshaltungssysteme stellen derzeit die Realität im ländlichen Raum dar. Wo die EZ in der Vergangenheit versucht hat, mit ihren armutsmindernden LRE-Ansätzen die Landflucht zu stoppen, gehen die heutigen Überlegungen eher dahin, sie einzudämmen – auch dadurch, dass der Ausverkauf von Landressourcen in EL thematisiert und in Frage gestellt wird und Lösungsvorstellungen auf den nicht mehr zu leugnenden Verflechtungen von Stadt und Land aufgebaut werden. Die Zukunft muss also auch in einer Förderung und Unterstützung der ohnehin schon bestehenden vielfältigen Beziehungen zwischen Stadt und Land zu beiderseitigem Nutzen bestehen⁸⁰. LRE ist in ganz besonderem Maße auf die Partizipation aller lokalen und regionalen *Stakeholder* angewiesen. Nur die Mitwirkung an Planungsprozessen und die Mitentscheidung der legitimen RepräsentantInnen der Bevölkerung an den Zielen und Wegen garantiert sozio-kulturell und sozio-ökonomisch angepasste und angemessene Lösungen, die

⁸⁰ So auch von Einhard Schmidt-Kallert (2014) gefordert bei einer Tagung der GIZ zum Thema 50 Jahre Ländliche Regionalentwicklung.

im breiten Konsens mitgetragen und mitumgesetzt werden. Hier und weniger in technischer Hinsicht besteht für die bisherige deutsche EZ im LRE-Bereich der wichtigste Anpassungsbedarf.

Abb. 17: Das terrassierte Ackerland im Vordergrund produziert gute Ernten, während das nicht mit Methoden des nachhaltigen Ressourcenmanagements behandelte Land (im Hintergrund) in Äthiopien für den Ackerbau nicht mehr nutzbar ist



Als Schwerpunkte für die Zukunft von LRE sind drei Themenfelder anzuführen. Zum einen (i.) wird eine Regulierung des Zugangs zu Land (d.h. vor allem Landsicherheit) und anderen Ressourcen, verknüpft mit einem nachhaltigen Ressourcenmanagement und partizipativer Landnutzungsplanung, ein Fokus ländlicher Entwicklung sein müssen (vgl. Gaesing 2020). Zweitens (ii.) gilt es, Beschäftigungsförderung im ländlichen Raum auch über die landwirtschaftliche Produktion hinaus zu betreiben bei gleichzeitiger Verflechtung mit Zentren im ländlichen Raum und den städtischen Räumen. Das übergeordnete Ziel ist drittens (iii.) eine beschäftigungsintensive regionale Wirtschaftsentwicklung, wobei die Unterstützung der bestehenden Stadt-Land-Beziehungen wie oben erwähnt eine zunehmend wichtige Rolle spielen sollte.

Die Förderung von Wertschöpfungsketten muss in diesem Zusammenhang als ein Instrument angesehen werden, eine regionale Wirtschaftsentwicklung in Gang zu bringen, die auch armen Menschen Einkommen verschaffen kann (vgl. Herold 2020). Auch Stadt-Land-Verflechtungen müssen nutzbringend für beide Seiten aufgebaut werden. Der Ansatz in der Vergangenheit, an fortschrittliche Bauern und Bäuerinnen anzuknüpfen in der Annahme, dass diese für andere ein Vorbild sein könnten und Innovationen sich mit der Zeit auch auf die Masse der armen ländlichen Haushalte ausbreiten würden, hat zu keinen signifikanten Erfolgen geführt. Daher ist die direkte Einbeziehung auch der Armen in solche Wertschöpfungsketten heute eine der großen Herausforderungen der deutschen EZ im ländlichen Raum.

V. EZ-Leistungen für extrem Arme nutzbar, aber trotzdem nachhaltig gestalten

Bei durch die EZ (mit-) finanzierter Trinkwasserversorgung, dem Ausbau der ländlichen Stromversorgung, der Bereitstellung von Basisgesundheitsdiensten oder lokalen Bildungsangeboten stellt sich stets die Frage der Nachhaltigkeit der Investitionen. Daher müssen langfristig finanzielle Mittel für Betrieb und Unterhalt der Einrichtungen verfügbar sein. Es bedarf also regelmäßiger Einnahmen, die gegenwärtig, weil oft nicht vom Staat bereitgestellt, durch die NutzerInnen selbst aufgebracht werden müssen. Bei Wasser und Strom kommen in der Regel Anschlusskosten hinzu, oft zwischen 100 und 200 USD je Haushalt. Die Folge davon ist, dass sich die Ärmsten fünf, zehn oder sogar fünfzig Prozent einer armen Gesellschaft diese Errungenschaften der internationalen EZ nicht leisten können, obwohl gerade sie die primären Zielgruppen der EZ sein sollten – und es auch zumeist in der Selbstdarstellung der Geber sind.

Abb. 18: Wo in Kambodscha Dörfer nicht an das zentrale Stromleitungsnetz angeschlossen sind, müssen vor allem arme Haushalte viel Geld für den „Luxus“ einer minimalen Stromversorgung ausgeben (hier: private Ladestation für Autobatterien)



Solange keine sozialen Sicherungssysteme mit Sozialhilfezahlungen vorausgesetzt werden können oder diese wie in den Balkanländern bezüglich der Höhe und der Abdeckung betroffener Gruppen immer noch unzureichend sind, muss daher an Zwischenlösungen gedacht werden, um die Ziele der sozialen Infrastrukturentwicklung wirklich erreichen zu können. Solche Lösungen können kleine, kurzfristig umsetzbare Anpassungen selbst laufender Programme sein (die dem Prinzip folgen, „niemanden zurückzulassen“):

- i. Besonders wirkungsvoll ist ein weitgehender Verzicht auf Anschlussgebühren bei der Trinkwasserver- und Abwasserentsorgung sowie der Anschluss eines Haushalts an das öffentliche Stromnetz. Da die meisten Beteiligten bei sparsamem Verbrauch zumindest die laufenden Gebühren bezahlen können, ließen sich Anschlusskosten langfristig über Nutzergebühren (zumindest teilweise) wieder hereinholen, wobei

diesjenigen, die sich höhere Verbrauchsgebühren leisten können, auch den Großteil der Kosten tragen würden.

- ii. Bei Vorhaben, die zunächst nur als mittelbare Armutsbekämpfung konzipiert sind, wie der Aufbau einer nationalen Basisstromversorgung oder der Bau wichtiger Verkehrsachsen, ist durch eine kostengünstige Erweiterung des Engagements die Miterschließung ländlicher armer Gebiete möglich mit oft unmittelbaren Armutswirkungen. Bei Hauptstromleitungen mit 220-500 kV Spannung, die heute nur allzu oft mitten durch arme Gebiete hindurchgehen, ohne dass die dort lebenden Menschen etwas davon haben, ließen sich zusätzliche Mittel- und Niederspannungsleitungen anlegen, um so zumindest die ländlichen kleinen Zentren entlang der Hauptlinie zu erschließen. Bei Nationalstraßen könnten entsprechend wenigstens die kleinen ländlichen Zentren entlang der Hauptroute durch Stichstraßen angebunden und dem Markt erschlossen werden.
- iii. Generell sollte das so genannte Windhundprinzip (wer sich zuerst meldet, bekommt das Projekt oder die Zuwendung) bei Vorhaben der sozialen Infrastruktur oder bei landwirtschaftlichen Maßnahmen (z.B. Kleinbewässerung) endgültig aufgegeben werden zugunsten eines transparenten Auswahlverfahrens auf Grundlage objektiver Kriterien: Grad der Armut eines Dorfes oder der Region, Zustand der bisherigen Versorgung, Selbsthilfekapazitäten (und dabei gerade auch fehlende Kapazitäten) usw. Ansätze, die auf eine Kostenbeteiligung der Bevölkerung setzen (in Geld oder Sachleistungen / Arbeit) usw. Maßnahmen sollten dabei nur dort umgesetzt werden, wo selbst die Ärmsten partizipieren können und die Chance haben, von den Maßnahmen zu profitieren.

VI. Ernährungssicherung ist mehr als Produktionssteigerung

Unterstützung von Ernährungssicherung (also mehr als nur die Verbesserung des Zugangs zu Nahrung) durch die internationale EZ bedarf einer Erweiterung bei den methodischen Ansätzen. Die Probleme bei der Förderung der Ernährungssicherheit u.a. in Kambodscha und Tadschikistan zeigen, dass neben der Produktionsfrage (und damit der Verfügbarkeit von ernährungsphysiologisch wertvollen Produkten) vor allem Traditionen, Gewohnheiten und auch falsche Informationen eine wichtige Rolle spielen, wenn die Verbesserung der Ernährungssituation vor allem von Kindern und Müttern nicht mit der positiven Veränderung der allgemeinen Lebensbedingungen einhergeht. Die Erfahrungen der Welthungerhilfe in Malawi (2014) machen darüber hinaus deutlich, wie schwierig es ist und welche intensive Überzeugungsarbeit vonnöten ist, um Speisetraditionen auch nur geringfügig zu verändern.

Beiträge zur Verbesserung der Ernährungssicherheit müssten deutlich stärker als bisher fokussieren auf:

- i. eine sehr breite, intensive Aufklärung: Diese müsste landesweit das Thema Ernährungssicherheit in den Mittelpunkt gesundheitsbezogener Informationsarbeit stellen und vor allem in den dezentralen Einrichtungen der Gesundheitsvorsorge präsent sein;
- ii. individuelle Beratung durch nationales Gesundheitspersonal, wie bisher schon vor allem von UNICEF propagiert und unterstützt: Die Beratung setzt ein mit dem Beginn der pränatalen Betreuung von Müttern und setzt sich über die ersten 1.000 Tage im Leben eines Kindes fort. Neben einer guten Ausbildung des Gesundheitspersonals

und hinreichender Motivation ggf. durch leistungsbezogene Gratifikationen wird hierfür, in deutlich größerem Umfang als bisher in ländlichen Gesundheitszentren vorhanden, adäquat aufgearbeitetes Informationsmaterial in den lokalen Sprachen benötigt, das auch für AnalphabetInnen geeignet ist. Im Anschluss daran, ggf. auch über die Schulen, sollten Fragen des Ernährungsbewusstseins weiterhin angemessen angesprochen werden, was außerhalb von Sonderprogrammen noch zu selten der Fall ist;

- iii. nachbarschaftliche bzw. innerhalb des Wohnumfeldes geschaffene Strukturen und / oder Organisationsformen, die Ernährungsfragen aufgreifen, festgefahrene Gewohnheiten aufbrechen helfen und mittelfristig einen eigenständigen Wandel bei der täglichen Ernährung bewirken können. Dysfunktionale und in einzelnen Fällen geradezu gefährliche „kulturelle *survivals*“ können wahrscheinlich nur über einen solchen Weg mit der Zeit überwunden werden⁸¹.

Ernährungssicherheit kommt nicht ohne Nahrungsverfügbarkeit aus, was wiederum das generelle Vorhandensein der benötigten Mengen an Nahrungsmitteln voraussetzt, wie auch die Möglichkeiten sämtlicher Teile der Bevölkerung, diese zu erwerben.

In diesem Zusammenhang kann EZ dazu beitragen, den Zugang landloser und landarmer Menschen zu Land zu fördern. Die Unterstützung von Landreformen sollte entsprechend wieder eine prominentere Rolle in der EZ spielen und Unterziel der Armutsbekämpfung werden. Das gleiche gilt für die Stärkung der Rechtssicherheit bei strittigen Nutzungsrechten für Land, wie sie angesichts der weltweit zu beobachtenden Überführung von traditionellem Recht unterliegenden Landtiteln in staatliches oder privates Eigentum auftreten oder wenn bisher bäuerlich genutzte Flächen von Staatsfunktionären zu „ökonomischen Landkonzessionen“ (*land grabbing*) umgewandelt werden. Zur Landzugangsfraße wurden im Rahmen des INEF-BMZ-Forschungsvorhabens bereits eine Reihe separater Beiträge zu Äthiopien und Kambodscha erarbeitet (Beispiele hierfür sind Hennecke et al. 2017, Hennecke et al. 2018, Gaesing / Gutema 2019, Gaesing / Bliss 2019).

Gerade im ländlichen Raum mit großer Bevölkerungsdichte (u.a. Südostasien) oder an Grenzertragsstandorten (Sahel-Afrika) wird jedoch die Schaffung nicht-landwirtschaftlicher Arbeitsplätze ebenso wichtig für die Überwindung extremer Armut und die Sicherstellung von Ernährungssicherheit sein. Hinzukommen muss die Überlegung, die Menschen dort, wo ein Überleben derzeit nur auf Kosten der natürlichen Ressourcen geht, durch soziale Sicherungsbeiträge auch langfristig zu unterstützen (vgl. das Schweizer „Alpenbauernmodell“).

⁸¹ So das in einigen Kulturen quasi als Tabu existierende Gebot, dass ausgerechnet schwangere oder stillende Frauen Eier, Huhn oder andere besonders nahrhafte Speisen nicht essen dürfen.

Literaturverzeichnis

- ADB. Asian Development Bank (2010): Asian Development Bank Support for Decentralization in Indonesia. Independent Evaluation Department. Reference Number: SES: INO 2010-15. Manila.
- ADB. Asian Development Bank (2013): Social Protection Operational Plan 2014-2020. Manila.
- ADB. Asian Development Bank (2017a): Philippines: Social Protection Support Programme. <https://www.adb.org/projects/43407-013/main> [01/2021].
- ADB. Asian Development Bank (2017b): Pakistan: Social Protection Development Project. <https://www.adb.org/projects/45233-001/main> [01/2021].
- AfDB. African Development Bank / GFI. Global Financial Integrity (2013): Illicit Financial Flows and the Problem of Net Resource Transfers from Africa: 1980-2009. Tunis / Washington.
- African Union (2020): Africa Migration Report: Challenging the narrative. Addis Ababa.
- Ahmed, Akhter U. et al. (2007): The World's Most Deprived. Characteristics and Causes of Extreme Poverty and Hunger. Washington: International Food Policy Research Institute (IFPRI).
- Anand, Sudhir et al. (2010): Debates on Measurement of Global Poverty. Oxford: Oxford University Press.
- Apel, Holger / Rötzer, Franziska (2016): Reducing Inequalities. Ansätze der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zur Reduzierung von Ungleichheiten. Internes Arbeitspapier der GIZ. Eschborn: Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ).
- Apel, Holger et al. (2016): Ending Poverty. Ansätze zur Überwindung von Ultra-Armut. Internes Arbeitspapier der GIZ. Eschborn: GIZ.
- Asserate, Asfa-Wossen (2016): Die neue Völkerwanderung. Wer Europa bewahren will, muss Afrika retten. Berlin: Propylen Verlag.
- Balasubramanian, Pooja et al. (2019): Does female economic empowerment promote development? PEGNet Policy Brief 17/2019. Kiel: PEGNet.
- Bandulet, Bruno (1978): Schnee für Afrika. Entwicklungshilfe: vergeudete Milliarden. München / Berlin: Herbig.
- Banerjee, Abhijit et al. (2015a): A multifaceted program causes lasting progress for the very poor: Evidence from six countries. In: *Science*, 348(6236), 1260799.
- Banerjee, Abhijit et al. (2015b): Six Randomized Evaluations of Microcredit: Introduction and Further Steps. In: *American Economic Journal: Applied Economics*, 7(1), 1-21.
- Barrett, Christopher / Bevis, Leah (2015): The self-reinforcing feedback between low soil fertility and chronic poverty. In: *Nature Geoscience*, 8, 907-912.
- Batterbury, Simon / Ndi, Frankline (2018): Land-grabbing in Africa. In: Binns, Tony / Lynch, Kenneth / Nel, Etienne (Hg.): *The Routledge Handbook of African Development*. New York: Routledge, 573-582.

- Bauchet, Jonathan et al. (2011): Latest Findings from Randomized Evaluations of Microfinance. Access to Finance Forum. Reports by CGAP and its Partners No. 2. Washington: Consultative Group to Assist the Poor (CGAP).
- Bauer, Armin (2016): Relevance of pro-poorest growth, social protection, and graduation programs for the extreme poor. Questions for discussions. International Workshop on "Incorporating Pro-poorest Growth in the SDGs" organized jointly by AusAID / CPAN / ADB, 26-27 April 2016. Manila.
- Bauschke-Urban, Carola / Gaesing, Karin et al. (2017): Langzeitstudie Masterprogramme. Globales Lernen für eine nachhaltige Entwicklung. DAAD / TU Dortmund (unveröffentlichter Abschlussbericht).
- Beck, Thorsten (2015): Microfinance – A Critical Literature Survey. IEG Working Paper 2015/4. Washington: Independent Evaluation Group (IEG).
- Bédard, Guy (1997): Self-financing as a peasant process: the amazing strength of warm money in micro-credit: the savings and credit clubs of Mayo-Kebbi in Chad. Outremont: The Partnership Publishing.
- Beerfeltz, Hans-Jürgen (2013): A lever for reducing poverty. In: Development and Cooperation, 3, 104-106.
- Bliss, Frank (1986): Die kulturelle Dimension von Entwicklung. Aspekte eines Defizits im entwicklungspolitischen Instrumentarium. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 35, 28-38.
- Bliss, Frank (1996): FrauenBäume. Wie Frauen in der Dritten Welt eine lebenswichtige Ressource nutzen. Beiträge zur Kulturkunde, Bd. 15. Bonn.
- Bliss, Frank (2004): Die Armutsorientierung bestehender entwicklungspolitischer Programme und Projekte im Wassersektor. Teilgutachten 2 im Rahmen des Forschungsprojekts des BMZ „Wasser und Armut: Schlussfolgerungen für die Umsetzung des Aktionsprogramms 2015 und das Erreichen der Millennium Development Goals (MDG)“. Bonn.
- Bliss, Frank (2009a): Ursachen von Hunger und strukturelle Ansätze zur Hungerbekämpfung. In: Liedtke, Wolfgang et al. (Hg.): Hunger – Ursachen, Folgen, Abhilfe. Eine interdisziplinäre Kontroverse. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 171-198.
- Bliss, Frank (2009b): Partizipation in der Entwicklungsplanung: Anspruch und Wirklichkeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34/35, 20-26.
- Bliss, Frank (2010): Partizipation in der nationalen Entwicklungsplanung und -implementierung in Tadschikistan. Project Working Paper No. 2. Duisburg: Institut für Entwicklung und Frieden (INEF).
- Bliss, Frank (2011): Trinkwasser für Mayo Kebbi. Ein Projekt der deutschen Kooperation mit dem Tschad. Bad Honnef: Horlemann Verlag.
- Bliss, Frank (2018): Gesundheitsfürsorge für die Ärmsten: Der „Health Equity Fund“ (HEF) in Kambodscha. AVE-Studie 11/2018. Duisburg: INEF.
- Bliss, Frank (2019): Soziale Sicherung in Dürregebieten in Äthiopien durch das Productive Safety Net Programme (PSNP). AVE-Studie 16/2019. Duisburg: INEF.
- Bliss, Frank (2020a): Soziokulturelle Aspekte von Entwicklung, Partizipation und Gender. Analysen und Empfehlungen. AVE-Studie 25/2020. Duisburg: INEF.

- Bliss, Frank (2020b): Soziale Sicherungssysteme als unverzichtbarer Beitrag zur Bekämpfung von extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Analysen und Empfehlungen. AVE-Studie 24/2020. Duisburg: INEF.
- Bliss, Frank (2021): Armutsbekämpfung durch Entwicklungszusammenarbeit. Anspruch – Wirklichkeit – Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.
- Bliss, Frank / Gaesing, Karin (1992): Möglichkeiten der Einbeziehung von Frauen in Maßnahmen der ressourcenschonenden Nutzung von Baumbeständen. Forschungsberichte des BMZ, Bd. 104. Köln.
- Bliss, Frank / Heinz, Marco (2009) (Hg.): Benachteiligte sozio-kulturelle Gruppen und Indigene in der Entwicklungszusammenarbeit. In: *Entwicklungsethnologie*, 17(1+2).
- Bliss, Frank / Heinz, Marco (2010) (Hg.): Wer vertritt die Armen im Entwicklungsprozess? In: *Entwicklungsethnologie*, 18(1+2).
- Bliss, Frank / Hennecke, Rosa (2017): Damit Landreform auch die Ärmsten erreicht: Soziale Landtitel und Übergangshilfe in Kambodscha. Institut für Entwicklung und Frieden. AVE-Studie 6/2017. Duisburg: INEF.
- Bliss, Frank / Neumann, Stefan (2008): Zur Partizipationsdiskussion in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. "State of the art" und Herausforderungen. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen e.V.
- Bliss, Frank / Neumann, Stefan (2014): Entwicklungsplanung und Bevölkerungsbeteiligung in Zentralasien. Das Beispiel der Kirgisischen Republik und Tadschikistan. Bonn.
- Bliss, Frank et al. (1994): Ansätze der Frauenförderung in internationalen Vergleich. Empfehlungen für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit. Forschungsberichte des BMZ, Bd. 115. Köln.
- Bliss, Frank et al. (1995): Approaches to Women in Development/Gender - An International Comparison. Research Reports of the Federal Ministry for Economic Cooperation and Development, Vol. 118. Köln.
- Bliss, Frank et al. (1997): Sozio-kulturelle Aspekte in Theorie und Praxis der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit. Forschungsberichte des BMZ, Bd. 122. Köln.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1987): Hauptbericht zur Inspektion Bewässerungsprojekte der Finanziellen Zusammenarbeit Bou Heurtma I und II in Tunesien. Bonn (unveröffentlicht).
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1990): Querschnittsanalyse sozio-kulturelle Faktoren. Bonn (unveröffentlicht).
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1995): Evaluierung des EZ-Vorhabens „Strukturanpassungsprogramm Mali“. Bonn (unveröffentlicht).
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1996): BMZ Fachgespräch „Stand und zukünftige Umsetzung des Partizipationsgedankens in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit“. Dokumentation, 4./5. Dezember 1996. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1997): Hauptbericht „Serienevaluierung Umsiedlungsmaßnahmen“. Teilmaßnahme Sri Lanka. Bonn (unveröffentlicht).

- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1999): Übersektorales Konzept Partizipative Entwicklungszusammenarbeit. BMZ aktuell, Nr. 102. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2002): Good Governance in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Ein Positionspapier des BMZ. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2004): Bericht über die Querschnittsauswertung „Armutsorientierung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit“. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2008): Dezentralisierung und lokale Selbstverwaltung. Dezentralisierung in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2009): Förderung von Good Governance in der deutschen Entwicklungspolitik. BMZ Konzepte 172. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2014): Good Financial Governance in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. BMZ-Strategiepapier 4/2014. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2015): Handbuch der bilateralen EZ. Handreichung Nr. HR036 „Leitfaden zur Beurteilung entwicklungspolitischer Ziele: Armutsorientierung“. Bonn.
- BMZ. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2020): Corona-Sofortprogramm. Corona besiegen wir nur weltweit oder gar nicht. Berlin / Bonn.
- Bohnet, Michael (2011): 40 Jahre Brücken zwischen Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik. Ökonomische, ökologische, politische, soziale und kulturelle Bezüge. Bonn: Scientia Bonnensis.
- Boserup, Ester (1965): The Conditions of Agricultural Growth: The Economics of Agrarian Change Under Population Pressure. London: Routledge.
- BRIDGE (2001): Briefing Paper on ‘the feminization of poverty’. Draft prepared for SIDA. <http://www.bridge.ids.ac.uk/reports/femofpov.pdf> [01/2021].
- BRIDGE (2014): Gender and Food Security. Towards Gender-Just Food and Nutrition Security. Overview Report. Brighton: Institute of Development Studies (IDS).
- Burchi, Francesco et al. (2016): Addressing Food Insecurity in Sub-Saharan Africa: The role of Cash Transfers. DIE Discussion Paper 17/2017. Bonn: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE).
- Busan 4th High Level Forum on Aid Effectiveness (2011): Busan Partnership for Effective Development Co-Operation. Busan.
- Carter, Michael R. / Barrett, Christopher (2006): The economics of poverty traps and persistent poverty: An asset-based approach. In: Journal of Development Studies, 42(2), 178-199.
- CGAP. Consultative Group to Assist the Poor (2006): Focus Note No. 35. Aid Effectiveness in Microfinance: Evaluating Microcredit Projects of the World Bank and the United Nations Development Programme. Washington.

- Chase-Dunn, Christopher (1975): The Effects of International Economic Dependence on Development and Inequality: A Cross-National Study. In: *American Sociological Review*, 40(6), 720-738.
- Collier, Paul (2007): *The bottom billion. Why the poorest countries are failing and what can be done about it.* Oxford: Oxford University Press.
- Collier, Paul (2014): *Exodus. Warum wir Einwanderung neu regeln müssen.* München: Siedler Verlag.
- Collins, Joseph / Lappé, Frances Moore (1980): *Von Mythos des Hungers. Die Entlarvung einer Legende: Niemand muss hungern.* Frankfurt: Fischer.
- Cotula, Lorenzo et al. (2009): Land grab or development opportunity? Agricultural investment and international land deals in Africa. <http://www.fao.org/3/a-ak241e.pdf> [01/2021].
- Council on Foreign Relations (2020): *Global Conflict Tracker.* <https://t1p.de/g85i> [12/2020].
- CPAN. Chronic Poverty Advisory Network (2014a): *The Chronic Poverty Report 2014-2015: The road to zero extreme poverty.* London.
- CPAN. Chronic Poverty Advisory Network (2014b): *How resilient are escapes out of poverty? Challenge Paper 2.* London.
- CPAN. Chronic Poverty Advisory Network (2019): *The Fourth Chronic Poverty Report. Growth.* London.
- Crépon, Bruno et al. (2011): *Impact of microcredit in rural areas of Morocco: Evidence from a Randomized Evaluation.* Working Paper F-3020-MAR-1. London: International Growth Centre.
- CTA. Technical Centre for Agricultural and Rural Cooperation ACP-EU (2012): *Agricultural Extension. A time for Change.* <https://t1p.de/uniu> [01/2021].
- Dasgupta, Partha (2004): *World Poverty: Causes and Pathways.* In: Bourguignon, Francois / Pleskovic, Boris (Hg.): *Accelerating Development. Annual World Bank Conference on Development Economics 2004.* Washington: World Bank, 159-196.
- Debiel, Tobias / Rinck, Patricia (2015): *Die liberale Weltfriedensordnung in der Krise: Gewaltkonflikte in Zeiten konfrontativer Multipolarität.* In: Roth, Michèle et al. (Hg.): *Globale Trends 2015. Perspektiven für die Weltgesellschaft.* Frankfurt: LIT-Verlag, 33-58.
- De Jong, Wilemijn / Roth, Claudia (2009): *Altern in Unsicherheit. In Kerala wie in Burkina Faso erweist sich die Alterssicherung über die Großfamilie als Mythos.* In: *Weltsichten*, 12, 12-16.
- De Jong, Wilemijn (2019): *Reziprozität gegen Armut.* In: Bliss, Frank / Gaesing, Karin (Hg.): *Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Entwicklungsethnologie*, 23/24, Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen e.V., 71-83.
- Dennis, Ian / Guio, Anne-Catherine (2003): *Monetäre Armut in den EU-Beitretenden- und Bewerberländern. Eurostat Statistik kurz gefasst. Bevölkerung und Soziale Bedingungen, Thema 3, 21/2003.* <https://t1p.de/z7ag> [02/2021].
- Deutscher Bundestag (2017): *Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Drucksache 18/11650.* Berlin. <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/116/1811650.pdf> [02/2021].

- DEval. German Institute for Development Evaluation (2015): Begleitende Massnahmen der Allgemeinen Budgethilfe in Subsahara-Afrika. Bonn. <https://t1p.de/yirk> [04/2021].
- DEval. German Institute for Development Evaluation (2017): What we Know About the Effectiveness of Budget Support. Evaluation Synthesis. Bonn.
- DEval. German Institute for Development Evaluation (2018): The Future of Integrated Policy-Based Development Cooperation. Lessons from the Exit from General Budget Support in Malawi, Rwanda, Uganda and Zambia. Bonn.
- Devereux, Stephen / Sabates-Wheeler, Rachel (2015): Graduating from Social Protection? Editorial Introduction. *IDS Bulletin*, 46(2), 1-12.
- Dewbre, J., D. Cervantes-Godoy and S. Sorescu (2011): Agricultural Progress and Poverty Reduction: Synthesis Report. OECD Food, Agriculture and Fisheries Working Papers, No. 49. Rome: OECD Publishing.
- Dhawal, Bhubaneswar (2005): Community forestry policy impacts and alternative policies for poverty alleviation in Nepal. Christchurch: Lincoln University.
- Dick, Eva et al. (Hg.) (2016): Decentralisation and Regional Development. Experiences and Lessons from Four Continents over Three Decades. Basel: Springer International Publishing.
- Dietz, Kristina / Scholz, Imme (2008): Anpassung an den Klimawandel. In: Brunnengräber, Achim et al. (Hg.): Mit mehr Ebenen zu mehr Gestaltung? Multi-Level Governance in der transnationalen Sozial- und Umweltpolitik. Schriften zur Governance Forschung, Bd. 14. Baden-Baden: Nomos, 183-206.
- DITSL. Deutsches Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft (2013): Assessing Vulnerability of Communities and Livelihood Systems in Turkana and Marsabit Counties. Final detailed DRAFT report for GIZ. Witzenhausen.
- Dohr, Daniela et al. (2015): Saatgut und Sozialsystem. Gender, Monetarisierung und bäuerliche Praktiken der Ernährungssicherung in Namibia und Tansania. Berlin: LIT-Verlag.
- Drechsel, Pay et al. (2001): Population density, soil nutrient depletion, and economic growth in sub-Saharan Africa. In: *Ecological Economics*, 38, 251-258.
- DSW. Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (2016): Soziale und demographische Daten weltweit. DSW Datenreport 2016. Hannover.
- Ear, Sophal (2012): Aid Dependence in Cambodia. How Foreign Assistance Undermines Democracy. Cambridge: Columbia University Press.
- Easterly, William (2006): Wir retten die Welt zu Tode. Für ein professionelleres Management im Kampf gegen die Armut. Frankfurt: Campus Verlag.
- Eberlei, Walter (2003): Parliaments in Sub-Saharan Africa: Actors in Poverty Reduction? Eschborn: Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).
- Eberlei, Walter (2009): Afrikas Wege aus der Armutsfalle. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- ECG. Evaluation Cooperation Group (2010): Making Microfinance Work: Evidence from Evaluations. Manila.
- Edward, Peter (2006): The Ethical Poverty Line: A Moral Quantification of Absolute Poverty". In: *Third World Quarterly*, 37(2), 377-393.

- Elson, Diane (Hg.) (1990): *Male Bias in the Development Process, Contemporary Issues in Development Studies*. Manchester: Manchester University Press.
- Erler, Brigitte (1985): *Tödliche Hilfe. Bericht von meiner letzten Dienstreise in Sachen Entwicklungshilfe*. Freiburg: Mundo Marketing.
- European Commission (2007): *Supporting Decentralisation and Local Governance in Third Countries. Tools and Methods Series - Reference Document No. 2*. Brussels.
- FAO. Food and Agriculture Organisation of the United Nations (2015): *The State of Food and Agriculture. Social protection and agriculture: breaking the cycle of rural poverty*. Rom.
- FIAN. FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk (2013): *Agribusiness-Expansion, Land Grabbing und die Rolle europäischer privater und öffentlicher Gelder in Sambia. Eine Bewertung basierend auf dem Recht auf Nahrung*. Köln.
- FIAN. FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk (2014): *Landgrabbing in Kambodscha. Zuckerrohrplantagen, Menschenrechtsverletzungen und die Handelsinitiative „Alles außer Waffen“ der Europäischen Union*. Köln.
- Fichtner (2013): *Study on the Power Transmission Lines Linked to the Rusumo Falls Hydro-Electric Generation Plant Volume IV & Volume V. Environmental and Social Impact Assessment (ESIA). Final Report*. Stuttgart.
- Fichtner / ADB (2011/2012): *АБР - ТА 7558 - Центрально-Азиатское региональное экономическое сотрудничество: Генеральный план регионального сотрудничества в секторе энергетики*. Stuttgart (ADB - TA 7558 - Central Asia Regional Economic Cooperation Power Sector Master Plan) (die Anlagen wurden z.T. nicht veröffentlicht, da einzelne kritische Anmerkungen von den Regierungen nicht mitgetragen wurden). Stuttgart.
- Forum Menschenrechte et al. (Hg.) (2016): *Noch lange nicht nachhaltig. Deutschland und die UN-Nachhaltigkeitsagenda*. Berlin.
- Fourile, Violaine (2016): *No food security without land tenure security?* In: *Rural* 21, 50(03/2016), 23-25.
- Frankreich. French Ministry of Foreign Affairs and International Development (2014): *Thematic Evaluation of France's Support For Decentralization and Territorial Governance. Summary. Evaluation Report 131*. Paris.
- Gaesing, Karin (2001): *Partizipation von Frauen bei der lokalen Entwicklung in Ghana. Untersucht am Beispiel der finanziellen Strategien von Frauen. Beiträge zur Kulturkunde Bd. 21*. Bonn: Politischer Arbeitskreis Schulen e.V.
- Gaesing, Karin (2008): *Participatory Land Use Planning in Practice. Experience from Ethiopia and Kenya*. In: *TRIALOG*, 99(4), 34-37.
- Gaesing, Karin (2020): *Zugang zu Land und Sicherung von Landrechten in der Entwicklungszusammenarbeit. Analysen und Empfehlungen. AVE-Studie 22/2020*. Duisburg: INEF.
- Gaesing, Karin / Mahla, Anika (2018): *Hunger Safety Net Programme. Soziale Sicherung in Turkana County im Norden Kenias. AVE-Studie 10/2018*. Duisburg: INEF.
- Gaesing, Karin / Gutema, Tamene Hailegiorgis (2019): *Reduzierung von Vulnerabilität durch nachhaltiges Ressourcenmanagement: Das Sustainable Land Management Project (SLMP) in Äthiopien. AVE-Studie 18/2019*. Duisburg: INEF.

- Gaesing, Karin et al. (2012): Approaches to reconcile rural livelihoods and biodiversity conservation – An integrated spatial concept. In: Gaesing, Karin (Hg.): Reconciling Rural Livelihood and Biodiversity Conservation. Lessons from Research and Practice. SPRING Research Series No. 52. Dortmund, 173-181.
- Gallup (2017): Number of Potential Migrants Worldwide Tops 700 Million. <https://t1p.de/7x6o> [01/2021].
- Gatzweiler, Franz et al. (2011): Marginality: Addressing the root causes of extreme poverty. Working Paper Series No. 77. Bonn: Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF).
- GFI. Global Financial Integrity (2014): Hiding in Plain Sight Trade Misinvoicing and the Impact of Revenue Loss in Ghana, Kenya, Mozambique, Tanzania, and Uganda: 2002-2011. Washington. <https://t1p.de/hnhc> [02/2021].
- GIZ. Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (2014): Updating Ländliche Regionalentwicklung: eine Reise durch 50 Jahre internationale Zusammenarbeit. Eschborn.
- Glennie, Jonathan (2008): The trouble with aid. Why less could mean more for Africa. London / New York: Zed Books.
- Goodhand, Jonathan (2003): Enduring Disorder and Persistent Poverty: A Review of the Linkages between War and Chronic Poverty. In: World Development, 31(3), 629-646.
- GTZ. Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (2009): Evaluation of the Urban Waste Water and Solid Waste Programme. Eschborn (unveröffentlicht).
- Hahn, Hans Peter (2019): Begriffe von Armut und Konzepte von Kultur. In: Bliss, Frank / Gaesing, Karin (Hg.): Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Entwicklungsethnologie, 23/24, 45-57.
- Harper, Caroline / Brauholtz-Speight, Tim (2008): Who are the “ultra poor” and how can we alleviate their poverty? In: Rural 21, 05/2008, 8-11.
- Haughton, Jonathan / Khandker, Shahidur (2009): Handbook on Poverty and Inequality. Washington: World Bank.
- Hechler, Hannes (2003): Die Ursachen der Korruption in Afrika - Eine Frage der Kultur? Eine kommentierte Bibliographie. Magisterarbeit. München. <https://t1p.de/oyk3> [02/2021].
- Heilinger, Jan-Christoph / Pogge, Thomas (2015): Globale Gerechtigkeit. In: Nida-Rümelin, Julian / Spiegel, Irina / Tiedemann, Markus (Hg.): Handbuch Philosophie und Ethik, Band 2: Disziplinen und Themen. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 304-311.
- Heinemann-Grüder, Andreas (2016): Fluchtursachen Interventionismus. In: IFSH/INEF et al. (Hg.): Friedensgutachten 2016. Münster: LIT-Verlag, 59-70.
- Heinz, Marco (2017): Benachteiligte Gruppen in der Internationalen Entwicklungszusammenarbeit. AVE-Studie 5/2017. Duisburg: INEF.
- Heinz, Marco (2019a): Kultur der Armut - Fiktion oder Realität. In: Bliss, Frank / Gaesing, Karin (Hg.): Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Entwicklungsethnologie, 23/24, 15-32.
- Heinz, Marco (2019b): Befunde bei marginalisierten Roma-Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Bulgarien in Deutschland. In: Bliss, Frank / Gaesing, Karin (Hg.):

- Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. *Entwicklungsethnologie*, 23/24, 33-43.
- Hennecke, Rosa et al. (2017): Landsicherheit zur Überlebenssicherung. Eine Studie zum Kommunalen Landtitelprogramm für indigene Bevölkerungsgruppen in Kambodscha. AVE-Studie 3/2017. Duisburg: INEF.
- Hennecke, Rosa et al. (2018): Landzuteilung für die Ärmsten. Untersuchungen zu Sozialen Landkonzessionen in Kambodscha. AVE-Studie 7/2018. Duisburg: INEF.
- Hennecke, Rosa / Bliss, Frank (2018): Wer sind die Ärmsten im Dorf? Mit dem ID Poor-Ansatz werden die Armen in Kambodscha partizipativ und transparent identifiziert. AVE-Studie 9/2018. Duisburg: INEF.
- Herold, Jana (2020): Landwirtschaftliche Wertschöpfungsketten in der Entwicklungszusammenarbeit. Analysen und Empfehlungen. AVE-Studie 23/2020. Duisburg: INEF.
- Hickel, Jason (2015): The true extent of global poverty and hunger: Questioning the good news narrative of the Millennium Development Goals. In: *Third World Quarterly*, 37(5), 749-767.
- Hippler, Jochen (2016): Flucht und Fluchtursachen. In: IFSH et al. (Hg.): *Friedensgutachten 2016*. Münster: LIT-Verlag, 32-45.
- Holtz, Uwe (2012/2016): 66 wichtige Begriffe zur Entwicklungspolitik. Bonn. <https://www.uwe-holtz.uni-bonn.de/lehmaterial/ws-2016-17/entwicklungspolitik-66-begriffe> [02/2021].
- Human Rights Watch (2015): 30 Year of Hun Sen. Violence, Repression, and Corruption in Cambodia. o.O.
- Husmann, Christine (2016): Marginality as a Root Cause of Poverty. Identifying Marginality Hotspots in Ethiopia. In: *World Development*, 78, 420-435.
- ILO. International Labour Organisation (2014): Social protection global policy trends 2010-2015. From fiscal consolidation to expanding social protection: Key to crisis recovery, inclusive development and social justice. Social Protection Policy Paper 12. Geneva.
- ILO. International Labour Organisation (2015): World Employment and Social Outlook – Trends 2015. Geneva. <https://t1p.de/i4j4> [02/2021].
- ILO. International Labour Organisation (2016): World Employment Social Outlook 2016. Transforming jobs to end poverty. Geneva.
- IMF. International Monetary Fund (2015): Fiscal Decentralization and Efficiency of Public Service Delivery. IMF Working Paper WP/15/59. Washington.
- IMF. International Monetary Fund (2016): The IMF and Social Protection. Draft Issues Paper for an Evaluation by The Independent Evaluation Office (IEO). Washington.
- IOM. International Organisation for Migration (2014): A 'Freer' Flow of Skilled Labour within ASEAN: Aspirations, Opportunities and Challenges in 2015 and Beyond. Issue in Brief No. 11. <https://t1p.de/sx6s> [02/2021].
- Jellema, Jon (2016): Good Financial Governance. Presentation on the GIZ/BMZ International Expert Workshop "Bridging the Gap: Approaches and Policies for Reducing Inequalities, 5-6 September 2016". New Orleans: CEQ Institute.

- Jomo, Kwame Sundaram et al. (2016): Public-Private Partnerships and the 2030 Agenda for Sustainable Development: Fit for purpose? DESA Working Paper No. 148. New York: Department of Economic & Social Affairs (DESA).
- Jones, Abigail / Hermias, Joshua (2015): Climate Change and Global Poverty. In: International Encyclopedia of the Social Behaviour Science 2, 3, 848-852.
- Jubilee Debt Campaign (2017): The UK's PPPs Disaster. Lessons on private finance for the rest of the world. London. <https://t1p.de/sx6s> [02/2021].
- Kabou, Axelle (1995): Weder arm noch ohnmächtig. Basel: Lenos.
- Kappel, Robert (2017): New Horizons for Germany's Africa Policy. GIGA Working Papers No. 303. Hamburg.
- Karbaum, Markus (2016): Kambodscha: Abriss der demokratischen Fassade. In: Südostasien, 3/2016, 1-4.
- Kaul, Inge (2003): Zur Vereinbarkeit von nationaler Souveränität und internationaler Zusammenarbeit. In: Fues, Thomas / Hippler, Jochen (2003): Globale Politik. Entwicklung und Frieden in der Weltgesellschaft. Festschrift für Franz Nuscheler. Bonn, 155-170.
- Kenea, Wondimu (2009): Population growth and implications for biodiversity conservation – The case of Kakamega in Western Kenya. In: Gaesing, Karin (Hg.): Reconciling Rural Livelihood and Biodiversity Conservation. Lessons from Research and Practice. SPRING Research Series No. 52. Dortmund, 53-64.
- Keweloh, Werner G. (1997): Dauertropf Entwicklungshilfe. Vertan? Vergeudet? Vergebens? München: Universitas und Herbig.
- KfW. Kreditanstalt für Wiederaufbau (2012): Integrierter Analyserahmen zur Untersuchung von Zielgruppen und Betroffenen in Vorhaben der Finanziellen Zusammenarbeit. Fachinformation Nr. 217. Frankfurt.
- KfW. Kreditanstalt für Wiederaufbau (2016): Projektinformation Waldschutz – Vietnam. Frankfurt.
- KfW. Kreditanstalt für Wiederaufbau (2020): „Mitbestimmung am Bau“. Wie in Tadschikistan neue Schulen entstehen unter aktiver Teilhabe der Eltern. Frankfurt. <https://t1p.de/tzav> [02/2021].
- Kiplagat, Andrew (2012): Reconciliation of rural livelihoods and biodiversity management: Lessons from institutional analysis in Kakamega East District. In: Gaesing, Karin (Hg.): Collaborative Protected Area Management. Lessons from Sub-Saharan Africa. SPRING Research Series No. 57. Dortmund, 158-172.
- Klas, Gerhard / Mader, Philip (Hg.) (2014): Rendite machen und Gutes tun? Mikrokredite und die Folgen neoliberaler Entwicklungspolitik. Frankfurt: Campus.
- Koch, Hannes (2016): Zugang zu den Mächtigen. taz vom 22.1.2016. <http://www.taz.de/!5267449/> [02/2021].
- Kohnert, Dirk (2015): EU-Wirtschaftsabkommen mit Westafrika. Afrikas TTIP - Kuhhandel oder Partnerschaft auf Augenhöhe? Präsentation vom 10.3.2015 in Stuttgart. <https://tinyurl.com/y773d5n5> [02/2021].

- Lawson, David et al. (2006): Poverty persistence and transitions in Uganda: A combined qualitative and quantitative analysis. In: *Journal of Development Studies*, 42(7), 1225-1251.
- Lewis, Oscar (1951): *Life in a Mexican Village: Tepoztlán Restudied*. Urbana: University of Illinois Press.
- Lewis, Oscar (1959): *Five Families. Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. New York: Basic Books.
- Lewis, Oscar (1967): *La Vida: A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty - San Juan & New York*. London: Random House.
- LICADHO. Cambodian League for the Protection of Human Rights (2019): *Land loss and abuses in Cambodia's microfinance sector*. Phnom Penh.
- Lustig, Nora (2016): *Commitment to Equity Handbook: A Guide to Estimating the Impact of Fiscal Policy on Inequality and Poverty*. New Orleans: Brookings Institution Press and CEQ Institute.
- Lustig, Nora / Higgins, Sean (2016): *The CEQ Assessment: Measuring the Impact of Fiscal Policy on Equality and Poverty*. In: Lustig, Nora (Hg.) *Commitment to Equity Handbook: A Guide to Estimating the Impact of Fiscal Policy on Inequality and Poverty*. Washington: Brookings Institution Press, 1-43.
- Mahla, Anika et al. (2017): *Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Begriffe, Dimensionen und Zusammenhänge*. AVE-Studie 1/2017. Duisburg: INEF.
- Mahla, Anika et al. (2018): *Maßnahmen zur Ernährungssicherung im entwicklungspolitischen Kontext*. AVE-Studie 9/2017. Duisburg: INEF.
- Malley, Robert (2019): *10 Conflicts to Watch in 2020*. <https://www.crisisgroup.org/global/10-conflicts-watch-2020> [12/2020].
- Mariotti, Chiara et al. (2016): *Sustainable escapes from poverty through productive inclusion. A policy guide on the role of social protection*. Policy Guide No. 9. London: CPAN.
- Martinez-Vazquez, Jorge et al. (2015): *The Impact of Fiscal Decentralization: A Survey*. Working Paper 15-02. Atlanta: International Center for Public Policy.
- Matthaei, Elke (2018): *The Rurban Concept. Spatial Planning beyond Boundaries*. Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit. Bonn. <https://t1p.de/j4x9> [01/2021].
- McCully, Patrick (1996): *Silenced Rivers. The Ecology and Politics of Large Dams*. London: Zed Books.
- Migali, Silvia / Scipioni, Marco (2019): *Who's About to Leave? A Global Survey of Aspirations and Intentions to Migrate*. In: *International Migration*, 57(5), 181-200.
- Mensah, Eric Kumeh (2021): *Why efforts to clean up charcoal production in sub-Saharan Africa aren't working, The Conversation vom 23.2.2021*. <https://t1p.de/8o5p> [04/2021].
- Mercandalli, Sara / Losch, Bruno (Hg.) (2017): *Rural Africa in motion. Dynamics and drivers of migration South of the Sahara*. Rom: FAO and CIRAD.
- Merttens, Fred et al. (2013): *Kenya Hunger Safety Net Programme Monitoring and Evaluation Component. Quantitative Impact Evaluation Final Report 2009-2012*. Oxford. <https://t1p.de/ln0u> [02/2021].

- Moreda, Tsegaye (2017): Large-scale land acquisitions, state authority and indigenous local communities: insights from Ethiopia. In: *Third World Quarterly*, 38(3), 698-716.
- Mortimore, Michael et al. (1993): Population Growth and Land Degradation. In: *GeoJournal*, 31(1), 15-21.
- Moyo, Dambisa (2009): *Dead Aid. Why aid is not working and how there is another way for Africa*. London: Penguin.
- Munoz Boudet, Ana Maria et al. (2018): Gender Differences in Poverty and Household Composition through the Life-cycle. A Global Perspective. Policy Research Working Paper 8360. Washington: World Bank.
- Narayan, Deepa et al. (1999): *Can Anyone Hear Us? Voices From 47 Countries. Volume I*. Washington: World Bank.
- Narayan, Deepa et al. (2009): *Moving Out of Poverty. Volume 2. Success from the Bottom Up*. Washington. <https://t1p.de/p77u> [02/2021].
- Neef, Andreas (2016): *Land Rights Matter! Anchors to Reduce Land Grabbing, Dispossession and Displacement. A Comparative Study of Land Rights Systems in Southeast Asia and the Potential of National and International Legal Frameworks and Guidelines. Analysis 60*. Berlin: Brot für die Welt.
- Neufeldt, Henry et al. (2015): From transition fuel to viable energy source: improving sustainability in the sub-Saharan charcoal sector. ICRAF Working Paper No. 196. Nairobi: World Agroforestry Centre.
- Neumann, Stefan (2012): Partizipation in der nationalen Entwicklungsplanung und -implementierung Kirgistans. INEF Project Working Papers 6. Duisburg: INEF.
- Nida-Rümelin, Julian (2017): *Über Grenzen denken. Eine Ethik der Migration*. Hamburg: Edition Körber.
- Nuscheler, Franz (2012, 7. Auflage): *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Eine grundlegende Einführung in die zentralen entwicklungspolitischen Themenfelder Globalisierung, Staatsversagen, Armut und Hunger, Bevölkerung und Migration, Wirtschaft und Umwelt*. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz.
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2008): *The Paris Declaration on Aid Effectiveness 2005 and the Accra Agenda for Action 2008*. Paris.
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2011): *Agricultural Progress and Poverty Reduction. Synthesis Report*. Paris. <https://t1p.de/30hi> [01/2021].
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2015): *Development aid rises again in 2015, spending on refugees doubles*. Paris. <https://t1p.de/ohcg> [02/2021].
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2016): *Development Aid at a Glance. Statistics by Region. Africa. 2016 edition*. <https://t1p.de/5kiv> [02/2021].
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2017): *Development aid rises again in 2016*. Paris. <https://t1p.de/vack> [02/2021].
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2020): *Official Development Assistance (ODA)*. Paris. <https://t1p.de/0dms> [02/2021].
- OECD. Organisation for Economic Cooperation and Development (2021): *COVID-19 spending helped to lift foreign aid to an all-time high in 2020. Detailed Note*. Paris.

- Olum, Yasin (2014): Decentralisation in developing countries: preconditions for successful implementation. In: *Commonwealth Journal of Local Governance*, 15, 23-38.
- OPHI. Oxford Poverty & Human Development Initiative (2016): Global Multidimensional Poverty Index. <http://www.ophi.org.uk/multidimensional-poverty-index/> [02/2021].
- Ostby, Gudrun et al. (2009): Regional Inequalities and Civil Conflict in Sub-Saharan Africa. In: *International Studies Quarterly*, 53, 301-324.
- Otzen, Uwe (2002): Gemeindeentwicklung – Schlüssel zur Armutsminderung im Ländlichen Raum Afrikas. *DIE Analysen und Stellungnahmen* 5/2002. Bonn: DIE.
- Oxfam (2020): Dignity not Destitution. An 'Economic Rescue Plan for All' to tackle the Coronavirus crisis and rebuild a more equal world. London.
- Pater, Siegfried / Striepke, Torsten (1986): *Entwicklungspolitik nach der Wende*. Dortmund: PAD.
- Pharma-Brief Spezial (2004). Warum fehlen Medikamente gegen Tropenkrankheiten? (2/2004) Bielefeld. <http://www.bukopharma.de/index.php?page=jahr-2004> [02/2021].
- Phenix Center (2017): Position Paper: The Economic Participation of Women in Jordan 2017. Amman.
- Philip, Damas / Rayhan, Md. Israt (2004): *Vulnerability and Poverty: What are the causes and how are they related?* Bonn: ZEF.
- Pogge, Thomas (2015): Mit falschen Zahlen beruhigt. *Süddeutsche Zeitung* vom 24.9.2015. <https://t1p.de/t8n7> [02/2021].
- Rauch, Theo (2007): Von Basic Needs zu MDGs. Vier Jahrzehnte Armutsbekämpfung in Wissenschaft und Praxis und kein bisschen weiter. In: *Peripherie*, 27(107), 216-245.
- Rauch, Theo (2014): LRE forever oder: Lektionen aus 50 Jahren Erfahrung in der ländlichen Entwicklung. In: *GIZ: Updating Ländliche Regionalentwicklung: eine Reise durch 50 Jahre internationale Zusammenarbeit*. Eschborn: GIZ.
- Reddy, Sanjay G. / Pogge, Thomas W. (2005/2010): *How not to Count the Poor*. Version 6.2 (29.10.2005), Columbia University, zuletzt abgedruckt in: Anand, Sudhir et al. (Hg.) (2010): *Debates on the Measurement of Global Poverty*. Oxford.
- Reflection Group on the 2030 Agenda (2016): *Spotlights on Sustainable Development 2016*. Beirut / Bonn.
- Rippin, Nicole (2012): Die Weltbank sagt: die weltweite Armut hat sich seit 1990 halbiert – wirklich? Die aktuelle Kolumne vom 19.03.2012. <https://t1p.de/gkc3>. Bonn: DIE.
- Rodenberg, Birte (2003): *Gender und Armutsbekämpfung. Neuere konzeptionelle Ansätze in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit*. DIE Berichte und Gutachten 9. Bonn: DIE.
- Sachs, Jeffrey (2005): *The End of Poverty. How we can make it happen in our lifetime*. London: Penguin.
- Samoei, Paul, et al. (2015): *Spatial Dimensions of Well-Being In: Kenya. Where are the poor?* Nairobi: Kenya National Bureau of Statistics (KNBS).
- Sattelberger, Julia (2017): *Städtische Armut: steigende Herausforderungen für wachsende Städte*. KfW Development Research 14. Frankfurt: KfW.

- Schmidt-Kallert, Einhard (2014): Im Mainstream angekommen – oder: Die Stadt-Landverflechtung in den 2000er Jahren. In: GIZ: Updating Ländliche Regionalentwicklung: eine Reise durch 50 Jahre internationale Zusammenarbeit. Eschborn: GIZ.
- Schönhuth, Michael (1987): Theoretische und methodische Aspekte des kulturellen Faktors in der Ethnologie: Nachgedanken zu einer Tagung mit beeinträchtigter Kommunikation. In: Antweiler, Christoph et al. (Hg.): Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik. Beiträge zur Kulturkunde, Bd. 7. Bonn, 247-257.
- Schröder, Bernd (2004): Bangladesh: Arsen im Trinkwasser, Arsen im Reis. <https://t1p.de/nhr2> [02/2021].
- Scott, Lucy / Diwaker, Vidya (2016): Social protection: Improving its contribution to preventing households falling into poverty. CPAN Policy Guide No. 10. London: CPAN.
- Seitz, Volker (2009): Afrika wird armregiert wird oder Wie man Afrika wirklich helfen kann. München: dtv Verlagsgesellschaft.
- Sellach, Brigitte (2008): Armut: Ist Armut weiblich? In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 463-471.
- Sen, Amartya (1981): Poverty and famines: an essay on entitlement and deprivation. Oxford: Oxford University Press.
- Sen, Amartya (1999): Development as freedom. Oxford: Oxford University Press.
- Sen, Amartya (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München: dtv Verlagsgesellschaft.
- Shikwati, James (2002): The developing world needs trade, not aid, to help the poor. <http://www.smh.com.au/articles/2002/11/14/1037080848089.html> [02/2021].
- Shikwati, James (2006): Fehlentwicklungshilfe. Mit eigenständigen Lösungen kann Afrika eine neue Rolle spielen. In: Internationale Politik, 61(4), 6-15.
- Simson, Uwe (1986): Kultur und Entwicklung. Die kulturellen Bedingungen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Handels in der Dritten Welt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 16, 3-11.
- Simson, Uwe (1993): Die sozio-kulturellen Faktoren in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. In: Fremerey, Michael (Hg.): Kultur der Entwicklung: zur Fragwürdigkeit von Entwicklungsparadigmen. Frankfurt: Iko-Verlag, 25-36.
- SIPRI. Stockholm International Peace Research Institute (2019): SIPRI Yearbook 2019. Armaments, Disarmament and International Security. Summary. <https://t1p.de/o14d> [01/2021].
- SIPRI. Stockholm International Peace Research Institute (2020): Global military expenditure sees largest annual increase in a decade – says SIPRI – reaching \$1917 billion in 2019. Press Release. April 2020. <https://t1p.de/s3eq> [01/2021].
- Sperling, Jan Bodo (1965): Die Rourkela-Deutschen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Steiner, Achim (1989): Die soziokulturelle Dimension. Oder: wer hat Angst vorm schwarzen Mann? In: GTZ Info, 6, 6-9.

- Stuesser, Udo (2017): Entwicklungsminister Müller in Geilenkirchen: „Denn Hunger ist Mord“. Aachener Zeitung vom 24.3.2017. <https://t1p.de/s9q0> [02/2021].
- Sumner, Andy (2016): *Global Poverty and the New Bottom Billion Revisited. Why are Some People Poor?* London: King's College.
- TCA. Technical Center for Agricultural and Rural Cooperation (2012): *Agricultural extension. A Time for Chance. Linking Knowledge to Policy and Action for Food and Livelihoods.* Wageningen.
- Tepperman, Jonathan (2016): *Profits to the People. How Brazil Spreads its Wealth.* In: Tepperman, Jonathan (Hg.): *The Fix. How Nations Survive and Thrive in a World in Decline.* London Bloomsbury Publishing, 27-47.
- Thorn, Christiane (2005): *Gender justice auf dem Prüfstand: Lebensbedingungen, Entwicklungschancen und Machtgleichstellung im internationalen Vergleich.* In: *Armut und Geschlecht*, 16(29/30), 31-58.
- Transnational Institute (2012): *The Global Land Grab: A Primer.* <https://t1p.de/d05q> [02/2021].
- Transparency International (2016): *Corruption Perception Index (CPI).* <https://t1p.de/dm3d> [02/2021].
- Trost, Esther (2012): „Kultur und Entwicklung“ in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit – Konzepte und Relevanz. *Entwicklungsethnologie*, 19(1+2), 11-88.
- Turner, Matthew D. (2004): *Political ecology and the moral dimensions of „resource conflicts“: the case of farmer-herder conflicts in the Sahel.* In: *Political Geography*, 23(7), 863-889.
- Uhlmann, Anja (2015): *Ethik und Entwicklung in Ländern der untersten Milliarde: Was das Beispiel der Demokratischen Republik Kongo zu der aktuellen philosophischen Debatte beitragen kann.* In: *Entwicklungsethnologie*, 21(1+2), 49-66.
- UNCTAD. United Nations Conference on Trade and Development (2018): *Economic Development in Africa, Report 2018. Migration for Structural Transformation.* New York / Geneva.
- UNDP. United Nations Development Programme (2000): *Overcoming Human Poverty – UNDP Poverty Report 2000.* New York.
- UNDP. United Nations Development Programme (2016): *Human Development Report 2016. Human Development for Everyone.* New York.
- UNDP. United Nations Development Programme (2020): *Human Development Report 2020. The next frontier. Human development and the Anthropocene.* New York.
- UNFPA. United Nations Population Fund (2016): *State of World Population 2016.* New York.
- UNHCR. United Nations High Commissioner for Refugees (2020). *Figures at a Glance.* June 2020. <https://www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html> [01/2021].
- UNICEF. United Nations Children's Fund (2019a): *Drinking water.* June 2019. <https://data.unicef.org/topic/water-and-sanitation/drinking-water/> [01/2021].
- UNICEF. United Nations Children's Fund (2019b): *Progress on household drinking water, sanitation and hygiene, 2000-2017. Special focus on inequalities.* June 2019. <https://t1p.de/vc3v> [01/2021].

- University of North Carolina (2015): Malawi Social Cash Transfer Program. Midline Impact Evaluation Report. Chapel Hill.
- USAID (2020): Final report. USAID/Jordan Gender Analysis and Assessment. Washington.
- Van de Sand, Klemens (2009): Was ist aus der Armutsbekämpfung und Partizipation in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit geworden? In: KAS-Nachrichten, 11/2009, 9-19.
- Vietnam-Sweden Mountain Rural Development Programme et al. (1999): Voices of the Poor. Synthesis of Participatory Poverty Assessments from Four Sites in Viet Nam: Lao Cai, Ha Tinh, Tra Vinh & Ho Chi Minh City. Ha Noi. <https://t1p.de/fe4c> [02/2021].
- VN. Vereinte Nationen (2000) United Nations Security Council. Resolution 1325 on Women and Peace and Security, 31. Oktober 2000. <https://t1p.de/xspc> [02/2021].
- VN. Vereinte Nationen (2008) United Nations Security Council. Resolution 1820, 19. Juni 2008. [http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1820\(2008\)](http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/1820(2008)) [02/2021].
- VN. Vereinte Nationen (2009) United Nations Security Council. Resolution 1889, 5. Oktober 2009. <https://t1p.de/0jxk> [02/2021].
- VN. Vereinte Nationen (2015a): Transforming our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development. New York.
- VN. Vereinte Nationen (2015b): Millenniums-Entwicklungsziele. Bericht 2015. New York.
- VN. Vereinte Nationen (o.J.): Goal 6: Ensure access to water and sanitation for all. <http://www.un.org/sustainabledevelopment/water-and-sanitation/> [02/2021].
- Von Braun, Joachim (2008): The impact of rising food prices and climate change on the ultra poor. In: Rural 21, 05/2008, 12-14.
- WCD. World Commission on Dams (2000): Dams and development. A new framework for decision-making. The Report of the World Commission on Dams. London.
- Welthungerhilfe (2014): Evaluation 2014: Malawi. Bonn.
- Wichterich, Christa (2006): Die Millenniums-Entwicklungsziele und Frauenrechte. In: Kuhn, Katja / Rieckmann, Marco (Hg.): *Wi(e)der die Armut? Positionen zu den Millenniumszielen der Vereinten Nationen*, Bad Homburg: VAS-Verlag für Akademische Schriften, 123-137.
- Wichterich, Christa (2007): Gender als Armutrisiko und die Bekämpfung von Frauenarmut. In: Renz, Ursula / Bleisch, Barbara (Hg.): *Zu wenig. Dimensionen der Armut*. Zürich: Seismo, 229-252.
- Wisor, Scott et al. (2015): The Individual Deprivation Measure. A Gender-Sensitive Approach to Poverty Measurement. Melbourne: International Women's Development Agency.
- World Bank (2000/2001): World Development Report. Attacking Poverty. New York: Oxford University Press.
- World Bank. (2008): Decentralization in Client Countries: An Evaluation of World Bank Support, 1990-2007. Washington.
- World Bank et al. (2010): Updating Poverty Maps of Bangladesh. Key Findings. Dhaka. <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/20425> [02/2021].

- World Bank (2013): Project Appraisal Document. Rwanda, Tanzania and Burundi – Regional Rusumo Falls Hydroelectric Project. Washington.
- World Bank (2014): Levelling the Field. Improving Opportunities for Women Farmers in Africa. Washington.
- World Bank (2016a): Health Equity and Quality Improvement Project (H-EQIP). Project Appraisal Document. Report No: PAD1647. Washington.
- World Bank (2016b): Kingdom of Cambodia. Utilization and Impact of Health Equity Funds (HEFs). Improving Entitled Benefits Uptake by the Poor. Report No: AUS17780. Washington.
- World Bank (2016c): Poverty headcount ratio at \$1.90 a day. China. 1990-2016. <https://data.worldbank.org/topic/poverty?locations=CN> [02/2021].
- World Bank (2018a): Maximizing the Impact of the World Bank Group in Fragile and Conflict-Affected Situations. Washington.
- World Bank (2018b): Pathways for Peace. Inclusive Approaches to Preventing Violent Conflict. Washington.
- World Bank (2018c): Poverty headcount ratio at \$1.90 a day. Sub-Saharan Africa. 1990-2018. <https://data.worldbank.org/topic/poverty?locations=ZG> [02/2021].
- World Bank (2020a): Protecting People and Economies: Integrated Policy Response to COVID-19. Washington.
- World Bank (2020b): World Bank Group COVID-19 Crisis Response Approach Paper: Saving Lives, Scaling-up Impact and Getting Back on Track. Washington. <https://t1p.de/6fvk> [02/2021].
- World Bank (2021): Net official development assistance received (current US\$) - Sub-Saharan Africa. <https://t1p.de/zswz> [01/2021].
- World Commission on Dams (2000): Dams and Development. A New Framework for Decision-Making. London / Sterling.
- Ziegler, Jean (2011): Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt. München: Bertelsmann Verlag.
- Zoomers, Annelies et al. (2017): The Rush for Land in an Urbanizing World: From Land Grabbing Toward Developing Safe, Resilient, and Sustainable Cities and Landscapes. In: World Development, 92, 242-252.

Bislang erschienene Projektpublikationen

AVE-Studien

AVE-Studie 1/2017	Mahla, Anika / Bliss, Frank / Gaesing, Karin: Wege aus extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Begriffe, Dimensionen, Verbreitung und Zusammenhänge
AVE-Studie 2/2017	Bliss, Frank / Gaesing, Karin / Mahla, Anika: Die Verstetigung von Armut in Entwicklungsländern. Ursachenanalyse und Gegenstrategien
AVE-Studie 3/2017	Hennecke, Rosa / Schell, Oliver / Bliss, Frank: Landsicherheit zur Überlebenssicherung. Eine Studie zum Kommunalen Landtitelprogramm für indigene Bevölkerungsgruppen in Kambodscha
AVE-Studie 4/2017	Bliss, Frank: Home-Grown School Feeding as a "Good Practice" for Poverty Alleviation and Nutrition Security in Cambodia
AVE-Studie 5/2017	Heinz, Marco: Benachteiligte Gruppen in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit
AVE-Studie 6/2017	Mahla, Anika / Gaesing, Karin: Der Selbsthilfegruppen-Ansatz am Beispiel von Kitui in Kenia. Armutsbekämpfung durch Empowerment
AVE-Studie 7/2018	Hennecke, Rosa / Bliss, Frank / Schell, Oliver: Landzuteilung für die Ärmsten. Untersuchungen zu Sozialen Landkonzessionen in Kambodscha
AVE-Studie 7b/2017	Hennecke, Rosa / Bliss, Frank / Schell, Oliver: Land Allocation for the Poorest. Investigations into Social Land Concessions in Cambodia
AVE-Studie 8/2018	Mahla, Anika / Gaesing, Karin / Bliss, Frank: Maßnahmen zur Ernährungssicherung im entwicklungspolitischen Kontext
AVE-Studie 9/2018	Hennecke, Rosa / Bliss, Frank: Wer sind die Ärmsten im Dorf? Mit dem ID Poor-Ansatz werden die Armen in Kambodscha partizipativ und transparent identifiziert
AVE-Studie 10/2018	Gaesing, Karin / Mahla, Anika: Hunger Safety Net Programme. Soziale Sicherung in Turkana County im Norden Kenias
AVE-Studie 11/2018	Bliss, Frank: Gesundheitsfürsorge für die Ärmsten: Der „Health Equity Fund“ (HEF) in Kambodscha
AVE-Studie 12/2018	Mahla, Anika: Förderung von Agropastoralismus. Armuts- und Hungerbekämpfung durch integrierte ländliche Entwicklung in Samburu/Kenia.
AVE-Studie 12b/2019	Mahla, Anika: Promotion of Agropastoralism. Combating poverty and hunger through integrated rural development in Samburu, Kenya
AVE-Studie 13/2019	Gaesing, Karin / Hailegiorgis Gutema, Tamene: Bodenfruchtbarkeit und Ernährungssicherheit in der Amhara Region in Äthiopien

AVE-Studie 14/2019	Bliss, Frank: Zum Beispiel Soja. Eine erfolgreiche Wertschöpfungskette im westafrikanischen Benin
AVE-Studie 15/2018	Heinz, Marco: Verstetigte Armut als Herausforderung für die Entwicklungszusammenarbeit. Gibt es eine Kultur der Armut?
AVE-Studie 16/2019	Bliss, Frank: Soziale Sicherung in Dürregebieten in Äthiopien durch das Productive Safety Net Programme (PSNP)
AVE-Studie 17/2019	Gaesing, Karin / Bliss, Frank: Entwicklung, Landrecht, Gender und Bodenfruchtbarkeit in Benin
AVE-Studie 18/2019	Gaesing, Karin / Gutema, Tamene Hailegiorgis: Reduzierung der Vulnerabilität durch nachhaltiges Ressourcenmanagement: Das Sustainable Land Management Project (SLMP) in Äthiopien
AVE-Study 19/2019	Herold, Jana: Improving Smallholders' Food Security and Resilience to Climate Change: The Building Resilience and Adaptation to Climate Extremes and Disasters (BRACED) Programme in Burkina Faso
AVE-Studie 20/2019	Gaesing, Karin / Agbobatinkpo-Dahoun, Candide: Förderung der Bewässerung im Tal des Flusses Ouémé in Benin
AVE-Studie 21/2019	Herold, Jana: Förderung der Reisproduktion durch die Inwertsetzung von Talauen in Burkina Faso
AVE-Studie 22/2020	Gaesing, Karin: Zugang zu Land und Sicherung von Landrechten in der Entwicklungszusammenarbeit. Analysen und Empfehlungen,
AVE-Studie 23/2020	Herold, Jana: Landwirtschaftliche Wertschöpfungsketten in der Entwicklungszusammenarbeit. Analysen und Empfehlungen
AVE-Studie 24/2020	Bliss, Frank: Soziale Sicherungssysteme als unverzichtbarer Beitrag zur Bekämpfung von extremer Armut, Vulnerabilität und Ernährungsunsicherheit. Analysen und Empfehlungen
AVE-Studie 25/2020	Bliss, Frank: Soziokulturelle Aspekte von Entwicklung, Partizipation und Gender. Analysen und Empfehlungen

Good-Practice-Reihe

Good-Practice 00	Handreichung zur Good-Practice-Reihe
Good-Practice 01	KENIA: Mitunguu Smallholder Irrigation Project
Good-Practice 02	KAMBODSCHA: Das Kommunale Landtitelprogramm für indigene Bevölkerungsgruppen
Good-Practice 03	KAMBODSCHA: Schulspeisung mit lokaler Beschaffung
Good-Practice 04	KENIA: Der Selbsthilfegruppen-Ansatz in Kitui
Good-Practice 05	KAMBODSCHA: Verbesserung der Ernährungssicherung ehemals landloser und landarmer Haushalte
Good-Practice 06	KAMBODSCHA: Gesundheitsfürsorge für die Ärmsten durch den „Health Equity Fund“
Good-Practice 06B	CAMBODIA: Health Care for the Poorest Through the „Health Equity Fund“
Good-Practice 07	KAMBODSCHA: Wer sind die Ärmsten im Dorf? Erfahrungen mit dem ID Poor-Ansatz
Good-Practice 07B	CAMBODIA: Who are the poorest in the village? Experience with the ID Poor approach
Good-Practice 08	KENIA: Hunger Safety Net Programme – Soziale Sicherung in Turkana County im Norden Kenias
Good-Practice 09	KENIA: Diversifizierung der Existenzgrundlage durch Agropastoralismus
Good-Practice 10	ÄTHIOPIEN: Landwirtschaftliche Produktion und Nahrungssicherheit in der Amhara Region
Good-Practice 10B	ETHIOPIA: Agricultural Production and Food Security in the Amhara Region
Good-Practice 11	ÄTHIOPIEN: Livelihoods for Transformation (LIFT) in der Oromiya Region
Good-Practice 12	BENIN: Wiederherstellung der Bodenfruchtbarkeit im Norden Benins
Good-Practice 12B	BÉNIN: Restauration de la fertilité des sols dans la région nord du Bénin
Good-Practice 13	BENIN: Das Beispiel Soja. Die Förderung einer Wertschöpfungskette in Benin
Good-Practice 13B	BÉNIN: L'exemple du soja. La promotion d'une filière agricole importante
Good-Practice 14	ÄTHIOPIEN: Nachhaltiges Management natürlicher Ressourcen reduziert Armut und Vulnerabilität
Good-Practice 14B	ETHIOPIA: Sustainable Management of Natural Resources Reduces Poverty and Vulnerability

Good-Practice 15	BENIN: „Positive Abweichung“: Arme Haushalte und trotzdem gesunde Kinder. Bekämpfung der Mangelernährung
Good-Practice 16	TSCHAD: Trinkwasserversorgung in Eigenregie der Bevölkerung
Good-Practice 17	ÄTHIOPIEN: Soziale Sicherung in Dürregebieten. Das Productive Safety Net Programme
Good-Practice 17B	ETHIOPIA: Social security in drought areas. The Productive Safety Net Programme
Good-Practice 18	BURKINA FASO: Bodenverbesserung durch den Bau von Steinwällen
Good-Practice 18B	BURKINA FASO: Amélioration de la qualité des sols par l'aménagement de cordons pierreux au Burkina Faso
Good-Practice 19	BURKINA FASO: The Building Resilience and Adaptation to Climate Extremes and Disasters Programme (BRACED)
Good-Practice 20	BURKINA FASO: Gut organisierte Frauenverbände zur Karitéverarbeitung
Good-Practice 21	BURKINA FASO: Förderung von Wertschöpfungsketten – Das Beispiel Mango
Good-Practice 22	ETHIOPIA: The R4 Initiative as a Comprehensive Disaster Risk Management Strategy to Build Rural Resilience in Tigray
Good-Practice 23	VIETNAM: Forstprogramm Vietnam. Schutz von Wäldern in Verbindung mit nachhaltiger Armutsminderung

Das Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)

Das Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), das im Jahr 1990 gegründet wurde, ist eine Forschungseinrichtung der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen am Campus Duisburg. Es kooperiert eng mit der Stiftung Entwicklung und Frieden (SEF), Bonn, die 1986 auf Initiative des früheren Bundeskanzlers und Friedensnobelpreisträgers Willy Brandt gegründet wurde.

Das INEF verbindet wissenschaftliche Grundlagenforschung mit anwendungsorientierter Forschung und Politikberatung in folgenden Bereichen: Global Governance und menschliche Sicherheit, fragile Staaten, Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung sowie Entwicklung, Menschenrechte und Unternehmensverantwortung.

Der spezifische Ansatz des INEF, das als einziges Forschungsinstitut in Deutschland Fragen an der Schnittstelle von Entwicklung und Frieden bearbeitet, spiegelt sich auch im breiten Spektrum der Drittmittelgeber wider. Das INEF führt, oft in Kooperation mit nationalen sowie internationalen Partnern, eigene Forschungsprogramme durch und erschließt systematisch internationale Expertise und Weltberichte. Projekte führt das INEF auch für nicht-staatliche Organisationen (NGOs) und NGO-Netzwerke durch. Das Institut ist in ein internationales Forschungsnetzwerk eingebettet.

Leitung und Vorstand

Direktor: Prof. Dr. Christof Hartmann
Wissenschaftliche Geschäftsführerin: Dr. Cornelia Ulbert

Vorstand: Prof. Dr. Christof Hartmann (Sprecher); Prof. Dr. Tobias Debiel (stellv. Sprecher); Prof. Dr. Petra Stein (Dekanin der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften); Prof. Dr. Dr. Nele Noesselt; Jannis Saalfeld; Ursula Schürmann; Leonie Lynn Stonner.

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

FAKULTÄT FÜR
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Institut für
Entwicklung
und Frieden



Institut für Entwicklung und Frieden (INEF)
Lotharstr. 53 D - 47057 Duisburg
Telefon +49 (203) 379 4420
Fax +49 (203) 379 4425
E-Mail: inef-sek@uni-due.de

Homepage: <https://www.uni-due.de/inef>